Sämmtliche Schriften

von

A. von Tromlitz.

Einunddreißigstes Bändchen.

Der Handorgelspieler.

Biondina.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der
Handorgelspieler,

von

A. von Tromlitz.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Auf dem Boulevard Saint Antoine zu Paris ging an einem schönen Juliabend des Jahres 1830 eine lustige Gesellschaft, die eben aus dem Theater gekommen war, spazieren. Das neue Stück, welches sie dort gesehen, mehr aber noch die bevorstehende Wahl der Deputirten, war der Hauptgegenstand ihres Gespräches. Es waren junge Leute, die Alles mit Leben und Feuer ergriffen, Commis, Söhne reicher Handwerker, Studirende, mit einem Worte eine lustige Gesellschaft, die kein Mädchen ungeneckt, keine Gelegenheit zu einem Calembourg unbenutzt vorbeigehen ließ. Sie wollten eben die nahgelegene Restauration besuchen, dort ihren Abend zuzubringen, als eine interessante Erscheinung sie zurückhielt. Ein weißer Pudel, eine kleine papierene,

an einen Stock befestigte Laterne in der Schnauze, kam gravitätisch auf sie zu und schien auf die leiernden Töne einer Handorgel zu lauschen, die sich hinter ihm hören ließ. Ein alter Mann mit schneeweißem Haare und Ehrfurcht erwekkendem Gesichte drehte zuweilen seine Orgel, um mit ihren abgebrochenen Tönen die ihm Begegnenden einzuladen, seine Musik gegen ein Paar Sous anzuhören. Ihn führte ein junges reinlichgekleidetes Mädchen, welches ihren Strohhut so tief in die Augen gedrückt und ihr Köpfchen so tief gebeugt hatte, daß man die Züge ihres Gesichtes nur errathen, aber nicht sehen konnte.

Das Mädchen, so wie der Pudel, waren wohl mehr als der Orgelspieler die Ursache, daß die jungen Leute still standen und den Alten aufforderten, seine Orgel zu drehen.

Was wünschen Sie, meine Herren? fragte er: Ein Lied aus dem neuesten Vaudeville, oder vielleicht — Bertrand's Abschied?

Bei diesen Worten erscholl ein einstimmiges: Les adieux Bertrand!

Das freut mich! sagte der Alte und schien

durch diese Forderung erheitert zu seyn, doch sein Auge blieb kalt und drückte nicht, wie das übrige Gesicht, Freude aus. — Madelon! sagte er, sich zu dem Mädchen wendend: Siehst Du einen von unserer Begleitung in der Nähe?

Niemanden! erwiederte das Mädchen, dessen Gesicht die jungen Leute jetzt bei dem Scheine einer Gaslampe deutlich erkennen konnten. Es war ein regelmäßiges, schönes, aber ernstes Gesicht, bleich und kalt; aber Trotz dieses Ernstes, Trotz dieser Kälte blickten doch die dunkelbraunen Augen lebhaft umher und suchten das was der Alte „seine Begleitung“ nannte.

Dieser hatte sich indessen auf einen kleinen, dreibeinigen Feldstuhl gesetzt, den das Mädchen bisher getragen und ihn jetzt zurecht gestellt hatte und, nachdem er seine Orgel in Ordnung gebracht, begann er das Lied, welches er und das Mädchen mit ihrem Gesange begleiteten, der von Beiden nicht ausgezeichnet, aber auch nicht schlecht war, während der Pudel seine Laterne vorsichtig hinsetzte, sich dem Alten zu Füßen legte und eben so aufmerksam, wie irgend Einer der Umstehenden, seinem Herrn zuzuhören schien.

Viele der jungen Leute begleiteten das Lied und dieß zog einen Haufen Neugieriger herbei, die Alle aufmerksam zuhörten und dem Mädchen nach ihrem Vermögen einen Sous, wohl auch ein Frankstück auf den Teller legten, den sie schweigend und ohne aufzublicken im Kreise herumtrug.

Einer der jungen Leute, Claude Ducanger, ein Student der Medizin, trat indessen zu dem Alten und fragte ihn, als er geendet hatte: Könnt Ihr uns nicht auch l'Officier en retraite von Beranger singen?

O ja, Herr! erwiederte der Alte: Wenn es nur nicht zu viel wird. Ich höre, daß sich eine Menge Zuhörer versammelt haben und das Lied, das ich gesungen, so wie das welches Sie von mir verlangen, ist von der Art, Menschen herbei zu locken, die mir eben nicht angenehm sind. — Ich bin unter strenge Aufsicht der Polizei gestellt, sagte er dann leise: und was ich meine Begleitung nenne, sind die Gensd'armen und die Polizei in Uniform und Frack, die mich auf dem Boulevard und pont neuf, wo ich auch zuweilen stehe, immer begleiten.

Der junge Mann lächelte bitter.

Meine Leier spielt das Lied von Beranger nicht, fuhr der Alte fort: aber singen will ich es Ihnen mit Madelon und ich thue es gern. Das, was aus jener Zeit des Ruhmes tönt, ist mir lieb und werth und eine Erinnerung, die mir das alte Herz schwellt. Komm, Madelon! rief er: l'Officier en retraite!

Das Mädchen trat ihm wieder zur Seite und begann nun mit ihm das Lied, welches der alte Mann mit tiefer Rührung sang. Aber dem Pudel schien es nicht so zu gefallen wie der Abschied Bertrand's, denn schon nach der ersten Strophe stand er von seinem Ruheplätzchen auf, sah im Kreise der Zuschauer umher und knurrte immer leise, als ob auch er seinen Herrn begleiten wollte. Der alte Orgelspieler schien Trotz der Rührung, mit welcher er sang, die Unruhe seines Hundes zu bemerken, denn er rief ihm, wenn eine kleine Pause es ihm erlaubte, ein leises „Couche!" zu; aber das Thier schien es nicht zu beachten und mochte wohl seine Gründe dazu haben, denn schon bei dem Verse:

„Quelque temps éloigné des cieux
J'ai vu l'aigle quitter son aire,
Et par un vol audacieux
Aller ressaisir son tonnere,
Par le destin il est soumis,
Faut il que l'espoir s'évapore? —
Il peut revivre dans son fils....
Je n'y renonce pas encore!“

wurde der Gesang unterbrochen, indem ein Gens-d'arme mitten unter die Zuhörer trat.

Was gibt es hier? sagte er mit barschem Tone: Was für ein Auflauf? Ich ersuche die hier Versammelten im Namen des Gesetzes, auseinander zu gehen.

Die Umstehenden murrten, blieben zum Theil, zum Theil schlichen sie fort, die lustige Gesellschaft aber schien sich nicht daran kehren zu wollen, schloß um den Orgelspieler den Kreis dichter und forderte ihn auf, fortzufahren.

Der Gensd'arme war indessen bis zu dem Alten gedrungen.

Ah Monsieur Quatrebras, seyd Ihr es!? rief er ihm zu: Konnte es mir leicht denken, da ich die verpönten Lieder hörte. Ich warne

Euch zum letzten Mal. — Aus Achtung für die Herren, die ich hier um mich sehe, will ich Euch heute ruhig ziehen lassen.

Der Alte schwieg, die jungen Leute aber murrten, während die übrigen Neugierigen sich allmälig verliefen.

Ist es Ihnen gefällig, Messieurs, sich auch, wie die ruhigen Bürger, nach Hause zu begeben? wendete sich der Gensd'arme an die Herren: Zu hören werden Sie hier nichts mehr haben und, wie Sie sehen, stellt sich Mancher hier ein, der sich Ihnen späterhin zum Begleiter aufdringen könnte. — Bei diesen Worten zeigte er auf mehrere Gensd'armen und Polizei-Soldaten, die auf dem Boulevard und aus den Nebengassen herbeikamen.

Die jungen Leute entfernten sich mißvergnügt und sprachen laut ihren Unwillen über die Polizei aus, gingen jedoch ruhig nach der Restauration und vergaßen bei vollen Flaschen bald den Drehorgelspieler, seine Tochter, den Pudel und selbst Politik und Polizei. —

Nur Claude Ducanger war bei dem Alten

zurückgeblieben und fragte ihn halb leise: Alter Mann, wo wohnt Ihr?

Wollt Ihr dieß aus guter Absicht wissen?

Gewiß! erwiederte der junge Mann.

Faubourg St. Martin, unfern der Kirche **Saint Laurent, rue de la fidelité No. 22**, sagte der Alte: Es ist weit von hier, machen Sie sich deßhalb keine vergebliche Mühe, was Sie vielleicht suchen, finden Sie nicht.

Sorgt nicht, guter Alter! beruhigte ihn Claude: Meine Absicht ist rein. Gute Nacht, kommt glücklich nach Hause!

Als er nun, seinen Freunden zu folgen, eben in die Restauration eintreten wollte, rief Jemand dicht hinter ihm: Monsieur!

Er sah sich um und der Gensd'arme stand hinter ihm.

Hätten Sie wohl die Güte, mir Ihren Namen zu sagen? fragte ihn dieser.

Gern! Ich heiße Claude Ducanger —

Ihre Beschäftigung?

Ich bin Student der Medizin.

Aus Paris gebürtig?

Ja!

Ihre Aeltern?

Pierre Ducanger, Goldschmied in der Rue Saint Honoré.

So? sagte der Gensd'arme und wollte sich entfernen, aber Claude hielt ihn zurück.

Darf ich bitten, mir zu sagen, was Sie zu diesem Examen auf öffentlicher Straße berechtigt?

Meine Pflicht, Herr Ducanger! erwiederte der Gensd'arme mit der Artigkeit, mit welcher der bessere Theil dieser Klasse ihr lästiges Amt auszuüben pflegt.

Ihre Pflicht? wiederholte der junge Mann: Was habe ich mit dieser zu thun?

Sie erkundigten sich nach der Wohnung des Handorgelspielers, erwiederte der Gensd'arme: wahrscheinlich der Tochter wegen? — Da bemühen Sie sich nicht; sie zahlt der Polizei nicht einen Sous und ist für Paris ein seltenes weibliches Wesen. — Vor dem Alten aber warne ich Sie, junger Herr, das ist ein gefährlicher Mensch; schon seit Jahren steht er unter besonderer Aufsicht der Polizei. Es ist ein arger Feind der Bourbons und ein eingefleischter Na=

poleonist. — Hüten Sie sich vor ihm, es könnte Ihnen Unannehmlichkeiten verursachen —

In welchem Regimente standen Sie früher? frägte Herr Claude, plötzlich das Gespräch abbrechend.

Im funfzehnten Chasseur-Regimente! erwiederte der Gensd'arme.

Die Chevrons, Ihr Aussehn, Ihre Artigkeit, Alles zeigt mir, daß Sie ein alter, gedienter Soldat sind.

Ich sah als **Maréchal de Logis** die Sonne von Austerlitz aufgehen! sagte der Gensd'arme mit soldatischem Stolze.

So fochten Sie unter Napoleon!? rief der junge Mann mit Enthusiasmus: Theilten den Ruhm seiner Thaten, den Glanz, den er über Frankreich verbreitete und verfolgen jetzt die, welche noch für den Mann des Jahrhunderts von Ehrfurcht erglühen?

Meine Pflicht! erwiederte der Mann der Polizei mit Achselzucken.

Diese sollte doch — aber ehe Ducanger noch aussprechen konnte, legte der Gensd'arme seine

derbe Faust auf die Lippen des feurigen Redners und schloß ihm den Mund.

Schweigen Sie, Herr! raunte er ihm zu: Setzen Sie sich nicht Unannehmlichkeiten aus und zwingen Sie mich nicht —

Claude Ducanger war ein viel zu besonnener Mann, um nicht sogleich das Gespräch abzubrechen, besonders da er einige verdächtige Menschen um sich herum schleichen sah.

Gute Nacht! rief er dem ehemaligen Maréchal de Logis des 15ten Chasseur-Regiments zu, der ihm durch nochmalige Warnung vor dem Napoleonisten danken zu wollen schien.

2.

Die Warnung mußte aber wenig geholfen haben, denn schon am andern Morgen, da es eben Sonntag und das Collegium geschlossen war, befand sich Herr Claude Ducanger auf dem Wege nach der Vorstadt St. Martin, wo er bei der Kirche St. Laurent still stand und sich hier erst die Frage that, was er denn eigentlich bei dem

alten Manne wolle. Er konnte sich dabei nicht verhehlen, daß das bleiche, kalt scheinende Gesicht Madelon's wohl die meiste magnetische Kraft übte; aber auch die ehrwürdige Gestalt des Alten und dessen Liebe zu den vergangenen schönen Tagen des Ruhmes unter der Kaiser-Regierung, an deren Erinnerung sich Claude auch erfreute, ließen ihn die fernere Bekanntschaft des Orgelspielers, Trotz der Warnung und Trotz des verfänglichen Namens Quatrebras, wünschen, obgleich er sich durchaus nicht zu den Napoleonisten zählte.

Bald stand er vor Nr. 22, einem kleinen, unansehnlichen Hause, vor dessen Thüre mehrere ärmlich gekleidete Kinder spielten. Auf seine Frage: Ob hier ein Drehorgelspieler wohne? trat ein zerlumpter Knabe vor und bot sich als Führer zu Herrn Songeret an, der im Garten ein kleines Häuschen allein bewohne.

Das ist nicht der Rechte, mein Sohn! sagte Herr Ducanger: Der, den ich suche, ist ein alter Mann und hat eine Tochter —

Ganz richtig! erwiederte der Kleine: Und auch einen weißen Pudel — der Alte ist blind.

So

So wenig auch Name und Blindheit für den jungen Mann passen wollten, so trieb ihn doch die Neugier, diese neue Drehorgelspieler-Familie, die aus gleichen Gliedern bestand und auch ihren Pudel hatte, kennen zu lernen und so folgte er dem geschäftigen Kleinen, der schnell die Thür öffnete. Da steht Jungfer Madelon! rief er und streckte zugleich die Hand aus, sein wohlverdientes Botenlohn zu empfangen, das er auch reichlich erhielt, da Herr Ducanger sogleich das Mädchen von gestern in dieser Madelon wieder erkannte.

Guten Tag, Jungfer Madelon! begrüßte er sie, die schnell vom kleinen Herde, vor dem sie saß, aufsprang, die Küchenschürze mit einer reineren wechselte und ihn freundlich bat, in die Stube zu treten. Hier fand er den Alten in einem grauen Soldaten-Mantel, eine blaue Militair-Mütze, die noch mit unscheinbaren Treffen besetzt war, auf seinem Kopfe, hinter einem alten Tische ruhig sitzen und seidene Läppchen zupfen. Eine alte Offizier-Uniform der Invaliden, an welcher das Kreuz der Ehren-Legion befestigt war, hing, nebst Degen und Gehenk, an einem

Nagel. Uebrigens sah es ärmlich, aber höchst reinlich in dem kleinen Zimmer aus.

Wer besucht uns, Madelon? fragte der Alte, als sie eintraten.

Der Herr, der Euch gestern Abend nach unserer Wohnung fragte, Vater! erwiederte sie stockend.

Seyn Sie mir willkommen, Herr! sagte der Alte freundlich: Einen Sessel, Madelon, und eine Flasche Wein. — Es ist nur schlechter zu sechs Sous die Flasche, aber Sie müssen es einem alten Soldaten verzeihen, bessern Wein hat er nicht und er ist es nun einmal aus jener Zeit gewohnt, Keinen ohne einen Trunk von sich gehen zu lassen. Komm zuweilen herein, Madelon, sagte er zu dem Mädchen, als sie Gläser und Flasche auf den Tisch gesetzt hatte: und sieh' zu, ob wir etwas bedürfen. — Bei diesen Worten entfernte sie sich; der treue Pudel folgte ihr bis an die Thüre, vor der er sich dann ruhig niederlegte, als ob er sie bewachen wollte.

Ihr seyd blind, guter Alter? nahm der Schüler des Hyppokrates das Wort: Ich bemerkte

es gestern nicht, sonst hätte ich noch mehr Theil an Eurem Schicksal genommen.

Das freut mich, lieber Herr! sagte der Alte treuherzig: Es ist so selten, daß die Jugend wahres Gefühl für das Unglück hat, darum schätz' ich es an ihr.

Woher wißt Ihr, daß ich jung bin?

Der Ton Ihrer Stimme verräth es mir, auch hat es mir Madelon gesagt, deren Beschreibung von Ihnen mir Zutrauen erweckt hat.

Diese Worte schienen Herrn Ducanger nicht unangenehm zu seyn. Unwillkührlich blickte er nach der Thüre, wo er nur den Pudel und nicht das Mädchen sah. — Wie lange seyd Ihr schon blind? fragte er, das Gespräch von sich ablenkend.

Schon sehr lange, lieber Herr!

So seyd Ihr ein alter Krieger, wie ich sehe, auch der Orden der Ehren-Legion schmückt Eure Brust —

Sonst war es ein Schmuck — jetzt — sagte der Alte traurig und fuhr dann entrüstet auf: Ja, wahrlich! sonst durfte Keiner betteln, den dieß Ehrenzeichen schmückte, der Kaiser, die

Nation sorgte für ihn, jetzt — doch lassen Sie uns schweigen, die Wände haben Ohren, die Polizei schleicht überall umher, überall sucht sie nach Feinden der Bourbons, und sogar einen alten blinden Leiermann fürchtet sie. Es sind böse Zeiten, junger Herr!

Sie werden, sie müssen sich ändern, Alter! suchte ihn Claude zu beruhigen: So kann es nicht bleiben, unsere Charte, die Freiheit ist in Gefahr und ohne sie kann kein Franzos die Luft seines Vaterlandes freudig einathmen.

Der Spielmann lächelte, dann rief er der wieder eingetretenen Madelon zu: Geh' ein wenig in den Garten, daß Niemand dem Hause zu nahe kommt. Merkst Du etwas, so benachrichtige uns schnell! — Madelon warf einen verstohlenen Blick auf Herrn Ducanger, den dieser jedoch nicht bemerkte, und ging, des Vaters Befehle auszuführen. —

Sie haben mich auf bessere Zeiten vertröstet, begann nun der Alte: sprachen von der Charte, von der Freiheit. Ist denn diese Charte mehr als die hundert Constitutionen, die ich schon erlebt habe, welche eine Faction schuf und die

andere wieder zerriß, bis ein glücklicher Soldat ihnen allen ein Ende machte und sein Wille die einzige Constitution war, die ein Jahrzehend aushielt? Hätten Sie erfahren was ich erfuhr, Sie würden weniger auf bessere Zeiten hoffen.

Guter Alter! sagte Herr Ducanger aufgeregt, denn der Alte hatte mit diesen Worten sein Innerstes verwundet: Wie der Adler Napoleons seine Schwingen hob und mit seinem siegreichen Fluge die Völker überflog, so schwingt der Zeitgeist seine ungebundenen, ewig emporstrebenden Flügel und ihn hemmt nichts!

Ich kenne ihn, erwiederte der Alte: ich habe ihn beobachtet. Anfangs war er ein tiefdenkender Geist, der die Philosophie an's Staatsruder trieb. In der National-Versammlung führte er die Menschen zum Beßten, zur heiligen Freiheit. Gut war der Wille dieser Männer, schlecht die Mittel, die sie benutzten, sie gebrauchten den Pöbel, lehrten ihn seine Fesseln brechen und wurden die Opfer. Nun änderte sich der Zeitgeist, er ward aus einer Eule der Minerva eine blutgierige Hyäne, welche die Gräber durchwühlte, Throne und Altäre umstürzte und ganz Frank-

reich zu einem weiten Grabe machte, bis die Nation, des Blutes satt, sich ermannte. Da flog er, ein kühner Adler, dem Manne des Sieges voraus und der Ruhm ward Frankreich Alles. Willig trug dieß Volk, das die Marseillaise unter Dolchstichen brüllte, die Fesseln des soldatischen Despotismus und rief mit eben dem Enthusiasmus: vive l'empereur! wie sonst vive la republique! Schwelgend in Ruhm, flog er nun dem Heere voran, bis er, im Norden erstarrt, heimwärts die Flügel senkte und in einem seufzenden vive le roi! seine letzten Töne des Ruhmes aushauchte. Als der Mann des Jahrhunderts von Elba zurück kam — was war der Zeitgeist da? Er hatte seine Kraft, seinen Muth verloren und eine Schlacht entschied Frankreichs Schicksal. — Seitdem schweigt seine Tuba, er ist zum Meßner geworden, der die Glocken läutet, das Miserere schreiet und mit den Betschwestern den Missionairen folgt, die Frankreich durchziehen. — Das Kreuz der Ehren-Legion ist ein veraltetes Ding, und nur die Mission-Kreuze erwecken zuweilen die kreischende Stimme des frömmelnden Zeitgeistes —

Er wird aus seinem Schlafe erwachen! fuhr der Jüngling auf: Man kann seine Flügel lähmen, ihn aufhalten in seinem hohen Fluge, aber ewig wird er sich Bahn brechen und dem Sonnenlichte zufliegen!

Wollte Gott! sagte der Alte: Die schöne Zeit des Kaiserreichs kehrt zwar für Frankreich nicht wieder, aber eine bessere wäre dem Vaterlande wohl zu gönnen.

Alter Mann! sagte Herr Ducanger nach einer Pause: Ihr sprecht, wie ich in dieser ärmlichen Hütte von einem Manne mit dem Leierkasten in der Hand nicht erwarten konnte.

Nicht immer wohnte ich hier, Herr, und drehte meine Leier! Ich wohnte sonst in dem größten Pallaste der Hauptstadt, ohne Noth, ohne Sorgen — doch wozu die Rückerinnerung.

Theilt mir die Begebenheiten Eures Lebens mit! bat der junge Mann: Wahrlich! nicht Neugier, Theilnahme läßt mich die Bitte thun. Haben unsere Hoffnungen auch nicht ein gleiches Ziel, glaube ich doch, in zwei Sachen treffen wir zusammen: in dem Hasse gegen die Bourbons und in der Liebe zum Vaterlande!

Ja, Herr! Frankreich ist mein Himmel! rief der Alte: Die Bourbons — doch trinken Sie nur, so schlecht der Wein auch ist, werden Sie ihn auf eine fröhliche Auferstehung, hier und dort, des Mannes nicht verschmähen, der in fremder Erde ruht und den das undankbare Frankreich so bald vergessen konnte — den Manen Napoleon's!

Ducanger stieß an und leerte das Glas. — Nun füllen Sie die Gläser wieder und bringen eine Gesundheit aus, welche Sie wollen, ich thue gern Bescheid! sagte der Alte.

Die Freiheit des Volkes! rief der junge Mann mit Leidenschaft.

Der Alte schüttelte sein greises Haupt, stieß jedoch wohl mehr aus Höflichkeit als aus Begeisterung an.

Ich bin der Sohn eines reichen Handelsmannes! begann nun der Alte: In der Straße St. Antoine steht noch mein väterliches Haus, das er während der Revolution verkaufen mußte. Von früher Jugend an fühlte ich mehr Neigung zu den Wissenschaften und zur Musik als zu der Handlung, die ich fortzusetzen gar nicht

gesonnen war, besuchte deßhalb die Colleges und wollte Rechtsgelahrtheit studiren. Hier theilte sich mir die Begeisterung mit, mit welcher ich die bald darauf erfolgte Revolution begrüßte. Ein Zufall sollte sie mir noch werther machen. Mein Vater, der eben krank war, schickte mich eines Tages zu einem vornehmen Hofmanne, eine Rechnung von 9000 Livres einzufordern. Nach manchem vergeblichen Wege war ich endlich so glücklich, den Herrn Marquis zu finden; ich übergab ihm die Rechnung, er befahl mir, in einiger Zeit wieder zu kommen und da ich auf Bezahlung mit für die damalige Zeit vielleicht zu wenig submissem Tone drang, so wurde ich, statt Zahlung zu erhalten, zum Hause hinaus geworfen. Dieß empörte mich gegen den anmaßenden Adel und machte mich noch mehr zum Partisan der neuen Umwälzung.

Die ersten Sitzungen des National-Convents exaltirten mich, ich sah die Sache der doctrinairen Freiheit als die Sache der Menschheit an, die späteren Ereignisse rissen mich mit sich fort. Ich berauschte mich an den patriotischen Liedern, besnchte die Klubs und durch-

zog, die Marseillaise brüllend, mit den Banden die Straßen von Paris. — Sie wenden sich, indem ich dieß sage, gewiß von mir ab und schaudern? — Sie haben Recht, ich befand mich damals in einem Zustande des Wahnsinns. — So kamen die Tage des Septembers heran. Ich zog mit nach den Gefängnissen, glaubte Unschuldige, wie am Tage der Bastille, von Tyrannenketten zu befreien und mußte das Schrecklichste erleben. — Lassen Sie mich davon schweigen — Gott sey gedankt, ich blieb frei von Schuld, kein Blut klebt an meinen Händen! — Ich mordete nicht, rettete eine Unglückliche, auf die schon die Messer der Unmenschen gezückt waren, führte sie in mein väterliches Haus und verbarg sie dort.

Aber dieß hatte nicht heimlich genug geschehen können. Ich wurde angeklagt und in das nämliche Gefängniß geführt, aus welchem ich Lisette, die Tochter des Portiers des Herzogs von Lauzun gerettet hatte. Da verkaufte mein Vater sein ihm so theures Haus an seinen Nachbar, der schon lange darum gefeilscht hatte. Dieser Mann, einer meiner Richter, erhielt es für

ein Spottgeld unter der Bedingung, daß er mich und die Unglückliche rette. Das Gefängniß wurde mir am andern Tage geöffnet und ich zog mit meinem Vater und Lisette nach Baugenzy, wo wir Verwandte hatten, kaufte dort ein kleines Häuschen und Lisette ward bald mein Weib.

Ich genoß das Glück der Ehe nicht ganz. Der Republikaner war enttäuscht, er erkannte das Unglück seines Vaterlandes und eine düstere Melancholie ergriff mich, da ich mich als Theilnehmer der Greuelthaten anklagte. Die Liebe, die mir mein gutes Weib zeigte, konnte meinen Trübsinn nicht verscheuchen; selbst als sie mir gestand, sie habe die Hoffnung Mutter zu werden, blieb ich gleichgiltig und klagte, daß noch ein unglückliches Geschöpf mehr in Frankreich seyn sollte. — Meine Ahnung hat mich nicht betrogen. — Das Kind, das mir Lisette gebar, die Mutter Madelon's, gab ihr den Tod und mir den Entschluß, Soldat zu werden.

Junger Mann, trifft Sie einst das furchtbare Schicksal, daß Sie jede Hoffnung auf Lebensglück verlieren und muthlos einer finstern

Zukunft entgegen gehen, so eilen Sie in's Feldlager. Dort, wo man täglich das Leben einsetzt, wird dem Menschen das Leben erst lieb, da, wo man unter dem Donner des Geschützes muthig dem Feinde entgegen rückt, da lernt der Mann sich selbst schätzen, das Vertrauen kehrt in die Brust zurück und der Mensch fühlt seinen Werth; das Schicksal ist ihm wenig, die Ehre Alles und sie ruht in seiner Hand, er ist ihr Herr. Mein Schicksal führte mich nach Italien, ich focht unter Bonaparte und hier lernte ich die Größe des Mannes kennen; seit der ersten Schlacht die ich unter ihm focht, war ich ihm geweiht für mein ganzes Leben. Auch war ich wahrlich nicht der Schlechtesten Einer im Heere, denn mit Wunden bedeckt kehrte ich als Lieutenant zu meinem Vater zurück, um ihm die Augen zuzudrücken, dann schiffte ich mich mit Bonaparte nach Aegypten ein und kehrte als Hauptmann in mein Vaterland wieder.

Bei einer Revue, die wir vor Bonaparte machten, erkannte mich der erste Consul und gab mir eine Stelle in seiner Garde. Ich war glücklich, eilte freudiges Herzens mit meinem Corps

über die Alpen zur Schlacht von Marignano. Als ich jedoch nach Paris zurückkehrte, fühlte ich, daß auch mich das Uebel Aegyptens betroffen habe und meine Augen schwach wurden. Schon an dem Krönungtage Napoleons waren sie so umdüstert, daß ich meinen Helden nicht mehr im kaiserlichen Ornate sehen konnte und als kurz vor dem östreichischen Kriege die invalid Gewordenen der kaiserlichen Garde ihm bei einer Parade vorgestellt wurden, stand Capitain Songeret an ihrer Spitze.

Der Kaiser klopfte mir auf die Schulter.

Es thut mir leid, Capitain, sprach er: Sie hier zu sehen; gehen Sie nach dem Hôtel des Invalides, beschließen Sie dort Ihre ruhmvollen Tage. — Sorgen Sie für ihn, Marschall Serurier! sagte er dann, sich zu diesem wendend: Ich empfehle Ihnen diesen Offizier, der seit dem ersten Gefechte in Italien mein steter Kriegsgefährte war. — Es gehe Ihnen wohl, Capitain!

Junger Mann! rief der Alte feurig: das war der schönste Augenblick meines Lebens, ich stelle ihn noch höher, als da ich Augereau mit meinem Körper deckte, als er die Fahne auf der

Brücke von Arcole pflanzte, ich, von drei Kugeln durchbohrt, niedersank, die Grenadiere über mich wegstürmten und ich zerschossen und zertreten jubelnd ausrief: Es lebe die Republik! — Dieser Augenblick ist auch vergangen, so wie die unglückliche Republik und die Zeit des Ruhmes. Jetzt gibt es nicht mehr Helden von Arcole, von Austerlitz und Wagram, jetzt heißt es nur: die Helden vom Trocadero — Gott erbarm's!

Er schwieg, ein bitteres Lächeln umzog seinen sonst so freundlichen Mund, dann bat er Herrn Ducanger, ihm ein Glas einzuschenken und stürzte den Wein mit Hast hinunter.

Nach und nach ward ich ganz blind, fuhr er dann fort: und da wurden mir auf besondern Befehl des Marschalls eine Menge Bequemlichkeiten zugestanden, die ich sonst nicht gehabt hätte. Auch übernahm der Kaiser die Sorge für die Erziehung meiner Tochter, die in eine gute Pension kam und mich alle Sonntage besuchte, aber nicht viel Freude an dem blinden Vater zu haben schien, der sich mit seinen Vögeln und seinen Hunden beschäftigte und dessen höchstes Glück es

war, sich die Zeitung vorlesen zu lassen und von den Siegen seines Kaisers zu hören.

Obgleich ich ganz blind war, ist mir doch immer noch jene Zeit selbst in der Erinnerung werth geblieben. Mein Diener las leidlich und so beschäftigte ich mich wieder, wie ich es in früherer Jugend gethan hatte, mit der Lektüre und besonders war das Studium der Revolution und unserer Kriege mir zum Bedürfniß geworden, und wenn ich meine Vögel besorgt, die ich selbst füttern konnte, und meinen Hund geliebkoset hatte, mußte mein Jerome lesen, oder ich dictirte ihm meine Ansichten und Bemerkungen. Auch blieb mir die Musik eine angenehme Beschäftigung, ich klimperte auf der Guitarre und sang, wohl nicht glaubend, daß ich dereinst mein Brod damit verdienen sollte.

Meine ehemaligen Kameraden besuchten mich oft, besonders ein Oberstlieutenant von der jungen Garde. Er sah zuweilen meine Tochter und faßte Neigung zu ihr, auch sie schien Wohlgefallen an ihm zu finden, die Partie war für das arme Mädchen glänzend und ein Jahr vor dem Kriegszuge nach Rußland heirathete er sie. Der

Kaiser gab ihr eine kleine Aussteuer, Madelon ward am Abend, ehe die Garde aus Paris marschirte, geboren und der brave Mann hatte noch das Glück, sein Kind in seine Arme zu schließen. —

Von dem Tage an, daß er mir Lebewohl sagte, datirt sich meine Unglück-Epoche. Selbst über die Siegesnachrichten meines Kaisers konnte ich mich damals nicht recht freuen, ich fürchtete immer das Schlimmste, und leider hatte mich meine Ahnung nicht betrogen. Die Armee war vernichtet — auch mein Schwiegersohn kehrte nicht wieder zurück, und da Napoleon bei seiner Rückkehr aus Rußland nicht Friede machte, sah ich immer, wenn ich so in meiner Dunkelheit allein saß, einen glänzenden Stern, groß wie der Vollmond, in stürmischer Nacht untergehen und mein Herz bebte vor dem Glücke des Mannes, den das Glück früher nie verlassen hatte.

Schon vor dem Einrücken der Verbündeten in Paris lebte ich ein qualvolles Leben, voller Sorge und trüber Ahnung. Des Kaisers Abdankung in Fontainebleau machte zwar diesem Zustande der Ungewißheit ein Ende, aber die

peinigende

peinigende Unruhe ward zum dumpfen Schmerze. Als er von Elba zurückkehrte, ging mir zwar ein Lichtstrahl wieder auf, aber was war Frankreich damals? — Es war nicht mehr das Land, wo man der Freiheit willig Blut und Leben geopfert, wie zu den Zeiten der Revolution, nicht mehr das Land der Ehre, wie zu den schönen Zeiten Napoleon's. Hin- und herschwankend, wollte eine Parthei des Kaisers Talent benutzen, ohne ihm Gewalt zu geben, sein Name sollte die fremden Kohorten von Frankreichs Grenze bannen, aber sein hoher Geist sollte sich in die Fesseln der Demagogen schmiegen; die andere Parthei wollte den Frieden und deßhalb auch lieber die Bourbons, und nur das Heer folgte mit freudigem Rufe seinem Adler. Die Schlacht von belle aliance machte allen meinen Hoffnungen, allen meinen Träumen ein Ende. — Der Held seines Jahrhunderts segelte nach Helena in die Verbannung und starb fern von dem Schauplatze seiner Größe. —

Fahr' hin, fahr' hin, Du strahlender Stern! sagte der Alte mit Begeisterung und Ducanger glaubte den blinden Barden Fingals vor sich

zu sehen: Hebe Deine Schwingen, königlicher Adler! Noch einmal darfst Du sie zum Fluge nach Jenseit heben! — Wenn die Bourbons vom Throne stürzen, Frankreich sich neu gebären wird, alle Deine alten Kriegsgenossen längst, gleich Dir, im Staube ruhen, dann lebt Dein Ruhm unsterblich fort und die Pygmäen, die dem Riesengeschlechte folgen, werden ewig staunend Deine Thaten bewundern, denn über Jahrtausende strahlet Dein Ruhm! —

Aber wohin führt mich mein altes Herz? lenkte er ein. — Verzeihen Sie! sagte er fast beschämt: Es wird mir so schwer, mich von jener Zeit loszureißen, denke ich einmal an sie, hält sie mich fest.

Jetzt steh' ich vor dem Nachtstück meines Lebens! fuhr der Alte dann fort und sein ganzes Aussehen ward verändert: Die Bourbons herrschten in Frankreich und selbst der umsichtige Ludwig der Achtzehnte fühlte sich nicht heimisch auf dem Throne seiner Väter; aber ich glaube doch, er meinte es gut mit dem Volke, darum möge er in Saint Denis sanft ruhen! Mir ging es in der Zeit leidlich; ich konnte im

Kreise meiner Unglücksgefährten ungestört sitzen und mich an der Vergangenheit erquicken, wir konnten unbekümmert den Mann unserer Verehrung betrauern, die alten Krieglieder und die neuen, die so manches junge Talent, Trotz der Censur, zu Ehren des Verbannten von Helena gedichtet hatte, mit freudigem Herzen singen. Da starb Ludwig der Achtzehnte, das Pfaffenregiment begann und mit ihm sogar in dem Hôtel des Invalides die geheime Polizei. Missionaire wanderten täglich herum, die alten verkrüppelten Sünder zu bekehren und mir — denkt nur, Herr! — mir ward verboten, ferner die alten Lieder zu singen und die Napoleonischen Zusammenkünfte zu halten. Serurier war todt, Mortier, der an seine Stelle kam, gehorchte dem Hofe und die alten Invaliden, die für Frankreichs Ruhm ihre Glieder freudig geopfert, freudig ihr Blut verspritzt hatten, sollten nicht einmal mehr sich ihrer Thaten freuen, nicht den Namen ihres Feldherrn jubelnd nennen, seine Büste zertrümmern, sein Bild, das sie wie ein Heiligenbild verehrten, von der Wand reißen. — Sie wurden in die Kirche getrieben, mußten

beten und singen, aber nicht die Lieder des alten Ruhmes. O, die Thoren! rief der alte Orgelspieler in Unmuth: Glauben sie denn, daß sie sein Bild aus unserm Herzen reißen können? Das steht hier, so lange das unglückliche Herz schlägt!

Meine Tochter, die nach dem Tode ihres Gatten eine anständige Pension erhalten hatte, fuhr er gelassener fort: kam jetzt öfter als gewöhnlich mit ihrem Kinde zu mir. Sie langweilte mich, wie sie mir wohl nie Freude gemacht hatte, denn früher unterhielt sie mich nur von ihrem Putz, jetzt war sie den Pfaffen in die Hände gefallen und suchte mich zu bekehren; das gelang ihr nun freilich nicht, Napoleon war mein Heiliger und nicht der heilige Ignaz. Aber je weniger mir die Tochter Freude machte, destomehr zog mich meine Enkelin an. Das Kind wurde mir von Tag zu Tage lieber und blieb jetzt oft längere Zeit bei mir. Die Mutter, Trotz ihrer Frömmigkeit, schien sich wenig um solches zu kümmern, und so ward das Kind mehr bei mir heimisch als bei ihrer Mutter.

Noch ein Jahr verlebte ich in Ruhe. Vor

drei Jahren, am fünften Mai, waren mehrere Offiziere aus dem Hotel bei mir versammelt, den Todestag Napoleon's zu feiern. Ich hatte mir hierzu eine kurze Rede ausgedacht, die ich auch mit Feuer hielt, und Jeder wußte ein Wort zur Ehre des Helden zu sagen, als die Thüre sich öffnete, einige unserer Oberen eintraten und uns auseinander zu gehen befahlen. Meine Freunde gehorchten, und am andern Tage, als mir eben die Kleine les adieux de Bertrand vorsang, ward ich zu unserm Chef geführt, der mich, ich muß es gestehen, nicht ohne Theilnahme mit dem Befehle des Kriegsministers bekannt machte, daß ich mich durch meine revolutionären Versammlungen der Gnade des Königs verlustig gemacht und meinen Platz im Hôtel des Invalides verwirkt habe.

Drei und zwanzig Jahre hatte ich blinder Mann in diesem Asyle gelebt und war dort so heimisch, als hätte mir Gott nicht das Licht meiner Augen genommen, war so lange gewohnt, mit meinen Kameraden an einem Tische zu essen, aus einer Flasche zu trinken und sollte es nun in zwei Tagen verlassen! Meine Kameraden be-

suchten mich noch alle und hatten den Muth, mich bei meinem Auszuge zu begleiten. Freunde! rief ich ihnen zu, als sie mich bis vor die eisernen Geländer brachten: beklagt mich nicht, daß ich in's Exil wandern muß; mußte doch der größte Mann seiner Zeit auch nach Helena wandern. — Lebt wohl! Es lebe der Kaiser! — Dieß sagend, verließ ich sie und so ward der Capitain der kaiserlichen Garde, der Ritter der Ehren-Legion ein Orgelspieler, oder eigentlich gesagt, ein Bettler, der die Vorübergehenden, statt um Almosen anzusprechen, um Almosen ansingt.

Doch ich will nicht murren, folgten mir doch Madelon, Fidele und der kleine Serinett, jener Kanarienvogel, der mich immer so schreiend unterbricht, in mein Exil, und bin ich doch noch keinen Abend hungrig zu Bette gegangen. Wenn es mir recht knapp geht und Madelon's kleines Beutelchen leer wird oder sie kein Geld mehr hat, mir am Abend meine Flasche zu füllen, so raunt sie mir es leise zu, wenn ein wohlgekleideter Mann mit einem Schnurrbarte vorüber geht, und dann sage ich, wie Belisar: Herr, gebt einem blinden Offizier der alten Garde eine Gabe!

und da füllt sich gemeinlich das Beutelchen der Kleinen und es reicht dann auf lange Zeit. Selbst einmal gab ihr ein Vorübergehender, den ich auf diese Weise ansprach, einen Doppel-Louisd'or, und als sie, darüber erstaunt, einen Vorbeigehenden fragte: wer der Herr sey? erfuhr sie, es sey der Herzog von Orleans gewesen. Ich freute mich, daß auch ein Bourbon einen Mann der alten Garde ehren kann und habe ihn dafür gesegnet.

Und erlaubte Ihre Tochter Madelon, Ihnen zu folgen? fragte Herr Ducanger.

Das Kind bestand darauf. Nur mit Gewalt hätte man sie von mir trennen müssen, denn sie meinte, weil ich meinen Jerome nicht mehr habe, müsse sie mich führen. Seit sie aber mit mir auf den Straßen zieht und mit zur Orgel singt, hat die Mutter ihr geflucht, will nichts von ihr wissen und hat sie seitdem nicht mehr gesehen.

Das ist furchtbar! unterbrach ihn Herr Ducanger.

Nein, Herr! gar nicht! Der Fluch aus solchem Munde wird vor Gott zum Segen. Das

kümmert mich nicht, wohl aber kränkt es mich, daß die Tochter meiner Lisette eine Heuchlerin geworden ist. Herr! fuhr er auf: das trockene Brod, der schlechte Wein, woraus jetzt meistens mein spärliches Mahl besteht, ist ein Mahl des Friedens, denn ein Engel theilt es mit mir. Wenn sie aber mit den Pfaffen schwelgt, dann sitzt der Teufel mit bei Tische und macht den galanten Wirth!

Es thut mir leid, Capitain, daß meine Frage Sie in Eifer gebracht hat! sagte der junge Mann, sich entschuldigend.

Ja, heftig werd' ich, wenn ich an sie denke und Madelon nicht zugegen ist; erwiederte der Alte: aber geflucht habe ich ihr noch nicht, wie sie dem Kinde, und werde es auch nie! — Lieber Herr! — sagte er dann, und man sah, daß er gern die Gelegenheit ergriff, von etwas Anderem zu reden — Nennen Sie mich nicht Capitain, Sie erwecken dadurch in mir nur trübe Erinnerungen; jetzt habe ich ja Niemand zu befehlen als den Pfeifen meiner Orgel und meinem Pudel, und ich schäme mich nicht, ein Leiermann zu seyn. — Bei diesen Worten klopfte er an's

Fenster und Madelon kam aus dem Gärtchen herein. Madelon, fragte er: was ist's an der Zeit?

Gleich Mittag! erwiederte das Mädchen.

Was hast Du heute im Topfe?

Ein Huhn mit Potage, Großvater. Wir nahmen gestern so viel ein, daß ich glaubte, Euch wohl Euer Leibgericht machen zu können —

Nun, da soll es mir auch schmecken! Aber so ein leckeres Gericht es auch für mich ist, kann ich Sie doch nicht dazu einladen, doch wollen Sie bei uns bleiben —

Ich würde Sie stören, fiel ihm Ducanger in die Rede.

I nun! meinte der Alte: gleich nach Tische muß ich ein Stündchen schlafen und dann beginnt meine Wanderung auf den Boulevards.

Ehe ich Sie verlasse, nahm jetzt Herr Ducanger das Wort: erlauben Sie mir eine Frage: weßhalb führen Sie, da Sie doch Songeret heißen, auch den Namen Quatrebras? Denn so bezeichnete Sie der Gensd'arme, der mich vor Ihnen warnte.

Der Alte lächelte. Als ich bei der italieni-

schen Armee stand, war ich ein junger, rüstiger Mann, berichtete er dem Neugierigen: von der Natur mit besonderer Leibesstärke begabt, so daß ich es im Ringen mit zwei, oft sogar mit drei Mann aufnehmen konnte; da gaben mir meine Kameraden — Sie kennen ja den Gebrauch bei dem Militair — den Beinamen: Quatrebras, den ich lange behielt und mit dem ich öfterer genannt werde als mit meinem Familiennamen.

Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilung! sagte der junge Mann. Erlauben Sie mir denn, Capitain Quatrebras, daß ich zuweilen wiederkommen darf? fragte Herr Claude, seinen Hut ergreifend.

Ich glaube, Sie werden mir stets willkommen seyn! erwiederte der Orgelspieler.

Auch Ihnen, Madelon? fragte er im Hinausgehen das Mädchen halb leise, die es wahrscheinlich nicht gehört haben wollte, denn sie antwortete nicht darauf, aber die Röthe, welche ihre bleiche Wange überflog, zeigte es sattsam, daß sie den Mann verstanden habe, hinter dem sich jetzt die Hausthüre schloß.

Hat Dir der Herr Geld angeboten? fragte

der Alte das Mädchen, als sie den Napf aufsetzte.

Nein, Vater!

Das freut mich! Es zeigt mir, daß er Achtung für uns hat und nun soll mir das Huhn noch einmal so gut schmecken — und auch Dir, Madelon — nicht wahr?

Das Mädchen mochte in ihrer Zerstreuung diese Frage wirklich nicht gehört haben, denn sie antwortete auch dem Vater nicht, der auch keine weitere Frage an sie that und es sich wohlschmecken ließ.

3.

Aber auf dem Gange nach dem Boulevard mußte Madelon ein schärferes Examen aushalten und dem Alten berichten, wie der junge Mann aussehe, den er noch nicht einmal nach seinem Namen gefragt hatte. Das Mädchen mochte ihre Beschreibung sehr lebhaft machen, denn der Vater schüttelte manchmal bedenklich mit dem Kopfe

und mitten in ihrer lebendigen Schilderung fragte er: Gefällt er Dir?

Madelon war von dieser Frage überrascht, sie stammelte einige abgebrochene Worte; der Vater, das weibliche Herz wohl kennend, fragte nicht weiter und summte ein Liedchen vor sich hin.

Den ganzen Tag sprach er nicht mehr von seinem neuen Bekannten und Alles ging seinen gewöhnlichen Gang; nur fragte der Vater, als es seiner Rechnung nach schon Abend seyn mußte: Hast Du noch keinen von unseren Bekannten gesehen?

Aber kein alter Bekannter wollte sich heute blicken lassen, auch kein neuer, und Herr Claude Ducanger fand sich auch nicht auf dem Boulevard ein.

Aber so ganz ohne etwas Sonderbares sollte doch dieser Abend nicht vorüber gehen. Der Alte hatte eben seine Orgel wacker gedreht und ein Vaudeville mit Madelon gesungen, als diese in dem Kreise der Zuhörer und Neugierigen umherging und ihre Sous einsammelte; da kam sie auch an einen wohlgekleideten Mann, der mitten in dem Haufen nach Hause ziehender

Arbeiter stand und als sie ihm ihr blankes, zinnernes Tellerchen vorhielt, suchte der Mann in der Tasche und konnte nichts finden.

Kind! sagte er verlegen: Ich habe keinen Sous bei mir, aber sage mir wo Du wohnst, so will ich Deinem blinden Vater ein Dutzend Flaschen guten Weins schicken.

Der Alte mochte dieß gehört haben, denn ehe Madelon noch antworten konnte, erwiederte er:

Incommodiren Sie sich nicht, mein Herr; mit einem Dutzend Flaschen guten Weins wäre mein ganzer Orgelkasten bezahlt! — Wollen Sie es aber dennoch wissen: ich wohne Faubourg St. Martin, bei der Kirche St. Laurent, No. 22.

Der Fremde verließ unter den Neckereien des Pöbels den Boulevard und auch der Chevalier der Ehren-Legion wanderte, als die Straßen leer wurden, wieder nach Hause.

Am andern Morgen, zu einer Stunde wo die vornehme Pariser Welt noch im tiefen Schlafe versunken liegt, trat ein Schubkärner bei ihm ein und erkundigte sich nach dem blinden Spielmanne, lud, als er sah daß er hier

recht war, eine Kiste mit Wein ab und entfernte sich, ohne weiter etwas zu sagen.

Laß die Kiste ruhig auf dem Hausflur stehen, Madelon! befahl der Alte: erst künftigen Sonntag wollen wir sie öffnen.

Der vorsichtige Alte, mißtrauisch, wie alle Blinde, fürchtete, es möchte ein angelegter Plan seyn und der fremde Herr bloß so gethan haben, als ob er kein Geld bei sich habe, um ihre Wohnung zu erforschen und sich durch den Wein Eingang zu verschaffen. Aber den Tag über erschien Niemand, auch den Abend auf dem Boulevard kam weder der Mann, der den Wein geschickt hatte, noch Herr Claude Ducanger.

Madelon war hierüber betrübt und wußte doch eigentlich nicht weßhalb. Sie hoffte jeden Abend, den jungen Mann zu sehen, und fühlte doch, daß sie verlegen seyn würde, wenn sie ihn erblickte; eine gewisse Unruhe, die ihr noch neu war, bemächtigte sich ihrer. Aber als auch der Mittwoch vorüber ging, ohne daß er kam, glaubte sie, ruhiger zu seyn und schon am folgenden Tage wollte sie nicht mehr an ihn denken, so sehr gab sie der Vernunft Gewalt über ihr Herz.

Als sie ihn aber heute in der Dämmerung von weitem auf sich zu kommen sah und fühlte, daß Gluth auf ihre Wangen trat, mochte sie wohl einen tieferen Blick in ihr Herz thun und sie beugte sich nach dem freundlichen Fidele, denn während der junge Mann den Alten herzlich grüßte, liebkosete sie den Hund. Erst als Claude „Guten Abend, Jungfer Madelon!" zu ihr sagte, mußte sie nach ihm aufblicken und ihm danken.

Heute aber blieb der junge Mann nur wenige Augenblicke bei ihnen, that dem Alten einige unbedeutende Fragen, sprach fast nicht mit Madelon, grüßte sie aber beim Abschiede recht freundlich.

Freitag und Sonnabend vergingen, ohne daß sich Jemand sehen ließ. Als aber am Sonntage Madelon aus der Frühmesse kam, dem Alten sein Näpfchen mit Kaffee eingebrockt und dieser es ausgegessen hatte, sagte er:

Nimm das Beil, Kind, und versuche, ob Du die Kiste öffnen kannst, hoffentlich finden wir guten Wein darin und ich sehne mich recht, einmal wieder ein gutes Gläschen zu trinken.

Madelon konnte nur mit Mühe die Kiste

öffnen und kaum, daß sie krachte, als der Alte schon neugierig fragte:

Was ist drinnen, Madelon? — Vielleicht sind Etiquetten an den Flaschen.

Madelon kramte ihre Schätze aus, es waren 6 Flaschen Champagner, 6 Volney, 6 Medoc und 6 Flaschen Lunel.

So reich war ich lange nicht! sagte der Orgelspieler: Nun wohl, so wollen wir den Wein auf das Wohl des unbekannten Gebers trinken und ihn heute hochleben lassen. Mache mir zum Frühstück ein Paar Cotelets, dann koste ich den Volney und Du nippst von dem Lunel, der ist gewiß für Dich bestimmt.

Das Mädchen ordnete schnell Alles; bald lagen die Cotelets auf dem Roste, die Serviette von Leinwand war schon auf den Tisch gebreitet und Fidele ging schnuppernd neben der reinlichen Köchin, die dem Vater die dampfenden Cotelets zutrug, als es leise anklopfte. Fidele knurrte, während der Alte über diese Störung brummte und das Mädchen, welches schnell den Teller auf den Tisch setzte, die Thüre öffnete.

Ah, sind Sie es? rief sie erschrocken.

Wer

Wer ist da? fragte der Alte.

Ein Bekannter von Ihnen, Claude Ducanger.

Seyn Sie mir willkommen! erwiederte der Alte, der ihn an der Stimme erkannte und sein Unmuth war verschwunden. — Setzen Sie sich zu mir, theilen Sie mein brillantes Frühstück, heute kann ich Ihnen einen bessern Wein vorsetzen als neulich.

Ducanger nahm das Anerbieten mit Freuden an, Madelon machte die Hebe und schenkte ein.

Dem freundlichen Geber! sprach der Orgelspieler, das Glas hebend, aber schnell setzte er es hin, nahm sein Käppchen ab und sagte fast unmuthig: Wie konnte ich irgend Jemandes Gesundheit trinken, ehe ich die Seine getrunken? — Den Manen des auf Saint Helena Gemordeten! Dieß sagend, hob er das Glas in die Höhe und leerte es auf einen Zug.

Während dessen hatte Madelon dem Großvater vorgeschnitten und Claude kein Auge von ihr gewendet. Das Mädchen war ihm eine sonderbare Erscheinung. Sie reizte seine Sinnlichkeit nicht im mindesten und doch war sie ihm

so anziehend; ihr bleiches Gesicht konnte er nicht schön finden und doch war es ihm, wenn er sie sah, als schwebe ein überirdisches Wesen an ihm vorüber, wozu wohl auch die ehrwürdige Gestalt des blinden Mannes etwas beitrug. Er hatte sich noch nicht mit Gewißheit entscheiden können, ob der alte Mann, ob das Mädchen ihn mehr anzog; Beide waren ihm werth geworden.

Die bei der Flasche lebhafter gewordene Unterredung führte sie bald wieder auf jene Glanzepoche des Ruhmes ihrer Nation. Heute war der junge Mann schon rücksichtloser, er widersprach zuweilen dem alten Offiziere der garde imperiale und meinte: Ein großer Mann sey Napoleon gewesen, aber ein Feind der Freiheit, ein unumschränkter Monarch, dem kein Gesetz heilig gewesen sey, als sein Wille —

Wollen die Franzosen einen andern? sagte der Alte mit sarkastischem Lächeln: Oder taugt ihnen ein anderer? Frankreich muß einen Herrscher haben, der das unruhige Volk zu zügeln versteht, oder der König wird Sklave der Nation.

Das soll er auch seyn! sagte der junge Mann mit Feuer.

Den Gesetzen unterthan, den Unterthanen ein Herrscher, so muß es seyn, junger Mann! sagte der Alte mit Ernst: Lieber einen strengen Monarchen als tausend Herren, die nichts wollen, als ihre Eitelkeit oder ihren Eigennutz befriedigen. — Doch schweigen wir davon; jetzt sind unsere beiden Maximen verpönt. Schenk' ein, Madelon.

Die Flasche ist leer, Großvater! sagte das Mädchen.

So lassen Sie uns eine von den Champagner-Flaschen öffnen! machte Herr Ducanger schnell den Vorschlag. Dieß fiel dem Alten auf. War er nicht der Geber, wie wußte er, daß Champagner da war?

Wie Sie meinen! Nimm eine Flasche! sagte der Alte: Sie müssen am genauesten wissen, welcher Wein der bessere ist.

Ich? fragte der junge Mann verwundert und doch in etwas verlegen.

Nun, ja! Mich dünkt, Sie haben mir auf

eine feine Weise ein Geschenk machen wollen! sagte der Alte offen.

Ich? Bei Gott nicht! erwiederte Ducanger.

Darf ich Ihren Worten trauen?

Gewiß!

Nun, so öffne eine Flasche, Madelon, oder übernehmen Sie es lieber, meinte der Alte: das Kind versteht es nicht, es wäre die erste Flasche, die sie öffnen müßte, und leicht könnte er überschäumen. — Champagner ist wie das Herz; je unerfahrner man ist, desto leichter läßt man es überströmen. — Madelon schlich bei diesen Worten davon. — Auch möchte ich ihn wohl mit Ihrem Zeitgeiste vergleichen, brausend steigt er empor, um schnell wieder zu vergehen.

Herr Ducanger lächelte, und statt den flüchtigen Zeitgeist zu vertheidigen, schenkte er die Gläser voll und theilte dem Vater die Bemerkung mit, daß Madelon sich entfernt habe.

Lassen Sie sie nur draußen, der Champagner taugt für das ernste Mädchen nicht! sagte der Alte, und so mußte der junge Mediziner ohne sie mit dem Alten die Flasche leeren.

Sie waren noch bei'm dritten Glase, als

Madelon hereinstürzte. Vater! rief sie: der Herr, der den Wein geschickt, ist draußen; er wünscht Euch zu besuchen, darf ich ihn hereinlassen?

Das versteht sich! sagte der Orgelspieler und setzte sich zum Empfange des neuen Gastes zurecht, den Fidele mit seinem Gebell gar unfreundlich empfing.

Guten Morgen, ihr guten Leute! sagte der Eintretende: Störe ich, so komme ich ein andermal wieder.

Nicht im Mindesten! erwiederte der Alte: Nehmen Sie nur Platz. — Noch ein Glas, Madelon! — Herr Ducanger, der den Fremden mit Anstand gegrüßt hatte, rückte zu, so daß dieser sich zwischen ihn und den Alten setzen konnte. Sie sehen, fuhr der Spielmann fort: wir lassen es uns gut schmecken, denn erst heute ward die Kiste geöffnet und schon sind zwei Flaschen fast leer.

Erst heute? fragte der Fremde.

Ja, lieber Herr! Ich bin etwas mißtrauisch; erwiederte Capitain Quatrebras: Ihr Geschenk mußte mir auffallend seyn, so daß ich erst abwarten wollte, aus welcher Absicht Sie es mir

gemacht hätten und Ihnen für gewisse Fälle die Kiste uneröffnet wieder zustellen. Haben Sie mir den Wein geschickt, damit ich mich daran erquicken soll, so will ich ihn auf Ihr Wohlseyn trinken, hatten Sie aber eine eigennützige Absicht dabei, so kann ich ihn freilich Ihnen nicht ganz zurückgeben, denn zwei Flaschen sind geleert. Verzeihen Sie einem alten Krieger seine Offenheit.

Trinken Sie nur den Wein, Capitain, und sorgen Sie nicht, ich werde Sie nur wenig belästigen und überdieß haben Sie ja hier einen jungen Gesellschafter, der Sie und Ihre Tochter mehr unterhalten kann als ich.

Wie meinen Sie das, mein Herr? fragte der Alte empfindlich.

Ich meine es nicht bös! — Haben Sie die Güte, Herr Claude Ducanger, wandte er sich zu diesem: mich nach Hause zu begleiten. Sie sehen, Capitain, daß wir uns kennen, und da ich Ihnen versichern kann, daß er bis auf einen Punkt ein ganz vernünftiger junger Mann ist —

Ha! gewiß meinen Sie den Zeitgeist? unterbrach ihn der Alte lächelnd.

Wohl möglich — fuhr der Fremde fort: so können Sie ihm unbesorgt die Freude Ihrer Unterhaltung gönnen. Leben Sie wohl! Würde Ihnen einmal Ihr Orgelspiel lästig, so wenden Sie sich nur an Ihren jungen Freund, und vielleicht könnte er bei seinen Bekannten ein Asyl für Sie finden, wenn es auch nicht im Hôtel des Invalides wäre.

Sie kennen meine Verhältnisse so genau, daß ich Sie um Ihren Namen fragen muß.

Leben Sie wohl, Capitain! Adieu, Madelon! sagte der Fremde, ohne hierauf zu antworten, dem Mädchen freundlich die Hand reichend. Herr Ducanger aber, der, wie es schien, nur ungern sich jetzt schon entfernte, drückte dem Alten stärker als sonst die Hand, auch der Blick, womit er dem Mädchen bei'm Abschiede zunickte, that Madelon's Herzen wohl.

4.

Herr Ducanger, ein junger Mann von seltenem ernsten Charakter, hatte nach seinem ersten

Besuche bei dem Orgelspieler keinen Augenblick angestanden, seinen Aeltern den ganzen Vorfall mitzutheilen. Der Vater hatte ihm aufmerksam zugehört, denn das Schicksal des alten Napoleonisten interessirte ihn, die Mutter aber dachte nur an Madelon und fürchtete für ihr eigenes Kind; sie hielt den Alten für einen Betrüger, das Mädchen für eine feine Kokette und sah schon das Netz um ihren Sohn gezogen. Der Vater, ein reicher, achtbarer Bürger aus der Straße St. Honoré, hatte zu viel Vertrauen auf den Charakter seines Sohnes, um die Furcht der Mutter zu theilen; doch hielt er noch am nämlichen Abend ein schärferes Examen mit ihm, wobei er jedoch die Gewißheit erhielt, daß das Mädchen des Sohnes Theilnahme, aber nicht seine Liebe erweckt habe und daß er sich fast mehr für den Alten interessire als für sie. Aber diese Beobachtung beruhigte die Mutter nicht; sie glaubte die Schwächen des jugendlichen Herzens besser zu kennen als ihr Gatte und gab sich nicht eher zufrieden, bis Herr Ducanger versprach, sich näher nach den Leutchen zu erkundigen.

Er war noch am Abend auf den Boulevard St. Antoine gegangen, hatte dort den Blinden gefunden und war derjenige gewesen, der kein Geld zu haben vorgab und der, wie der Alte gefürchtet, durch das Weingeschenk sich Eingang in die Hütte des Spielmannes zu verschaffen gesucht hatte, auch hatte er sich bei den Nachbarn erkundigen lassen und nur Gutes von dem alten Manne gehört und Alle stimmten in das Lob Jungfer Madelon's. Selbst die Nachrichten, die er auf der Polizei einzog, waren für ihn beruhigend, denn daß der Alte ein Anhänger Napoleon's sey, machte ihm den Mann nur noch werther. Sein heutiger Besuch beruhigte ihn ganz und dennoch fragte er im Nachhausegehen den Sohn: Aber wohin soll das führen, Claude? Glaubst Du den Leutchen nützlich werden zu können?

Meine Gegenwart heitert den alten Mann auf, erwiederte Claude: und vielleicht bedarf Madelon meines Schutzes —

Herr Ducanger lachte. — Schütze Dich nur selbst! rieth er dem Sohne: Oft hält man das Schild vor die fremde Brust und der Pfeil

trifft die eigene, unbewachte. Claude, sagte der Vater dann ernst: so streng Du auch in Deinen Grundsätzen bisher warst, so fest Du auch Deinen Charakter glaubst, so hast Du doch zu wenig Erfahrung und Dich selbst vielleicht zu wenig geprüft. Ihr jungen Leute glaubt zwar jetzt, die Erfahrung wäre ein überflüssiges Möbel in dem Lebenshaushalte, glaubt mit Euerm Enthusiasmus und Euerm guten Willen Alles zu ersetzen und die reiferen Jahre zu überflügeln; aber oft irrt Ihr, und am meisten, wo Euer Herz mit im Spiele ist. Dir ist das bleiche Mädchen jetzt noch gleichgiltig, nur wenn Rosen auf ihren Wangen blühten und sich Jugendfrische zu dem Schmachten ihrer dunklen Augen gesellte, so könnte sie Dir gefährlich seyn, meinst Du. Aber bald wirst Du selbst in der Blässe Interessantes finden, der leidende Zug um Madelon's Mund wird Deine Theilnahme wecken, die Gewohnheit, der Umgang, wird Dich immer mehr anziehen, und je leiser, unvermerkter das Netz Dich umgibt, desto sicherer schlägt es über Dich zusammen und dann ist es zu spät. Ein Wort dem Mädchen gesagt, ihr die kleinste Hoff=

nung in einem unbewachten Momente gezeigt und Du hältst Dich mit Deinem redlichen Gemüthe, mit Deiner eisernen Beharrlichkeit für gebunden —

Vater — wollte ihm der Jüngling antworten.

Laß mich enden. — Hier, wo es Dein und unser Glück gilt, muß meine Meinung von mehrem Gewicht seyn als bei unseren verschiedenen politischen Ansichten, da hast Du gleiche Rechte mit mir. Wenn ich Dir auch meine Hoffnung für die Zukunft opfern könnte, wenn mir die Enkelin, die Tochter eines würdigen Offiziers genügte und ich mich über das Vorurtheil hinwegsetzte, daß meine Schwiegertochter mit dem Teller in der Hand im Kreise anderer Bettler umhergegangen und Gaben eingesammelt hätte — so denk' an Deine Mutter — Du gäbst ihr den Tod!

Nun laß uns nicht weiter davon reden, lenkte er ein, da er bei diesen Worten die Bewegung sah, welche sie auf den Sohn gemacht hatten: ich vertraue Dir, daß Du die Schwachheit einer Unglücklichen nicht mißbrauchen und Deine Mutter zu lieb und werth hältst, sie bis in den Tod

zu betrüben. Ich fürchte nichts, aber warnen mußt' ich Dich vor Dir selbst. —

Des Vaters Rede hatte den Eindruck auf des Sohnes Herz nicht verfehlt; er stimmte hier so ganz mit dem Vater überein und beschloß, gegen sich selbst auf der Hut zu seyn. Die ganze Woche ging er nicht zu dem Blinden und nur einmal sah er Madelon auf dem Boulevard, wo er einige Worte mit dem Alten sprach.

Als er ihn den Sonntag darauf besuchte, fand er ihn stiller als sonst; auch Madelon schien von Etwas beunruhigt, und da er heute, Geschäfte wegen, seinen Besuch abkürzen mußte und sich bald empfahl, sagte ihm das Mädchen bei'm Hinausbegleiten: Ich fürchte, mein Vater ist unwohl, — er hat eine üble Nacht gehabt und ist heute gar zu still; selbst Sie haben ihn nicht aufheitern können. Ich fürchte, daß wir morgen unsere tägliche Wanderung nicht werden beginnen können; aber Gott sey gedankt, meine kleinen Ausgaben sind für lange gedeckt. Leben Sie wohl, Herr Ducanger! — Sie ver-

neigte sich bei diesen Worten und entschlüpfte, ohne seine Antwort abzuwarten.

5.

Die Wahl der Deputirten setzte in dieser Zeit ganz Frankreich, hauptsächlich Paris, in Bewegung. Ob die 221 wieder gewählt werden würden, oder nicht, das war das Taggespräch in allen Salons, in allen Restaurationen, und wer sich nur in etwas unter das Volk mischen und die Boulevards und die Lustorte des Handwerkers besuchen wollte, der konnte leicht die allgemeine Bewegung im Volke beobachten.

Auch in der Familie Ducanger beunruhigte die herannahende Krisis die Gemüther. Der Vater, nur in der Ruhe und Wohlhabenheit des Landes dessen Glück suchend, sträubte sich eben so sehr gegen die Despotie der Minister und gegen den verderblichen Einfluß der Geistlichkeit, als er sich vor dem Geiste der Neuerung fürchtete, der ihm nur als unheilbringend erschien. Der Sohn hingegen hatte in seinem

College sich Ansichten und Hoffnung zu eigen gemacht, deren Verwirklichung die Ruhe des Volkes gefährden mußten. Dort wollte man dem Zeitgeiste mit ausgebreitetem Flügel in seinem kühnen Fluge folgen, wollte seinen Principien Alles zum Opfer bringen und sah in dem gewöhnlichen Gange der Begebenheiten nur einen Schneckengang, in dem Handeln des Centrums der Deputirten-Kammer nur ein kraftloses Entgegentreten gegen die Anmaßungen der Regierung und in der Polizei den Krebsschaden, der allmälig den Staat verzehren müsse. Preßfreiheit oder Preßfrechheit, gleichviel, waren ihm Alles und wie einst die Titanen, glaubte die aufgeregte Jugend, immer Fels auf Felsen thürmend, den Himmel erstürmen zu können.

Auch der ruhige, besonnene Ducanger, der, als ein ächter Mediziner, gewohnt war, Alles bedächtig zu anatomiren, statt sich bei dem ersten Anblicke hinreißen zu lassen, hatte sich für diese Ideen begeistert. Einmal etwas mit Gluth erfaßt, hielt es seine Beharrlichkeit auch fest und er ging dann seinem Ziele unerschütterlich entgegen. Tiefer Haß gegen den Minister Po-

lignac und dessen Sturz, Freiheit der Presse, Erhaltung der Charte, das waren die Wünsche, die wie Flammen in des Jünglings Brust aufloderten. Eine hohe, große Idee lag hinter diesem Allen im Hintergrunde, zwar noch nicht klar vor seinem Auge, aber wie uns der blaue Aether die heiligen Pforten des Himmels verbirgt, so glaubte er, daß hinter dem hohen Gebäude seiner Ideen die Freiheit, das große Ziel der Menschheit verborgen liege; er hielt den Geist der Zeit für die schaffende Kraft des Höchsten und, sich seinen Flügeln übergebend, glaubte er sicher das Ziel zu erringen.

Theilte er dem Vater seine Ideen mit, so lächelte dieser und schwieg, denn er wußte wohl, daß ein Enthusiast nie zu belehren, vielweniger zu bekehren sey. Seit ein Paar Tagen aber, da sich die Partheien einander feindlicher gegenüber stellten als je, da der Vater selbst an der Mäßigung des Ministerii, an der Duldsamkeit des Volkes zu zweifeln begann, versuchte er es, dem Sohne gemäßigtere Ideen mitzutheilen, der nichts weniger verlangte, als daß das Volk in Masse aufstehen, das Ministerium stürzen und

den König zwingen müsse, die Charte in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen und den der Nation geleisteten Schwur zu halten.

Und gelingt das dem Volke, was dann? unterbrach ihn der Vater: Glaubst Du, es würde dann bei seinen gerechten Wünschen stehen bleiben? — Das Volk ist unersättlich; anfangs verlangt es Gerechtigkeit, hat es sich diese ertrotzt, hat es zu seinem Heile errungen, was seine Wohlfahrt gründen und fördern kann, dann treten Männer auf, die es von ihrem Schreibtische aus belehren wollen, was ihm die Natur noch für tausend Rechte gibt, an die es früher nicht gedacht und deren Erlangung in der Ausführung unmöglich ist. Diese Doctrinairs denken dabei wenig an das allgemeine Wohl und ziehen ihr Herz dabei nicht zu Rathe, denn das würde ihnen sagen, daß die unsaglichen Opfer, die man bringen müßte, wenn man auch das unerreichbare Ziel einer idealen Verfassung erlangen könnte, den zu hoffenden Nutzen tausend Mal aufwögen. Sie befragen nur ihren Ehrgeiz, ihren Vortheil; die Besseren nur ihren speculativen Verstand.

Geh die Geschichte unseres Landes seit den letzten vierzig Jahren durch, Du wirst einen steten Kreislauf finden; nicht die Bahn eines Zirkels, der stets in sich selbst Anfang und Ende hat, nein, eine Bahn wie die des Mondes, der in gleichmäßigen Kreisen langsam vorwärts schreitet, so ist der Geist der Zeit, er rastet nie, und müßte er auch einmal rückwärts, beginnt er doch bald wieder den ruhigen Flug seinem Ziele entgegen.

Theilt Ihr endlich meine Ansichten, Vater? rief Claude: Erkennt Ihr den kühnen Flug dieses unaufhaltsamen Geistes?

Ich erkenne, mehr noch, ich ehre ihn. Aber nicht auf den Flügeln des Sturmwindes will er himmelwärts jagen; ruhig, besonnen soll sein Flug seyn. Er mag ihn wohl jetzt, nachdem die Schlacken alter Gewohnheiten ihn nicht mehr beengen, mit einem helleren Blick beeilen, aber nie wird er ihn übereilen, nie eine Frucht pflükken wollen, ehe sie reif ist, und nur Thoren und Tyrannen geben seinen Schwingen die mächtige Kraft; denn, gestehe es nur, säße der Beßte der Bourbon's jetzt auf Frankreichs Thron, stände

ein Sülly an der Spitze der Geschäfte, das Volk würde nicht nach Neuerungen verlangen, obgleich es wohl sich nicht mehr mit dem Huhne im Topfe zu seinem Sonntagmahle begnügen würde. Aus der Erfahrung kannst Du lernen, daß des Menschen Wünsche unersättlich und seine Ansprüche an das Leben nie zu befriedigen sind.

Und warum nicht, Vater? unterbrach ihn Claude: Ist der Wunsch nach Freiheit ein unzubefriedigender Wunsch? Was hat nicht die Menschheit in diesen vierzig Jahren gewonnen?

Viel! nahm der Vater das Wort: Sehr viel! Besonders haben manche Fürsten gelernt, Väter ihrer Völker zu seyn und die große Wahrheit erkannt, daß die Liebe des Volkes das sicherste Palladium des Thrones ist. Gilt es die Wahl zwischen Sklavenketten oder Freiheit, so sey überzeugt, Claude, Dein alter Vater opfert sich, gleich Dir, für das Wohl der Menschheit, aber er murrt nicht bei dem geringfügigsten Anlasse und stört nicht die sorgenlose Ruhe seiner Nachbarn. Nur ein hohes Ziel vor Augen, setzt er nichts aus kleinlicher Selbstsucht auf's

Spiel, er berechnet ruhig das Opfer und den Gewinnst und duldet lieber einen kleinen Druck, als daß er dem Pöbel die Zügel in die Hand gibt, der nur zu bald als Führer des Staatswagens die blutige Geißel schwingt.

Verstand und Bildung behält stets die Leitung der Angelegenheiten und beherrscht die Begebenheiten, die rohe Masse wird in ihrer schaffenden Hand umgeformt! unterbrach der Sohn mit jugendlichem Selbstvertrauen.

Der Vater lächelte. — Solltest Du wirklich so unerfahren seyn, dieß zu glauben? erwiederte er: Hoffst Du wirklich, daß, wenn das Ministerium Polignac die Charte zu zerreißen wagte, das Volk seine Privilegien vertheidigte, in dieser Vertheidigung den Sieg erränge, es würde sich mit der Erhaltung seiner freisinnigen Verfassung begnügen?

Gewiß! sagte Claude rasch.

Die Zeit wird es lehren! erwiederte der Vater lächelnd und brach das Gespräch ab.

6.

Obgleich Claude's Gemüth bei der sich immer mehr nahenden Katastrophe ganz von dem, was sein Vaterland betraf, ergriffen war, blieb dem Herzen dennoch ein kleines Recht, und er ging, als es zu dämmern begann, nach dem Boulevard, um zu sehen, ob Madelons Furcht gegründet sey; er fand sie und den Blinden nicht und es trieb ihn nach der Vorstadt St. Martin. Bald stand er vor dem Häuschen und klopfte an die Thür, welche Madelon öffnete und ihn freundlich willkommen hieß; auch der Alte, der in seinem Mantel gehüllt, hinter dem Tische sitzend, den Pudel liebkos'te, begrüßte ihn freundlich.

Ich freue mich, daß Sie zu mir kommen, Herr Ducanger! redete er ihn an: Ich glaubte schon, Sie hätten bei dem Treiben und Wogen das jetzt die Hauptstadt bewegt, den alten Freund vergessen; es ist mir lieb, daß ich mich täuschte. Aber nun sagen Sie mir, wie steht es in Paris? — Nach dem, was mir Madelon aus dem Constitutionel vorgelesen hat, scheint es mir, wir

ständen auf einem Krater und die Explosion sey nahe. —

Ich hoffe es! sagte der junge Mann, welchem Madelon einen Sessel neben dem Vater zurecht geschoben hatte: Die Regierung wird einen Staatsstreich wagen und darüber zu Grunde gehen.

Das wolle Gott! fuhr der Alte auf: Noch lebt der Sohn des großen Mannes, der den Ruhm seines Vaters, den Thron des Kaisers geerbt hat. Für ihn werden die alten Soldaten aufstehen, die Adler werden von neuem ihre Schwingen heben und Frankreich wieder auf den Gipfel des Ruhmes tragen, von dem es die Bourbons so schnöde hinabstießen! Die alte Herrschaft wird sich wieder erneuen, Frankreich das erste Land, Paris die erste Stadt der Welt seyn. Madelon! sagte er dann begeistert, und glücklich, daß er das mitleidige Lächeln des jungen Mannes nicht bemerken konnte: schließe sorgfältig die Thüren, bringe mir das langverborgene Heiligthum, können es auch meine Augen nicht sehen, soll es doch dieser junge Mann bewundern und bei seinem Anblicke von Ehrfurcht

ergriffen werden, wie es mich ergreifen wird, wenn es meine Hand berührt. — Geh', Madelon!

Während das Mädchen in die Kammer ging, nahm der Alte seine Feldmütze ab und erhob sich von seinem Sitze. — Bist Du von St. Helena herübergeschwebt, Geist, der auch jenseit, wie hier, die Geister beherrschen wird? sprach er mit Rührung: Weilt Dein Flug über der Stadt, wo Du einst auf dem Throne hoch über die Throne Europa's saßest, so blicke herab auf einen alten Krieger der mit blinder Treue an Dir hängt, der sein elendes Leben tausendmal opfern möchte, wenn er nur dadurch in den Herzen Deines undankbaren Volkes die Erinnerung an Dich heilig erhalten könnte, der mit freudigem Herzen Paris in einen Schutthaufen verwandelt sähe, würde nur auf den Trümmern der Thron Deines Sohnes erbaut!

Indem er dieß sagte, trat Madelon mit dem Heiligthum herein. Es war eine mit Linnen umwickelte Stange. — Entrolle es, Kind, und gib es mir. — Herr Ducanger! sagte er, und der Ton seiner Stimme ward von der Rührung

gedämpft, die ihn ergriffen hatte: es ist der Adler des Zwei und vierzigsten! Als Marmont seinen Herrn verließ und Paris den Alliirten übergab, eilte der Fahnträger, mein alter Waffengefährte, zu mir in das Hôtel des Invalides — Capitain Songeret, sprach er und drückte mir den Adler in die Hand: aus allen Schlachten, selbst aus Rußlands beeis'ten Steppen habe ich ihn zurückgebracht, jetzt aber, da Frankreich den Bourbons verrathen ist, ist er verloren — Napoleon's Adler geht schlafen, gönnt ihm ein Plätzchen bei Euch und wenn es Zeit ist, weckt ihn!

Als der Kaiser von Elba zurückkam, war es Zeit, ihn zu wecken. Ich hoffte, das Zwei und vierzigste sollte durch Paris marschiren; ich hoffte lange, aber vergebens, das Regiment zog nach Süden. Da ging ich zu dem Marschall Serrurier und meldete ihm, welches Kleinod ich verwahrte. — Behalten Sie es jetzt noch, erwiederte der alte Krieger: lassen Sie ihn noch schlafen! — Er hatte Recht. — Bei Waterloo ging er ganz zur Ruhe!

Aber jetzt — jetzt junger Mann — O! ich

kenne die Franzosen! — Jetzt ist der Zeitpunkt, wo ich ihn wecken soll. Nur noch wenige Tage und Paris ist in Aufruhr, die Bourbons werden gestürzt, die Victoria gibt Napoleons Adler neue Kraft und das alte Kaiserreich nimmt verjüngt wieder den ersten Platz unter den Mächten Europa's ein.

Meine alten Kameraden sind mir vorangegangen oder schämen sich vielleicht des blinden Drehorgelspielers! fuhr er nach einer kleinen Pause fort: Ich wüßte Keinen zu finden, keinen alten Soldaten, dem ich dieß Heiligthum anvertrauen könnte, ich kann es nicht tragen, ich bin blind, Sie hab' ich lieb, in Ihnen sehe ich mich wieder, wie ich in meiner sturmbewegten Jugendzeit, vom Freiheitschwindel durch die Straßen von Paris getrieben, einem tollen Wahne, statt der Vernunft, folgte. Ich habe den Wahn gebüßt, Frankreich hat ihn gebüßt, nehmen Sie ein Beispiel daran. — Claude Ducanger! sagte er dann mit Begeisterung: Ihnen übergeb' ich in den Tagen des nahe bevorstehenden Kampfes mein Heiligthum, tragen Sie es durch die Straßen, rufen Sie mit lau-

ter Stimme: Folgt dem Adler des Zwei und vierzigsten! und die alten Krieger werden sich um Sie sammeln und Sie werden sie unter dem Rufe: Es lebe Napoleon! zum Siege führen. Nehmen Sie! wahrlich! ich könnte Ihnen nichts Herrlicheres anvertrauen!

Indem er dieß sagte, reichte er dem jungen Manne den Adler. Dieser aber griff nicht begierig nach dem heiligen Zeichen des Zwei und vierzigsten. Capitain Songeret! sagte er ernst: dem Soldaten mag der Waffenruhm das Edelste der Erde seyn, dem Bürger ist es die Freiheit! Für die Charte, nicht für Napoleon wollen wir unser Leben opfern; die Zeit des Glanzes war die Zeit der Tyrannei! Zürnen Sie mir deßhalb nicht, fuhr er fort, als der Alte den ausgestreckten Arm, der den Adler hielt, rasch zurückzog: Frankreich bedarf eines Königs, der freie Bürger freisinnig zu beherrschen versteht, keines Eroberers; es bedarf keines neuen Glanzes, keines Zuwachses an Macht, es steht, ein Staat freier Bürger, groß unter den Staaten Europa's. — Gott schenke uns die Freiheit, die

uns die Charte verheißt, und bewahre uns vor militairischer Tyrannei!

Madelon! unterbrach ihn der Alte: wickele den Adler ein und trag' ihn auf seine alte Stelle, er trauert.

Madelon gehorchte und warf hierbei einen bittenden Blick auf Claude. — Dieser verstand ihn, ergriff ihre Hand, die sie ihm aber schnell entzog; hierbei überflog eine leichte Röthe ihre Wange, Claude bemerkte es und zum Erstenmal erschien sie in diesem Augenblicke dem jungen Manne schön.

Gehst Du bald, Madelon? sagte nun der Alte mit einer Art Heftigkeit, setzte sich dann wieder auf seinen Sessel und streichelte seinen Pudel.

Capitain Songeret! begann nun Claude: Sie scheinen mich mißverstanden zu haben.

Nein! erwiederte der Alte trocken: Ich verstehe Sie recht gut. Mein Weg führt mich rechts, der Ihrige Sie links; deßhalb werden wir für jetzt getrennt. Ziehen Sie aber, wohin Sie wollen, wobei ich wünsche, daß es Ihnen recht gut gehen mag, so treffen wir doch am

Ende wieder zusammen. Stürzen Sie die Bourbons, wählen Sie einen Bürgerkönig, oder proklamiren Sie eine Republik, Alles ist gleich. Frankreich wird nach mancherlei Stürmen doch nur einem kriegerischen Fürsten gehorchen, nur der Zügel in der Hand eines glücklichen Feldherrn wird das unbändige Roß bändigen können. Die Nation ist zu kriegerisch, als daß der Ruhm nicht am Ende alle Leidenschaften verschlingen sollte. Mit einem Bürgerkönig werdet Ihr spielen, bei einer Republik werden die ehrgeizigen Gemüther sich gegenseitig aufreiben, wie zu den Zeiten Robespierre's und nach einem kurzen Kreislaufe werdet Ihr wieder stehen, wo Ihr ausgegangen waret und unsere Nachbarn die Erfahrung wohlfeileren Kaufes haben, als wir.

Herr Ducanger, dem es leid that, vielleicht zu rauh eine Saite gegriffen zu haben, deren Ton dem alten Manne so schmerzhaft war, versuchte, es wieder gut zu machen, aber Capitain Songeret war wortkarg, ließ sich auf keine weiteren Auseinandersetzungen ein, und Herr Claude mußte dießmal den Alten mit dem Bewußtseyn verlassen, daß er ihn erzürnt habe.

Als ihm Madelon hinausleuchtete, ging sie ihm bis an die Hausthür schweigend voran; jedoch als er ihr hier die Hand zum Abschiede bot, duldete sie den leisen Druck und sagte: Lieber Herr, reden Sie nie etwas Böses von Napoleon; Sie thun meinem Großvater wehe und ich möchte um Alles in der Welt nicht, daß er Ihnen zürnte. Gute Nacht, Herr Ducanger! — Sie entschlüpfte und ließ ihn allein.

7.

Als Herr Ducanger am Morgen das väterliche Haus verließ, um nach der Ecole de médecine zu gehen, sah er an der Straße Richelieu eine Menge wohlgekleideter Menschen stehen, die eifrig mit einander sprachen und in großer Aufregung zu seyn schienen. Er trat zu ihnen und erfuhr die überraschende Nachricht, daß zwei königliche Ordonnanzen im Moniteur ständen, welche die Charte so gut als vernichteten. Ducanger eilte sogleich nach dem Palais royal, wo er schon in dem ersten Kaffeehause eine Menge

Neugieriger fand, die sich um den Vorleser des Moniteurs versammelt hatten. Der Inhalt der Ordonnanzen erweckte anfangs ein Erstaunen, das sich nicht in Worten auszusprechen vermochte, dann brach das Schweigen in allgemeinen Unwillen aus. Jeder eilte zu den Seinen, ihnen diese Schreckensnachricht zu bringen und nur einige alte Herren, die bei einer Tasse Kaffee, von den Uebrigen abgesondert, in einer Ecke allein saßen, sahen mit hämischer Freude auf die Exaltirten. Auch Claude eilte nach seinem väterlichen Hause, er hatte sich für einen sechsfachen Preis den Moniteur zu verschaffen gewußt und mit ihm in der Hand, trat er bei seinem Vater ein.

Da, lesen Sie, Vater! rief er, ihm das Blatt entgegen haltend: Meine Ahnung hat sich bewährt, ein Staatsstreich soll unsere Freiheit für immer vernichten.

Herr Ducanger nahm mit ruhigem Lächeln das Blatt aus den Händen des Sohnes, holte fast mit phlegmatischem Gleichmuthe die Brille aus dem Futterale und während die ängstliche Mutter durch Mienen und einige leise Worte

den Sohn auszuforschen suchte, was vorgefallen sey, setzte sich der Vater in seinen Armstuhl und las. —

Als er geendet hatte und Claude eben das Wort wieder nehmen wollte, gab Herr Ducanger ein Zeichen, daß er sich ruhig verhalten möchte, nahm den Moniteur noch einmal und begann, so wie es schien, mit noch mehr Nachdenken, wie das Erstemal, ihn durchzulesen, wobei ihn weder Gattin noch Sohn zu unterbrechen wagten, dann legte er ihn unmuthig auf den Tisch, warf einen Blick gen Himmel und sagte, seines Sohnes Hand erfassend:

Claude! der Fehdehandschuh ist geworfen, geschehe was da will, Frankreich geht einer furchtbaren Krisis entgegen!

Hoffentlich einer wohlthätigen! erwiederte der Sohn, nahm seinen Hut und Stock und wollte sich entfernen.

Wohin, Claude? fragte die ängstliche Mutter: Verlaß mich nicht, ohne mich beruhigt zu haben.

Du sollst schon Alles erfahren, Louise, laß ihn nur gehen! unterbrach sie der Vater, wäh-

rend der Sohn sie durch Schmeicheleien zu beruhigen suchte.

Sag', wohin Du gehst?! wiederholte die Mutter, den Sohn immer noch festhaltend.

In's College, Mutter! erwiederte er ernst: Um mich dort mit meinen Kameraden zu besprechen.

Laß ihn ruhig seinen Weg gehen! sagte nun der Vater, da sie den Sohn immer noch festhielt: In solchem Augenblicke muß jeder Franzose nur einen Gedanken haben, den Gedanken an das Vaterland! — Geh' mit Gott, Claude, ich bleibe zu Hause und erwarte Dich.

Claude verließ nun unter Ermahnung der Mutter das väterliche Haus. In der sonst so lebhaften Straße St. Honoré, wo, Kaufladen an Kaufladen gereiht, das lebendigste Bild der Betriebsamkeit gab, war heute ein ganz anderes Treiben. — Menschen eilten zwar in großer Anzahl und mit Eile auf und ab, aber dennoch waren die Laden leer, Jeder ging, kaum die Bekannten, denen er begegnete, grüßend, rasch vorüber. Der heitere Muth schien heute die Pariser verlassen und ein schweigender Ernst statt

des gesprächigen Frohsinns sich ihrer bemächtigt zu haben. So war es in der Straße St. Honoré, so auf dem Platze des Palais royal, wo einzelne Abtheilungen Gensd'armen und Polizeisoldaten aufgestellt waren und das Bild noch verdüsterten. Schnell eilte Claude dem Louvre vorbei, über den Quai de l'ecole, dem Pont neuf zu; überall dieselbe Bewegung, überall derselbe Ausdruck auf den Gesichtern der schnell Vorübergehenden; überall das dumpfe Schweigen, das nur von dem widrigen Geschrei der Colporteurs: „Les ordonnances de Sa Majesté!“ unterbrochen wurde. Die Brücke war heute noch lebhafter als sonst und selbst die Schuhputzer, die auf derselben ihren Hauptsitz haben, vergaßen ihr Geschäft und ein Blatt des Moniteurs ging auch hier aus einer schmutzigen Hand in die andere.

Aus der Straße Thionville, wo die Volkmenge schon bedeutender war und die Polizei die verschiedenen Gruppen aus einander trieb, mußte Ducanger in die Straße St. André des Arts einbiegen, um nach dem College zu kommen, wo er Alles in Bewegung fand. Kaum

ließen

ließen sich die jungen Leute durch die Vorstellungen ihrer Lehrer zurückhalten, schon heute hervorzubrechen und ihren Unwillen öffentlich auszusprechen; jedoch wurde der allgemeine Entschluß gefaßt, an jeder Volksbewegung, die gegen die Ordonnanzen gerichtet wäre, thätigen Antheil zu nehmen.

Ducanger, der in dem Hause seiner Aeltern wohnte, verließ daher bald seine Kameraden mit dem Versprechen, bei der geringsten Volksbewegung sich an sie anzuschließen, durchlief mehrere Quartiere der Stadt, war Zeuge der Zerstörung der Pressen und gelangte so nach dem Palais royal, wo er einen bedeutenden Haufen, jedoch noch unbewaffneter, Bürger versammelt fand. Er mischte sich unter sie, war Zeuge der Wuth, womit sie von den königlichen Ordonnanzen und von der harten Weise sprachen, mit der die Polizei gegen die Journalisten und manchen schuldlosen Bürger verfahren sey, und sah nun wohl, daß seine Hoffnung nicht getäuscht sey und das Volk nicht geduldig die Eingriffe in seine Rechte ertragen würde.

Als die heranrückende königliche Garde die

sich hier Versammelten zerstreute, begab sich Claude ruhig nach Hause, theilte dem Vater das was er beobachtet hatte, mit und erklärte ihm unumwunden, daß er nicht der Letzte seyn würde, Theil an der Volksbewegung zu nehmen.

Handle, wie Dir es die Pflicht gebietet! erwiederte zu seinem Erstaunen der Vater: Es gibt Augenblicke im Leben, wo der Verstand schweigen und man dem Herzen allein folgen muß. Folge ihm und Du wirst hoffentlich unter den Uebeln, die uns mit diesem Tage bedrohen, das kleinste zu wählen haben.

8.

Als der Abend nahte, trieb ihn theils die Neugierde, theils die Unruhe hinaus. Auf den Straßen fand er Alles ziemlich ruhig; in den Restaurationen aber, wo man eine Menge verdächtiger Gesichter umherschleichen sah, sprach sich der allgemeine Unwille, Trotz der lauernden Polizeispione, laut aus. Ducanger entfernte sich bald und eilte nun zu seinem alten, blinden

Freunde. Er konnte es sich nicht vergeben, daß er dem Alten wehe gethan habe und suchte nun eine Gelegenheit, es wieder gut zu machen. Mit diesem Vorsatze — vielleicht stand auch das Bild der errötheten Madelon noch lebhaft vor ihm und hatte so viel Theil an seinem Gange nach der Rue de la fidelité, als der Alte — trat er seinen Weg an und mußte sich selbst gestehen, daß ihn wohl hauptsächlich die Hoffnung, Madelon zu sehen, dahin führte, auch fand er sich bald vor der Thüre des kleinen Gartenhäuschens, das Capitain Songeret bewohnte und welches er verschlossen fand. Er klopfte an, aber Niemand öffnete ihm; und doch war zehn Uhr vorüber und die Zeit längst verflossen, wo der Alte auf dem Boulevard zu seyn pflegte. Wußte er doch, daß er ihn, der sonst nie vor Mitternacht schlafen ging, in dieser Stunde immer treffen konnte; auch hatte er gar nicht geglaubt, daß der Alte heute seine Wohnung verlassen würde.

Von einem Mütterchen, das an der Hausthüre die Rückkehr ihres Sohnes erwartete, erfuhr er endlich, daß der Blinde, von Madelon begleitet, zur bestimmten Stunde mit seiner

Handorgel ausgegangen, aber nicht wieder nach Hause gekommen sey. Dieß beunruhigte Ducanger, er ging noch einige Zeit die kleine Straße auf und ab; aber als weder der Alte noch Madelon erschien, da begann er zu fürchten, daß ihnen irgend ein Unfall begegnet sey und in der Hoffnung, vielleicht etwas zu erfahren, eilte er nach dem Boulevard St. Antoine, wo der Alte gewöhnlich seine Orgel zu drehen pflegte. Kaum war er aber auf dem Boulevard tu temple gekommen, wo es heute wie ausgestorben war, als er zu seiner großen Freude Fidele mit seiner, jedoch zerbrochenen Laterne im Maule, aber weder seinen Herrn, noch Madelon ankommen sah. Das Thier sprang auf Claude's Ruf sogleich heran, erkannte ihn und schien erfreut, ihn zu sehen, stieß ihn an, weiter zu gehen und setzte nun selbst seinen Weg nach dem Boulevard St. Martin fort. Neugierig folgte Claude, als der Pudel plötzlich still stand, umkehrte, den eben zurückgelegten Weg wieder einschlug und sich hierbei sorgsam umsah, ob ihm auch Herr Ducanger folge. Dieser, immer neugieriger geworden, besann sich keinen Augenblick und folgte

dem Thiere, das nun seinen Weg nach dem Boulevard St. Antoine fortsetzte.

Hier hielt es plötzlich an, setzte seine Laterne nieder, besah sich alle Häuser, lief dann von einem zum andern, kam zurück, erfaßte seine Laterne wieder und nachdem es ihn einige Mal angestoßen und ihn dadurch gewissermaßen aufgefordert hatte, ihm zu folgen, ging es nach einem noch ziemlich hellerleuchteten Hause, blieb davor stehen, setzte seine Laterne hin und kratzte mit dem Fuße an die Thüre. Claude sah an dem Schilde, das über der Hausthüre hing, daß er vor einem ihm unbekannten Kaffeehause stand und klopfte ohne Weiteres an. Man ließ ihn ein und er trat, von dem Pudel gefolgt, in das Haus, ging in eines von den Zimmern und verlangte einige Erfrischungen. Man brachte sie ihm; jedoch auf die Frage, ob man nicht einen blinden Handorgelspieler auf dem Boulevard gesehen und ob er vielleicht hier im Hause sey? erhielt er die wenig tröstende Antwort, daß der ihnen wohlbekannte blinde Mann zwar auf dem Boulevard gewesen sey, aber die Unvorsichtigkeit gehabt habe, die Marseillaise zu spielen und zu

singen, wobei ein Haufen Volks mit eingestimmt habe. Ein Piket berittener Gensd'armen habe das Volk bald aus einander gesprengt; was aber aus dem Alten und seinem Kinde geworden, wisse man nicht. Bei dieser Erzählung wurde Claude von dem Erzählenden sowohl als von den Umstehenden genau beobachtet, so daß es ihm klar werden mußte, daß man ihn für einen Polizeispion hielt und ihm absichtlich den ferneren Verlauf der Sache verheimliche. Er nannte deßhalb seinen Stand und Namen und versicherte den Anwesenden, daß er ein Freund des Orgelspielers wäre, rief Fidele, der an ihm aufsprang und suchte sich auf diese Weise als einen guten Bekannten des Blinden zu beurkunden. Allein in dieser Zeit des Mißtrauens, wo man in jedem Unbekannten einen Agenten der Polizei zu sehen glaubte, würde ihm dieß wenig geholfen haben, wenn nicht der Zufall den Sohn seines Nachbars hierher geführt hätte, der die Versicherung gab, daß er wirklich Herr Ducanger, sein Nachbar, ein Zögling der Medicinschule und ihm wohlbekannt sey.

Machen Sie mich mit dem Schicksale des

Mannes und des Mädchens bekannt! bat nun Claude den jungen Mann: Ich nehme innigen Antheil an dem Schicksale des Alten, verheimlichen Sie mir nichts. — Der Nachbar aber betheuerte, nichts Weiteres zu wissen, auch kein Anderer konnte oder wollte ihm Auskunft geben; doch ließ ihn ein Wink des jungen Nachbars nicht alle Hoffnung verlieren und er folgte ihm nach einer Weile, als dieser das Zimmer verließ. Der gefällige Bewohner der Straße St. Honoré führte ihn nun zum Eigenthümer des Hauses, den er kannte, verbürgte sich für die rechtlichen Absichten Ducanger's und hier erfuhr er nun, daß, während die Gensd'armen den zerstreuten Volkhaufen nach allen Richtungen verfolgt und den Alten und seine Tochter arretirt und weggeführt hatten, mehre hier anwesende junge Leute sich zusammengerottet, die Gensd'armen angegriffen, die Gefangenen befreit und sie in dieß Haus gebracht hätten, wo der Wirth sie verborgen halte.

Auf Claude's Bitten führte ihn dieser nun nach einem kleinen Kämmerchen des Hinterhauses, wo er den Alten mit Madelon noch wach

fand. Der Pudel, welcher Ducanger nicht verlassen hatte, war der Erste, welchen der Alte wieder erkannte. — Auch du? rief er und streichelte ihn: Auch du, mein treuer Fidele, bist wieder bei mir und mir fehlt nur der kleine Serinett. — Wie muß ich Gott danken, daß er Euch mir gelassen hat!

Während der Alte Fidele streichelte, hatte Madelon mit leuchtenden Augen unverwandt Ducanger angesehen; auch jetzt überflog Röthe ihre jugendlichen Wangen und ihr Anblick erweckte in der Brust des jungen Mannes noch lebhafter das theilnehmende Gefühl als am vorigen Abend. Sie sind so gut, unterbrach Madelon jetzt die Stille und schlug, obgleich sie ihn anredete, doch die Augen vor ihm nieder: Sie sind ein so treuer Freund in der Noth —

Wer? fragte der Alte rasch: Wer ist dieses seltene Juwel?

Herr Ducanger, der uns hier aufgesucht hat! erwiederte das Mädchen.

Ich danke Ihnen, daß Sie sich bemüht haben! sagte der Alte, dem man es ansah, daß er gern etwas Verbindliches in seine Worte legen

wollte, der aber dennoch nicht den Unmuth unterdrücken konnte, der noch von dem vergangenen Abend in ihm zurückgeblieben war: Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme! Wollen Sie sich mir ganz verbinden, Herr Claude, so schicken Sie morgen Jemand in meine Wohnung, der meinem kleinen Serinett Futter gibt. Ich darf jetzt nicht nach meinem Hause, auch das Kind nicht, und so würde das arme Thier verhungern müssen.

Gern will ich Ihren Auftrag besorgen! antwortete Claude: Ich fürchte überdieß, man wird Ihre Wohnung durchsuchen. — Soll ich vielleicht ein Ihnen so theures Pfand —

Nein! sagte der Alte trocken: das findet die Polizei nicht — und in Ihren Händen, Herr Ducanger, möchte ich es nicht wissen.

Hat der Vorfall dieses Abends Sie nicht belehrt, daß man wohl auf unsere Jugend vertrauen kann? fragte Claude.

Die jungen Leute, die mich aus den Händen der Gensd'armen befreiten, nahm der Alte das Wort: zeigten viel Muth, ich muß es gestehen! Aber ich wette darauf, ein alter Napo-

leonischer Soldat führte und feuerte sie an. — Sie benahmen sich zu klug dabei.

Ducanger lächelte über diese Vermuthung, doch der Hauswirth sagte jetzt: Der Alte hat Recht! Ich führte die jungen Brauseköpfe an und ich bin ein alter Soldat aus jener herrlichen Zeit!

So seyn Sie mir willkommen! rief der Alte: Nun erst freue ich mich von Herzen, daß ich den Klauen dieser Elenden entrissen ward und ärgere mich nicht mehr, daß es junges Volk war, das den Capitain Songeret rettete.

Sie — Capitain Songeret von der alten Garde? rief der Hauswirth und drückte ihm herzlich die Hand: Ich war Corporal der siebenden Compagnie, Sie commandirten die achte. Nun, bei Gott! hätte ich gewußt, daß ich Sie beherbergte, ich würde Sie nicht so allein in diesem Hinterstübchen gelassen haben.

Die beiden alten Kriegsgenossen vertieften sich nun bald in ein Gespräch über jene schöne Zeit und vergaßen darüber ganz die gegenwärtige. Claude Ducanger aber unterhielt sich desto angelegentlicher von der Gegenwart mit Madelon,

und er schien heute besonderen Stoff zur Unterhaltung zu finden, denn obgleich Mitternacht vorüber war, schien kein Schlaf des Mädchens Auge schließen zu wollen; auch die Alten waren bei einer Flasche Volnay noch ganz munter. Nur Fidele brachte der Natur ihren Zoll und schlief ruhig zu den Füßen seines Herrn.

Erst als schon die Glocke Eins geschlagen hatte, dachte Ducanger daran, daß es wohl Zeit sey, sich zu entfernen. Er sagte dem Alten und Madelon Lebewohl, versprach noch einmal, für Serinett zu sorgen, und trat dann seinen Rückweg an.

Die sonst, selbst um diese Zeit, noch lebhaften Straßen von Paris fand er bei seinem Rückwege wie ausgestorben; keine Equipage, kein Fiaker rollte über ihr Pflaster, und so konnte Claude auf seinem langen Heimwege ungestört sich dem Nachdenken überlassen, denn die häufigen Patrouillen und die Polizei-Wachen, denen er begegnete, ließen den Einzelnen ruhig an sich vorübergehen. — So sehr ihn aber auch die Begebenheiten des Tages beschäftigten, so sehr er auf die Ereignisse des morgenden Ta-

ges gespannt war, sah er doch heute oftmals seine politischen Ideen durch den Gedanken an Madelon unterbrochen und gegen seinen Willen hielt ihn dieser Gedanke so fest, daß er vor der Thüre seines älterlichen Hauses stand, ehe er es vermuthete.

9.

Am andern Morgen erwachte er spät, zwar für einen Pariser noch früh genug, denn es war erst 9 Uhr, und doch wohl für den heutigen Tag etwas spät. Sein erster Gedanke war sein Versprechen wegen Serinett zu halten. Er kleidete sich rasch an, steckte den Schlüssel, den ihm Madelon gegeben, zu sich und eilte fort, um noch bei Zeiten aus der Vorstadt St. Martin nach der Ecole de médecine zu seinen Kameraden zu kommen. Aber schon bei dem Place Vendôme hielt ihn die Masse von Menschen auf, welche von allen Seiten herbeiströmte, meist Neugierige, von denen nur wenige mit Stöcken oder Steinen bewaffnet waren. Es war ihm

unmöglich, hier durchzukommen; er mußte nach dem Place Vendôme, wo er ein Regiment Linientruppen aufmarschirt fand, einbiegen und wollte von hier nach dem Boulevard. Aber schon in der Straße Louis le Grand kamen ihm flüchtige Bürger entgegen, die ihm abriethen, weiter zu gehen, da die Kürassiere der Garde auf dem Boulevard des Italiens die Bürger auseinander getrieben hätten.

Mag der Kanarienvogel verhungern! dachte er bei dieser Nachricht: Was ist das Leben eines elenden Vogels, wo es das Leben so vieler Menschen gilt? Und von diesem Augenblicke an war Capitain Songeret und Madelon vergessen und nur die Begebenheiten des blutig beginnenden Tages beschäftigten ihn. Er suchte nun die Straße Richelieu zu gewinnen, um von hier aus nach dem Palais royal, diesem Mittelpunkte aller Volkbewegungen, zu dringen. Er gelangte auch schneller dahin als er erwartet hatte, denn eine Abtheilung Gensd'armen kam von dem Boulevard herangesprengt und trieb die verschiedenen Haufen Bürger vor sich her. Bei der königlichen Bibliothek fanden sie jedoch

den ersten Widerstand. Die Bürger erwarteten hier festen Fußes den Angriff; ein Hagel von Steinen empfing die Angreifenden, die ihn mit kleinem Gewehrfeuer erwiederten. Mehre Bürger sanken, von Kugeln getroffen — das Blutbad begann.

Claude, der sich mitten in dem Haufen befand, wurde endlich, Trotz des Widerstandes, mit den Andern nach dem Palais royal zurückgedrängt, wo das Feuer auch schon begonnen hatte; aber dieser Gegend wohl kundig, gelangte er durch kleine Seitengassen wieder zum Vendome-Platze und von hier, wo der Zusammenfluß weniger groß war, nach seinem väterlichen Hause. Hier schlich er sich in aller Stille auf sein Zimmer, setzte seine Jagdflinte in Stand, machte eine Anzahl Patronen und war nun fest entschlossen, thätigen Antheil an den Volkbewegungen zu nehmen. Die Mutter, welche seine Absicht leicht errieth, versuchte alles Mögliche, ihn zu Hause zu behalten — ihre Bitten waren vergebens.

Soll ich daheim bleiben, wenn es die Freiheit des Vaterlandes gilt? rief er, umarmte die

trauernde Mutter, küßte des Vaters dargereichte Hand, verließ die väterliche Wohnung und schloß sich, sein Gewehr in der Hand, einem Volkhaufen an, der nach dem Hotel des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zog. Hier hatte er mit mehren Hundert jungen Leuten, die sich zusammengefunden hatten, die Straße der Capuziner besetzt, während der Pöbel dem Minister Polignac die Fenster einwarf. Aber bald rückte Artillerie heran, die Kanonen donnerten, die Kugeln schmetterten die Reihen der ohne Ordnung, ohne Anführer Angreifenden nieder und Alles warf sich nach der Vorstadt St. Honoré.

Auch auf anderen Punkten mußte das Volk, das sich ohne Waffen den Garden und der Gensd'armerie entgegengesetzt und keine Vorkehrungen zu seiner Vertheidigung getroffen hatte, heute den häufigen Angriffen unterliegen und wurde auf den meisten Punkten auseinander getrieben.

Claude Ducanger hatte sich seit dem verunglückten Angriffe auf das Hotel des Ministers, immer von dem zweiten Garde-Regiment verfolgt, mit den Anderen aus der Vorstadt St. Honoré in die Champs Elisées geworfen. Hier

beschloß man, Posto zu fassen; Ducanger aber eilte, sich mit seinen Kameraden in der Ecole de médecine zu vereinigen. Er schlich sich nach dem Quai de la conférence, fand hier einen Kahn, der ihn an das jenseitige Seineufer brachte und eilte nun durch die Straße der Universität seinem College zu.

Wie hatte sich Paris in diesem einen Tage umgestaltet. Gestern Abend Todtenstille auf den Straßen, heute das regste, thätigste Leben. Ueberall fand er Haufen Bewaffneter, welche die Straßen barricadirten, das Pflaster aufrissen und die Laternen einschlugen. Bald begegnete er Linien-Regimentern, die in stiller Ordnung und noch mit fester Haltung durch die Hauptstraßen ihren Kasernen, oder ihren Lagerplätzen zuzogen. Dort kamen Tausende aus den Vorstädten St. Jakob und St. Marcel mit Stangen und Steinen bewaffnet, Theil an dem Kampfe zu nehmen; hier wurde die Werkstatt des reichen Wagenbauers geleert und die prächtigsten Wagen herausgezogen, um zu Barricaden gebraucht zu werden, dort das Straßenpflaster aufgerissen.

Kurz,

Kurz, Jedermann war beschäftigt, thätigen Antheil an der Vertheidigung der Stadt zu nehmen.

Unter diesem allgemeinen Gewirre gelang es endlich Ducanger, die Ecole de médecine zu erreichen, wo er seine Kameraden bewaffnet und fest entschlossen fand, an den morgenden Begebenheiten thätigen Theil zu nehmen, sich jedoch als ein eigenes Corps zu bilden und so viel als möglich fest vereint zu bleiben. Sie zogen auch noch am Abend aus und halfen den Bürgern treulich in ihren Vertheidigung-Anstalten, waren während der ganzen Nacht thätig und feuerten den Muth der Bürger immer noch mehr an.

10.

Die Sonne ging am 28. Juli blutig auf, noch blutiger senkte sie sich. Schon am Abend des 27. und während der ganzen Nacht hatten sich die Bürger zur Vertheidigung geordnet; theilweise bewaffnete sich die alte Nationalgarde wieder, der allgemein geachtete General Gerard

hatte das Commando übernommen und die Volkbewegungen erhielten einen regelmäßigeren Gang. Die Bürger hatten das Stadthaus besetzt, dahin richteten am frühen Morgen die Garden ihren Hauptangriff; das Stadthaus wurde von ihnen genommen und wieder verlassen, und während in dem übrigen Theile der Stadt fast in jedem Viertel blutige Gefechte Statt fanden, war hier eine blutige Schlacht.

Mit Unwillen sahen die Bürger aus dem andern Theile der Stadt dem Blutbade zu; auch auf ihrer Seite donnerte zwar das Geschütz, in der Straße Babylone rasselte das Klein-Gewehrfeuer, von Notre-Dame hallte dumpf die Sturmglocke und das wilde Geschrei der Angreifenden ertönte von allen Seiten; aber dort bei'm Stadthause war der entscheidende Punkt, dahin trieb sie ihr Verlangen, aber die Brücken waren besetzt, der Uebergang gesperrt. Da wagten endlich die Zöglinge der Ecole de médecine sich an die Spitze der Arbeiter aus der Vorstadt St. Marcel zu setzen und den Pont neuf anzugreifen. Der Angriff gelang, sie drangen am Nachmittage bis zum Quai

Pelletier vor, vereinigten sich hier mit der Nationalgarde und den Bürgern, die den Greve-Platz angriffen, waren auch hier Sieger und das Stadthaus fiel von Neuem in die Hände des Volks.

Claude, einer der Ersten, die hineingedrungen waren, ergriff die von den Garden herabgerissene dreifarbige Fahne, pflanzte sie wieder unter lautem Jubel des Volkes auf dem Balcon auf und sein Herz klopfte freudig bei dem Anblicke dieses flatternden Zeichens der Freiheit. Da weckte ihn ein leiser Schlag auf die Schulter aus seinen stolzen Träumen. — Kannst Du mir wohl diese leichte Wunde verbinden? fragte eine bekannte Stimme. Er wandte sich und sein Vater, in der Uniform der Nationalgarde, stand mit blutendem Arme vor ihm.

Sie hier, Vater?! rief Claude verwundert: Sie finde ich hier in dieser Uniform und verwundet?

Staunst Du darüber? erwiederte Herr Ducanger unmuthig: Meinst Du, wo es die Freiheit des Vaterlandes gilt, da stände das Alter nicht eben so freudig auf, als die Jugend? —

Sorge nur, daß ich verbunden werde, es ist zwar nur ein Streifschuß, aber seit einer Stunde brennt mich die Wunde und schmerzt mich sehr und ich fürchte, wir haben noch manchen Angriff hier auszuhalten.

Claude, der zugleich Chirurgie studirte, hatte an so einem Tage sein Bindezeug nicht vergessen, holte es rasch hervor und begann, jedoch mit zitternder Hand, den Verband. Vater! rief er und die Thränen stürzten aus seinem Auge: Sie bereiten mir heute einen herrlichen Tag, Sie beschämen mich. Schon den ganzen Tag standen Sie im Feuer, Ihr Blut ist geflossen und ich that noch nichts!

Auch Deine Stunde wird kommen! sagte der Vater lächelnd: An solchem Tage erhält Jeder sein Theil und wir sind noch nicht am Abend unseres Tagwerkes.

Der Vater hatte Recht; ein neuer Angriff begann. Die Schweizer rückten gegen das Stadthaus; noch einmal sank die dreifarbige Fahne vom Balcon. Aber die Bürger ermannten sich, das Stadthaus kam von Neuem in ihre Hände,

die dreifarbige Fahne flatterte wieder auf dem Balcon und Niemand riß sie seitdem herab.

11.

Der alte Orgelspieler war am vergangenen Tage ruhig bei seinem ehemaligen Kameraden auf dem Boulevard, der mehre Male das Haus verlassen und Erkundigungen eingezogen hatte, verborgen geblieben. Zwar waren auch in diesem Theile der Stadt Abtheilungen der Garde-Reiterei vorüber gezogen und hatten die hier versammelten Bürger mit Gewalt auseinander getrieben; aber es war doch noch zu keinem ernsten Gefechte gekommen, denn erst am Abend nahmen die Arbeiter der Vorstadt St. Antoine in Masse thätigen Antheil. Die Nachrichten, welche Herr Dumoulin, der Hauswirth, mitbrachte, machten den Capitain Songeret immer ungeduldiger und die einzelnen Flintenschüsse und das Kanonenfeuer, das am Nachmittage von den Kapuzinern herüber tönte, setzten den alten Soldaten in eine Art Begeisterung; der Alte

war seit langer Zeit nicht so fröhlich gestimmt gewesen als heute.

Waren die alten Krieger vergnügt bei der Flasche, so saß Madelon desto trauriger mit gesenktem Köpfchen neben ihnen. Sie dachte an Claude Ducanger, den sie in Gefahr glaubte, bangte für ihn und konnte es sich nun nicht mehr verbergen, daß sie im Stillen eine Neigung zu ihm gefaßt habe, welche sie, ihrer Meinung nach, zwar sorgfältig in sich verschlossen hatte, die sie aber doch um Alles nicht hingeben mochte. Während nun die beiden Alten von den Begebenheiten sprachen und wie es Zeit sey, daß die alten Soldaten Napoleon's die Waffen ergriffen, um der Regierung der Bourbons ein Ende zu machen und den König von Rom auf den Thron seines Vaters zu setzen, dachte Madelon nur an Claude und als Herr Dumoulin am Abend sagte, daß er morgen seine alte Uniform hervorsuchen und das Gewehr ergreifen wolle, Capitain Songeret seufzend ausrief: Und ich meinen Leierkasten, um mit der Marseillaise die Angreifenden zu ermuthigen! — stieg in dem sanften, schüchternen Mädchen der

kühne Gedanke auf, im Kampfgewühle den Tod zu finden und mit ihm des Herzens Ruhe, oder sich des Mannes Bewunderung zu erwerben, der ihr über Alles theuer geworden war.

Als nun Dumoulin am andern Tage sein Gewehr ergriff und seine Taschen mit Patronen füllte und zum Kampfe auszog, blieb der Orgelspieler schweigend auf seinem Stuhle sitzen und ein tiefer Unmuth schien ihn erfaßt zu haben. Endlich fuhr er heftig auf:

Warum mußte ich denn blind werden, daß ich wie ein Elender auf diesen Stuhl gebannt bin und nicht einmal im Kampfe für seinen Sohn Ehre oder Tod finden kann? Nicht einmal mit meiner Drehorgel und meinem Gesange kann ich die Gemüther entflammen.

Warum könnt Ihr das nicht, Vater? fragte Madelon.

Wer soll den Blinden führen? brummte er halbleise vor sich hin; denn es that ihm wehe, mit diesen Worten dem Mädchen gewissermaßen einen Vorwurf zu machen.

Die Euch immer führte, kann auch heute Eure Begleiterin seyn! sagte sie freudig.

Du wolltest? —

Gern, gern, Großvater!

Madelon! nahm der Alte das Wort und sein Gesicht wurde ernst: Du warest sonst so schüchtern und furchtsam, was gibt Dir jetzt den Muth? — Was mich, was Herrn Ducanger entflammt, ist es nicht, daran nimmst Du keinen Theil —

Laßt mich nur Euch begleiten, Vater! bat das Mädchen: und fragt mich nicht, warum ich eben jetzt die Gefahr nicht scheue. Ich könnte Euch doch nicht antworten, denn ich weiß es ja selbst nicht. — Alles strömt hinaus zum Kampfe — Ihr fühlt Euch unglücklich, hier unthätig zu sitzen, deßhalb kommt!

Der Alte schüttelte bedenklich den Kopf, erwiederte jedoch nichts, nahm seine Drehorgel und, jetzt weder Polizei noch Gensd'armen fürchtend, trat er, von Madelon geführt, von Fidele gefolgt, auf das Boulevard.

Nun komm, mein Kind! sprach er: komm mit Gott!

12.

Auf dem Boulevard sah es ziemlich friedlich aus. Das aus den Vorstädten herbeiströmende Volk vermied heute die Boulevards und alle Hauptstraßen, warf sich mehr in die kleinen Gassen und eilte der Gegend des Greve-Platzes zu, wo das Geschütz donnerte.

Ehe wir Theil an alle diesem nehmen, sprach der Alte: laß uns nach unserer Wohnung gehen, dort ist vielleicht noch Manches zu ordnen. Führe mich nur vom Boulevard durch Seitengassen, daß uns nichts aufhält. — Madelon gehorchte und in einer halben Stunde standen sie vor ihrem kleinen Häuschen, wo sie jedoch die ganze Vorstadt in Aufruhr fanden. Der Alte gab Madelon seinen Schlüssel, sie öffnete und er trat ein. — Sieh', ob Herr Claude hier war und an Serinett Futter gegeben hat! sagte der Alte. — Das Mädchen hatte aber schon früher nachgesehen, das Futternäpfchen des kleinen Thieres war leer, Claude war nicht da gewesen; das schmerzte sie, und kaum hörte sie auf die wiederholte Frage ihres Großvaters, ob Serinett

Futter habe, die sie endlich mit Nein beantworten mußte.

Wäre er ein Soldat Napoleon's, würde er Wort gehalten haben! brummte der Alte, dann befahl er Madelon, seine Uniform von der Wand zu nehmen und sie zu reinigen. — Es ist zwar heute nicht sein Sterbetag, doch will ich sie anziehen, vielleicht schwebt heute sein Geist über Frankreich und seine Größe steigt aus dem Grabe wieder empor. — Als ihm jedoch Madelon die Uniform brachte und seine Hand zufällig die Orgel ergriff, schob er das Ehrenkleid unmuthig zurück. — Nein! sagte er: wenn ich die Orgel drehen muß, sollst du mich nicht schmücken, du ehrenwerther Rock der alten Garde; ich will dich auf eine bessere Zeit versparen! — Er trank noch einen Schluck Wein und verließ dann mit dem Mädchen und dem Pudel seine Wohnung.

Kaum waren sie bis an die Kirche St. Laurent gekommen, als sie sich mitten unter einem Haufen Bewaffneter befanden, die in wildem Jauchzen dem Thore St. Martin zuströmten.

Was sind das für Leute, in deren Gesell-

schaft wir uns befinden? fragte der Alte Madelon, die sich ängstlich und immer fester an ihn anschloß.

Vater! raunte sie ihm zu: das ist wildes Volk! — Es ist wahrscheinlich zur Barriere hereingekommen, es scheinen Landleute zu seyn.

Sind sie bewaffnet?

Zum Theil, mit Knüppeln und Gewehren.

Hm! brummte der Capitain vor sich hin: das sind meine Leute nicht. — Wo sind wir jetzt, Madelon?

An der Ecke der Straße Mably! erwiederte das Mädchen.

Siehst Du keine Militairs unter dem Volke? fragte der Alte weiter.

Bei dem Thore St. Martin wogen viele Menschen; auf dem Portale selbst stehen Bewaffnete, unter ihnen sehe ich Viele in Uniform.

Dort führe mich hin!

Sie waren bald bei dem Thore; da begann der Alte die Orgel zu drehen, die Marseillaise zu spielen und mit starker Stimme zu singen.

Hört, hört den blinden Leiermann! rief eine Menge Herbeieilender und begann in rauhen Tö-

nen mit einzustimmen, bei deren Beendigung ein lautes: Vive la charte! erscholl. — Vive l'Empereur! rief Capitain Songeret unmuthig durch den Tumult und von dem Thore und aus der Menge tönte der Ruf in hundertfachem Echo wieder. Aber der Volkshaufe, in deren Mitte er stand, überschrie die alten Soldaten. — Die Marseillaise! rief man von allen Seiten, stämmige Kerle packten den Alten, hoben ihn auf ihre Schultern und zogen mit ihm durch das Thor nach der Straße St. Denis. — Spiel' die Marseillaise! schrieen sie drohend und Capatain Songeret mußte wider Willen für das zügellose Volk die Orgel drehen.

Wo ist mein Kind? — Madelon, wo bist Du? — rief er jetzt und hielt mit Drehen ein, aber Niemand gab ihm Antwort. — Die Marseillaise! schrieen sie und trugen ihn immer weiter. Doch plötzlich hörte man durch das wilde Brüllen des Pöbels Trommeln wirbeln und aus den Straßen Thevenot und Saint Sauveur brachen Pelotons der Garde hervor, die sogleich auf die überraschten Bürger Feuer gaben und den Alten vom weiteren Spielen befreiten. Rasch

wurde er an der Ecke der Straße St. Claud niedergesetzt und hier stand nun der blinde Mann mitten im Gefechte. Da nahm er in seinem Unmuthe den Orgelkasten von der Schulter und warf ihn zu Boden, daß die Stücke herumflogen. — Fahr' hin, du alter Leierkasten, den ich so lange Jahre habe drehen müssen! rief er wüthend: Ach, hätte ich zwei gesunde Augen, meinen Degen in der Hand und meine Grenadiere hinter mir! — So muß ich kriechen wie eine getretene Kröte und mich wie ein Feiger zu retten suchen. — Er tappte nun längs den Häusern hin, bog um eine nahe Ecke und setzte sich hier, wo er sich vor den Kugeln sicher glaubte, erschöpft auf einen Eckstein.

Da legte der Pudel die Schnauze auf seinen Schooß. — Madelon, mein armes Kind! rief er und stieß das treue Thier unmuthig zurück. Der Hund ist mir geblieben und mein Kind, meine treue Führerin, ist mir verloren — Gott, schütze sie! jammerte er.

Der alte Mann war von diesem Gedanken tief gebeugt. Noch hörte er den steten Ruf: „Vive la charte!“ — noch donnerte das Ge-

schütz, der Kampf schien immer heftiger zu werden, jedoch sich mehr nach der Porte St. Martin hinzuziehen, wo das Gefecht stehend wurde. Einzelne Menschen eilten an ihm vorüber und beachteten den Alten nicht, der auf seinen Eckstein gebannt saß.

Wie steht's? fragte er später Einige, die langsam vorüber gingen.

Man schlägt sich brav, noch ist das Thor und der Boulevard unser. — Es lebe die Charte! antworteten sie.

Zum Teufel mit Eurer Charte! — Zum Teufel mit dieser löschpapiernen Fahne, die sich nach jedem Winde dreht. — Ha! rief er und erhob sich rasch von seinem Sitze: Könnte ich nur einige zwanzig alte Soldaten um mich sammeln, ich wollte Euch eine andere Fahne vortragen, vor der die Victoria gewiß voran ziehen und bei deren Anblick die Garde der Bourbons erbeben würde. — Aber was hilft mir mein kräftiger Wille, bin ich doch ein blinder, elender Mensch, auf diesen Eckstein gebannt, ein kraftloser Prahler!

Er setzte sich wieder und blieb so eine lange

Weile mit sich und seinem Unmuthe allein. — Das Schießen ward indessen immer heftiger, Kanonen donnerten zwischen dem kleinen Gewehrfeuer, als endlich ein wildes Jauchzen die Luft erfüllte. — A bas les Bourbons, a bas la Garde! erscholl es, die Kanonen verstummten, das Gefecht kam näher — jetzt zog es sich die Straße St. Denis hinab — die Garden mußten sich zurückziehen. —

Dem Alten entging dieß nicht. Er wußte nicht, sollte er sich darüber freuen oder ärgern. Die Herrschaft der Bourbons gestürzt zu sehen, war sein sehnlichster Wunsch, aber daß die Garden dem Volkshaufen wichen, das that dem Soldatenherzen wehe. Die achte Grenadier-Compagnie wäre nicht gewichen! brummte er vor sich hin und ballte die Faust. Lieber hätte sie sich unter den Trümmern der Häuser begraben lassen, als daß sie vor dem Pöbel geflohen wäre. Aber gewiß, tröstete er sich: gewiß sind die meisten Bürger, welche da fechten, alte Soldaten, sonst wäre es unmöglich!

Als er noch so vor sich hin murmelte, traten einige Vorübergehende zu ihm. Ah! da

sitzt ja unser blinder Musikant! sagte der Eine: Wo hast Du Deinen Leierkasten, Alter? Du solltest uns wieder Eins aufspielen, wir haben es heute wohl verdient —

Meine Orgel hab' ich in der Bosheit zerschmissen; erwiederte Capitain Songeret: ziemt es doch einem alten Soldaten nicht, die Orgel zu drehen, wenn die Anderen fechten.

Brav, brav! riefen die Umstehenden: Brav, alter Krieger!

Ihr Freunde! fuhr der Alte fort: ich wohne bei der Kirche Saint Laurent, in der rue de la fidelité. Wer von Euch hat mit einem alten, blinden Soldaten Napoleon's so viel Mitleid, ihn nach Hause zu geleiten? Mein Kind ist von mir abgekommen.

Ich, ich! riefen mehre Stimmen und ein junger Mann nahm ihn rasch unter'n Arm. Kommt, alter Krieger! sagte er: ich will Euch führen! Capitain Songeret folgte ihm, ein Schwarm Menschen, der sich um ihn versammelt hatte, zog hinter ihm drein und sang die Marseillaise.

Dem alten Soldaten war dieß Lied seit heute

unleidlich

unleidlich geworden. Es rief ihm jetzt nur noch die Gräuelscenen der ersten Revolution zurück. Das Gefühl, daß er in dem Moment des Gefechtes den alten Kasten hatte drehen müssen, war ihm erniedrigend und schon deßhalb war ihm die Hymne fatal geworden. Doch zu seiner Freude begleitete ihn die Volksmenge nur bis zu dem Thore St. Denis, von wo er mit seinem Führer allein seiner Wohnung zuging.

Je näher er ihr kam, desto ängstlicher klopfte sein Herz. Werde ich Madelon dort finden? war der ängstigende Gedanke, der ihn begleitete. — Jetzt standen sie vor dem Hause — jetzt vor der Thüre seiner Wohnung. Großer Gott! rief er, da der entscheidende Augenblick so nahe war und faßte hastig nach der Klinke, als die Thür aufgerissen wurde, Madelon herausstürzte und bleich wie der Tod an seinem Halse hing.

Stumm war ihre gegenseitige Freude, das Glück des Wiederfindens zu groß, als daß sie bemerkt hätten, daß der freundliche Begleiter des Blinden sich weggeschlichen hatte. — Hab' ich Dich wieder, mein geliebtes Kind, ist Dir kein Unfall begegnet? rief der Alte, Madelon

immer fester an sich drückend, während Fidele freudig an ihr aufsprang. Auf welche Weise hat Dich Gott beschützt, welcher Engel Dich hierher geleitet? fragte er mit Hast, als sie in die Stube getreten waren: Sprich, erzähle mir!

Madelon berichtete ihm nun, wie sie, als die rohen Menschen ihn auf ihre Schultern genommen, troz ihrem Bemühen von ihm abgedrängt und wider ihren Willen in die Straße St. Martin von einem Haufen mit fortgezogen worden sey. Hier habe sie sich an der Ecke von St. Appoline in einen Thorweg gedrückt und dort, unbewußt was sie eigentlich da wolle, verweilt. Als aber die Soldaten herangerückt und die Bürger aus den Häusern und von dem Portal von St. Martin herabgeschossen hätten, sey sie, von Todesangst getrieben, im Kugelregen über das Boulevard, in eine Seitengasse mitten durch das herbeiströmende Volk gelaufen und habe glücklich ihre Wohnung erreicht. Hier habe sie in ihrer Einsamkeit auf ihren Knieen gelegen und für seine Rettung zur Mutter Gottes gebetet, die sie auch erhört habe.

Capitain Songeret hatte ihr aufmerksam zu=

gehört, und als sie geendet, entblößte er sein Haupt, faltete seine Hände und schickte seinen Dank zum Himmel empor; dann setzte er sich auf seinen gewöhnlichen Platz, erquickte sich durch einen Bissen Brod und einen Schluck Wein, den er noch vorfand, und verfiel bald in ernstes Sinnen.

Was ist's an der Zeit, Madelon? fragte er, nachdem er lange so still für sich gesessen hatte.

Unsere Wanduhr ist stehen geblieben, Großvater, erwiederte das Mädchen: aber der Sonne nach muß 7 Uhr vorbei seyn.

So packe Dein Nachtzeug ein, gib mir meine Uniform, such' den alten Hut hervor, stäube ihn ab und lege mir Alles zurecht. Ich will heute zum Erstenmal, seit ich das Hotel der Invaliden verließ, außer meiner Wohnung mein Ehrenkleid anziehen —

Ihr wolltet wieder —

Wenn es dämmert, Madelon, führst Du mich auf das Boulevard Saint Antoine zu unserm Freunde, dem alten Korporal der siebenten Compagnie, dort bist Du besser aufgehoben als hier, dort bleiben wir über Nacht.

Warum nicht hier? fragte das Mädchen ängstlich.

Madelon! sagte er nach kurzem Schweigen: als ich vorhin still für mich da saß und überlegte, was wohl zu thun sey, und mich aus der Gegenwart wider Willen in die Vergangenheit verirrt hatte, war es mir plötzlich, als stände Napoleon vor mir und streckte, mir winkend, den Arm nach jener Kammer. Ich habe diesen stummen Befehl verstanden. Bring' mir den Adler des Zwei und vierzigsten!

Madelon brachte den Adler. Soll ich ihn enthüllen? fragte sie traurig.

Noch nicht! Erst wenn sich die Braven um mich sammeln, wenn die Trommel ruft — morgen, wenn der Kampf von Neuem beginnt, mag er seine glänzenden Schwingen breiten.

Wollt Ihr Euch doch wieder in die Gefahr stürzen? klagte das Mädchen.

Ich will, ich muß, Madelon —

Und wenn Euch ein Unglück träfe?

So würde Dein Großvater für seinen Kaiser sterben, wie Dein braver Vater starb.

Und was würde aus mir Armen? rief sie, sich an die Brust des alten Mannes werfend.

Der Alte wurde nachdenkend; dieser Gedanke war jetzt zum Erstenmal in ihm aufgestiegen. Er schwieg eine Weile, dann sagte er mit Zuversicht: Madelon, es waltet ein Gott über uns, er wird Dich schützen! Mache mir das Herz nicht schwer, liebes Kind, es ist ja das Letzte, was ich für meinen Kaiser thun kann, der so viel für mich that. Ich habe sein Brod gegessen und seinen Wein getrunken, seine Schlachten geschlagen und seinen Ruhm getheilt. Und welchen schöneren Tod könnte ich sterben als für ihn, oder vielmehr für seinen Sohn? — Denk' an die Worte in Bertrand's Abschied:

J'ai partagé sa gloire et sa puissance,
Je dois aussi partager ses malheurs!

— Soll ich nicht eben so dankbar seyn wie dieser treue Freund des Kaisers? Da wäre ich ja ein undankbarer Mensch! Stelle den Adler hin, bring' meine Sachen, daß ich mich ankleide, und dann wollen wir fort. — Madelon brachte die alte Uniform und schlich weinend in ihre Kammer.

Als Capitain Songeret angekleidet war, rief

er seine Enkelin. Gib mir den alten Mantel um, und wenn es zu dämmern beginnt, so sag' es mir. — Dann setzte er sich auf die gewohnte Stelle, versank wieder in ernstes Sinnen und wartete so, bis das Mädchen ihm meldete, daß es finster zu werden beginne.

So nimm Dein Bündel und auch den kleinen Serinett; mir gib den Adler — So! — Nun sind wir reisefertig, nun komm! — Er tappte den gewohnten Gang nach der Thüre allein, als aber Madelon schon über die Schwelle geschritten war und ihm den Arm, ihn weiter zu leiten, bot, wandte er sich noch einmal, warf sein geschlossenes Auge rings umher, als ob er alle die Gegenstände noch einmal genau betrachten wollte, dann sagte er mit gedämpfter Stimme, denn die Wehmuth hatte den alten Soldaten ergriffen: Werde ich wohl je wieder hier eintreten? — Zwei Jahre hast du mich beherbergt, und so klein du warest, habe ich doch sattsamen Raum in dir gehabt. Ach! das Plätzchen der Ruhe, dem ich jetzt entgegen gehe, ist wohl noch kleiner und enger als du —

Vater! unterbrach ihn Madelon schluchzend.

Mir wird es weich um's Herz, Kind; ich scheide nicht gern von hier, doch ich muß! — sagte der Alte: Führe mich noch einmal auf meine Ruhestelle. So! nun sitze ich wieder hier und es war vorhin doch nicht das letzte Mal! — Er schwieg, sein Haupt senkte sich, seine Phantasie schien beschäftigt. Madelon störte ihn nicht, sie stand weinend vor ihm, Serinett im Arm, Fidele neben sich. — Ich habe meinen Kaiser noch einmal gesehen! rief er plötzlich aufspringend. Nun komm! sagte er freudig lächelnd: nun laß uns hin zu dem Freunde, und ist es Gottes Wille, so sterb' ich mit Freuden für meinen Kaiser!

13.

Nur mit Mühe hatte Madelon den Vater durch das Gewühl des Volkes, das mit Aufbrechen des Straßenpflasters beschäftigt war, einen Weg bahnen können, oft mußten sie umkehren, weil sie die Straße verrammelt fanden, oft eine andere Richtung nehmen, da der Vater

jedes Gefecht vermeiden wollte und so war es schon dunkel geworden, als sie auf dem Boulevard St. Antoine, das sie mit bewaffneten Bürgern besetzt fanden, ankamen.

Herr Dumoulin nahm sie freundlich auf und die beiden Alten theilten sich mit, was ihnen den Tag über begegnet war. Dumoulin erzählte jubelnd, wie das Volk die Garden vom Greve-Platze vertrieben, die Nationalgarde sich organisirt und Lafayette sich an ihre Spitze gestellt habe —

Im Kugelregen? fragte Capitain Songeret mit einer Art Hohn: ich glaube kaum!

Dumoulin hatte wahrscheinlich diese Frage überhört und fuhr in seiner Erzählung, ohne darauf zu antworten, fort: An der Spitze der Bewaffnung steht General Gerard.

Gott sey gelobt! Da höre ich doch einmal wieder einen ehrenwerthen Namen aus unserer schönen Zeit, Herr Dumoulin! rief er feurig und riß mit Hast die Lumpen, die den Adler verhüllten, herab. Alter Krieggenoß! sagte er dann, das Heiligthum hoch erhebend: siehst Du den Adler des Zwei und vierzigsten? Schaffe

mir nur ein Hundert alte Soldaten des Kaisers, und wenn Du mich leiten willst, trag' ich den Adler ihnen vor und er ist gewohnt, zum Siege zu führen.

Ein Hundert alte Kameraden, die bring' ich leicht zusammen! erwiederte Dumoulin: Es haben sich überdieß eine Menge Kriegerfahrene Männer das Wort gegeben, sich morgen auf dem Stadthause um den General Gerard zu sammeln. Aber glauben Sie, alter blinder Mann, die Pariser kämpften für dieß Zeichen?

Es gilt den Sturz der Bourbons und mithin, den Thron für den Sohn des Kaisers zu gewinnen! erwiederte Capitain Songeret fast erzürnt: Was wollen wir mehr? Was kann Frankreich sich Schöneres erringen als den alten Ruhm der Napoleonischen Zeit? —

Ruhe, Friede und gesetzliche Freiheit! meinte Herr Dumoulin.

Ruhe? Die hat der Franzos nie! Friede? Den mag er nicht und hat ihn seit Jahrhunderten gebrochen, wenn es seinem Vortheil oder seiner Eitelkeit zuträglich war — und gesetzliche Freiheit? Hm, das ist wohl etwas! — —

Lieber Herr Dumoulin, als der Freiheitschwindel vor vierzig Jahren Frankreich ergriffen hatte, auch mich hatte er erfaßt, als man nur von Menschenrechten, von Freiheit und Gleichheit sprach und predigte. — Wer regierte das Volk? Das Gesetz oder eine Horde Tiger? — Glauben Sie es mir, die Freiheit ist eine wächserne Nase, Jeder dreht sie sich, wie er sie eben zu seinem Nutzen gebrauchen kann.

Sie irren, Capitain, verwechseln jene blutige Zeit mit der jetzigen! fiel ihm Herr Dumoulin in die Rede.

Die Zeiten sind sich gleich! fuhr dieser fort: Mit Blut beginnt's auch jetzt, wie damals, auch jetzt wird's mit Blute enden. Die Edlen der Nation sprechen und schreiben für einen edlen Zweck, säen herrlichen Samen unter das Volk, aber die Aernte reift nicht für sie, die Aernte halten Männer, welche Unkraut und Waizen, reif oder unreif, niedermähen und nur ihre Eitelkeit, ihren Eigennutz vor Augen, mit kaltem Blute die herrlichste Saat zertreten, wird nur ihnen, als den Götzen des Tages, gefrohnt.

Sie meinen sicher —

Ich meine Niemand und schöpfe nur aus dem Borne der Erfahrung. — Dann, wenn das Land der Anbetung seiner Götzen müde ist, fuhr er fort: dann kommt ein glücklicher Soldat, ergreift die blutigen Zügel des Regiments, das Volk reißt jauchzend die Altäre seiner Götzen nieder und betet wieder einen einigen Gott an. — So war es, so wird es seyn! —

Ja, so war es, Capitain Songeret! nahm, da der Alte schwieg, Dumoulin das Wort: aber die Welt ist fortgeschritten, ein Napoleon taugt nicht mehr für unsere Zeit.

Ueber des Alten Antlitz verbreitete sich bei diesen Worten eine glühende Röthe, ein fast verächtliches Lächeln umzog seinen Mund. Pygmäengeschlecht! brummte er vor sich hin: das vor der Größe des Mannes erschrocken zurückbebt! — Dann reichte er seinem ehemaligen Kameraden, wie zur Aussöhnung, die Hand und sagte treuherzig: Meinungen sollen uns nicht trennen, Herr Dumoulin. Wir wollen morgen dennoch vereint den Bourbons entgegenziehen, haben wir auch nicht ein gleiches Ziel! — Er vermied von nun an jedes politische Gespräch,

fragte seinen Wirth nach der Stellung, welche die Garden eingenommen hatten, und als er hörte, daß der Angriff wahrscheinlich morgen dem Louvre gelten würde und daß man hoffe, die dreifarbige Fahne auf den Tuillerien wehen zu sehen, rief er begeistert: Dann ist Napoleon zurückgekehrt und mit ihm die Sonne Frankreichs! *)

14.

Schon am frühen Morgen des 29. Juli wirbelten die Trommeln und die waffenfähigen Männer der Hauptstadt standen zum Kampfe gerüstet. Die königlichen Truppen hielten noch die Paläste, den Vendome-Platz, einen Theil der Vorstadt St. Honoré und die Champs Elisees besetzt. Das Volk strömte von allen Seiten aus dem bevölkerten Theile der Stadt herbei, heute selbst den Angriff zu beginnen.

---

*) Wenn Napoleon in Paris war, wehte die dreifarbige Fahne auf den Tuillerien, sobald er sich aus Paris entfernte, ward sie abgenommen.

Auch die beiden alten Soldaten der Garde bereiteten sich zum Aufbruche. Capitain Songeret verhüllte seinen Adler mit einem schwarzen Tuche, denn nur Kriegern wollte er ihn vortragen; Dumoulin, heute auch in der Uniform der alten Garde, warf Gewehr und Tasche um, steckte Patronen und Lebensmittel ein und machte sich zur Wanderung bereit.

Als aber der Augenblick der Trennung herbei kam, Madelon, bitterlich weinend, an dem Halse ihres Vaters hing, sie ihn beschwor, zurückzubleiben und sich nicht noch einmal in den Kampf zu wagen, da wurde es doch dem alten Soldatenherzen schwer, sich von dem Kinde loszureißen, und als er es endlich über sich gewann und an seines Waffengefährten Seite den Boulevard hinunter ging, sprach er halbleise: Herr Dumoulin, sagen Sie es Niemand, daß Sie in dem Augenblicke, wo es zum Gefechte geht, Capitain Songeret haben weinen sehen — der Abschied von dem Kinde hat mich sehr bewegt. Gott nehme sich ihrer an, wenn ich sie nicht wieder sehen sollte. — Er wischte sich die Thränen von den grauen Wimpern und unter dem

lauten Rufe: „Vive l'Empereur!“ schritt er nun muthig, Kind und Alles, nur die Ehre und den Muth nicht zurücklassend, mit seinem Adler durch die Straße St. Antoine, dem Stadthause zu.

Unterweges hatten sich schon mehre Militairs zu ihnen gesellt und bald traf der kleine Haufe Soldaten auf dem Greve-Platze ein, wo General Gerard die dort aufgestellten Bewaffneten ordnete und den Befehl zum Angriff des Louvre gab, der aber in diesem Augenblicke schon von den Schülern der polytechnischen Schule von der Straße du Coq aus begonnen hatte.

Mehre hundert alte Soldaten hatten sich schnell auf dem Quai de la megisserie versammelt, wo Capitain Songeret, von Dumoulin geführt, unter sie trat und seinen Adler enthüllte. — Kameraden! rief er und der blinde Mann stand ehrwürdig wie ein Belisar unter ihnen: Kameraden! Seht den Adler des Zwei und vierzigsten! — Er führe Euch zum Siege! — Unwillkührlich entblößten die alten Krieger ihre grauen Häupter vor dem Zeichen der Victoria, schweigend blickten sie auf diese heiligen

Trümmer jener schönen Zeit, bis plötzlich ein lautes, einstimmiges: Vive l'Empereur! erschallte. General Gerard, heute diesen Ausruf und hier wohl nicht erwartend, kam herbei gesprengt und aus alter Gewohnheit, wohl auch aus alter Ehrfurcht, zog auch er den Hut vor dem Adler Napoleon's. Doch schnell sich besinnend rief er: „En avant Camerades!“ Ein Tambour schlug sein plan plan und vorwärts ging es über den Quai de l'ecole dem Louvre zu; die Nationalgarde folgte.

Hier begann ein mörderisches Gefecht. Die Schweizer, welche den Louvre besetzt hielten, wehrten sich mit gewohntem Muthe; aber die Bürger, welche die Häuser an den Plätzen von Jena und Marengo besetzt hatten und nun auf die Gitterthore anrückten, blieben auch hier Sieger und der eiserne Muth der Schweizer unterlag dem Enthusiasmus des Volkes.

Als dieses aus der Straße du Coq durch die Gitterthore drang, rückte der Haufe, welchem Capitain Songeret voranging, von dem Quai aus in den innern Hof und während auf dem Thurme die dreifarbige Fahne aufgesteckt wurde,

pflanzte er in der Mitte des Hofes den Adler Napoleon's auf. Aber bald rief ihn Trommelschlag von hier, dem Sturm der Tuillerien galt es und dem alten Napoleoniden schlug das Herz mächtig bei dem Gedanken, auf jenem Platze den Adler aufzupflanzen, wo sein Heros so oft Musterung über ihn gehalten, in den Palast zu dringen, von wo aus dieser große Geist gewirkt hatte.

Der Angriff der Tuillerieen begann, die verschiedenen Colonnen entwickelten sich; die der alten Soldaten zog längs dem Quai du Louvre. Bald war der Pont royal in den Händen der Bürger und auch von der Seite der Seine begann nun der Angriff. Hier rückte Capitain Songeret, den Adler hoch gehoben, vor; muthig, trotz des Kugelregens, der aus dem Pavillon und der Galerie manchen braven Krieger niederwarf, drang er bis zur Brücke vor. Da, in dem Augenblicke, als die alten Krieger sich mit den Bürgern, die über den Pont royal anrückten, zum allgemeinen Angriff vereinigen wollten, sank der Adler des Zwei und vierzigsten. — Dumoulin, nehmen Sie! rief Capitain Songeret:

geret: nehmen Sie ihn, ich soll ihn nicht nach dem Palaste meines Kaisers tragen — ich bin schwer verwundet. — Bei diesen Worten sank er nieder. Dumoulin nahm den Adler und nachdem er Sorge für den Verwundeten getragen und ihn außer dem Gefechte über die Brücke hatte bringen lassen, stellte er sich wieder an die Spitze der Stürmenden.

Die, welche den Alten getragen, setzten ihn in der Straße Bourbon auf eine Treppe nieder und kehrten wieder nach dem Kampfplatze zurück; nur ein am Arme Verwundeter blieb bei ihm. Fidele, der seinem Herrn auch im Kampfe gefolgt war, hatte ihn auch hierher begleitet und leckte das Blut, das aus seiner Wunde quoll.

Was machen die Unseren? fragte nun mit schwacher Stimme der Alte: Schwebt der Adler noch hoch?

Noch ist der Angriff unentschieden! erwiederte der Verwundete: Die Garden halten sich noch.

Wo sind wir? fragte er weiter.

In der Straße Bourbon.

Da mag ich nicht sterben! Haben Sie Mitleid mit einem Verwundeten, schaffen Sie mich

von hier. Unter dem Rufe: Es lebe der Kaiser! — nicht in der Straße Bourbon will ich den letzten Odem aushauchen.

Ich selbst bin am Arme verwundet, erwiederte Jener: und nicht im Stande, Ihre Wünsche zu erfüllen, aber nicht mehr fern von hier, die **Rue de Bac** herauf, kommen Bürger den Angreifenden zur Hilfe gezogen, vielleicht ist Jemand so gefällig —

Wolle es Gott! sagte der Alte und preßte die Hand auf die Wunde, aus welcher das Blut jetzt strömte.

Capitain Songeret! rief in diesem Augenblicke eine wohlbekannte Stimme und Claude Ducanger sprang aus den Reihen der Vorüberziehenden auf ihn zu: Finde ich Sie so wieder?

Sind Sie es, Claude? sagte der Alte heiter lächelnd: Das freut mich! — Lassen Sie mich nur aus der Straße Bourbon bringen, wohin es auch ist, mir gleichviel. — Ich will mit Freuden sterben, nur hier nicht! — Claude bat einige Vorüberziehende, den Verwundeten fortschaffen zu helfen, wozu sie auch sogleich erbötig waren. — Weht die Fahne Napoleon's noch

nicht auf den Tuillerien? fragte er, als man ihn forttrug.

Noch nicht! antwortete Claude.

So tragt mich nur, wohin Ihr wollt — ich könnte sie ja doch nicht wehen sehen! — Er streckte dann seine Hand nach Claude und drückte sie ihm leise.

Dieser ließ nun den Verwundeten nach dem in der Nähe befindlichen Hospitale der Charité bringen, wo er bekannt war und ihm eine gute Aufnahme verschaffen konnte. Auch fand er sogleich einen Wundarzt, der ihn verband, aber dem Fragenden nur wenig Hoffnung gab; die Kugel hatte edle Theile verletzt.

Herr Ducanger! sagte der Alte, nachdem der Wundarzt den Verband beendet hatte: Sagen Sie mir offenherzig, wie steht es mit mir? — Ich glaube, schlecht! Verheimlichen Sie mir es nicht, ich bin auf Alles gefaßt und jammere nicht. Wenn ich mit meiner Orgel auf den Boulevard's umher zog und mein Brod zu verdienen leiern mußte, war mir dieß Leben nicht so schrecklich, als der Gedanke: einst auf dem Krankenlager sterben zu müssen, wo sie dann

den Bettler wie einen todten Hund fortgetragen und eingescharrt hätten. Jetzt sterbe ich als Soldat, eine Kugel hat mich tödtlich verwundet und General Gerard wird gewiß den Capitain der alten Garde mit militairischer Ehre begraben lassen. Wie steht es mit mir? — Sagen Sie es mir unumwunden.

Verlieren Sie die Hoffnung nicht ganz! erwiederte Claude.

Ich verstehe! sagte der Alte und suchte Ducanger's Hand, erfaßte und drückte sie. Wir scheiden in Freundschaft, junger Mann! sprach er bewegt: Nehmen Sie sich der unglücklichen Madelon an, wenn ich nicht mehr bin.

Wo ist sie? fragte Claude, der nicht gewagt hatte, das Mädchen zu erwähnen.

Boulevard St. Antoine, dicht an der Straße St. Claude No. 10; sagte der Alte: ich möchte wohl, daß sie mir die Augen zudrückte.

In diesem Augenblicke erscholl die freudige Nachricht, die Tuillerieen seyen genommen.

Nun, so bin ich doch vor Deinem Palaste gefallen, mein Feldherr! rief der Alte, die letzten Kräfte zusammenraffend: Und mit mir stürzte

der Thron der Bourbons. — Bei diesen Worten sank er erschöpft auf sein Lager zurück. — Madelon! seufzte er noch einmal, dann riefen Ermattung und Anspannung den Schlummer herbei. Ducanger übertrug einem Wärter die Sorge für den Verwundeten, er selbst eilte nach dem Boulevard St. Antoine.

15.

Unter tausenderlei Gedanken und so manchen verworrenen Plänen für Gegenwart und Zukunft, durcheilte Claude die Straßen, welche nach dem Boulevard führten. — Der Sieg ist unser! rief man ihm freudetrunken zu: Die Garden fliehen auf allen Seiten! — Ihn kümmerte das in diesem Augenblicke wenig, er setzte seinen Weg eiligst fort und theilte den allgemeinen Jubel nicht; nur an den Verwundeten, wohl mehr noch an Madelon denkend, ging er über die Brücke der Tournellen, der Straße St. Antoine zu. Je näher er aber dem Boulevard kam, desto weniger beeilte er seine Schritte; es

war ja keine freudige Botschaft, die er der Unglücklichen bringen wollte, er brachte ihr ja den Tod ihres ganzen irdischen Glückes. — Daß er für sie sorgen, als Bruder sie beschützen wolle, diesen Vorsatz hatte er auf dem langen Wege gefaßt; daß er ihr mehr seyn könnte, daran dachte er wohl in diesem Augenblicke nicht mit Klarheit. Mit diesen Empfindungen betrat er das bezeichnete Haus, trat bei Madame Dumoulin ein und fragte nach der Tochter des blinden Handorgelspielers. Die gute Dame führte ihn nach einem Hinterstübchen, welches sie ihm öffnete.

Madelon hatte bei ihrem Kommen geknieet und wahrscheinlich gebetet. Als sie Claude eintreten sah, sprang sie auf, starrte ihn einen Augenblick ängstlich an. Sie bringen mir unglückliche Botschaft! rief sie dann: Wo ist mein Vater?

Ich komme, Sie zu ihm zu führen —

Nur einen Augenblick, rief sie, rasch ihren ärmlichen Strohhut aufsetzend: nur einen Augenblick warten Sie, Herr Ducanger, daß ich mich sammle. O! meine Ahnung trog mich

nicht — Lebt er noch? Werde ich ihn noch sehen, noch sprechen?

Noch lebt er, Madelon, und wünscht Ihre Gegenwart —

Leben Sie wohl, Madame Dumoulin! rief das Mädchen, außer sich: Dank für Ihre Güte! Dann ergriff sie Claude's Hand und zog ihn fast mit sich fort; als sie jedoch auf die Straße kamen, ließ sie seine Hand los und schritt rasch, ohne ein Wort zu sagen, neben ihm her, an der Brücke aber stand sie plötzlich still und fragte: Wo führen Sie mich hin?

Nach dem Hospital der Charité! erwiederte er, bei dem Anblicke des bleichen, zitternden Mädchens tief erschüttert.

Nach dem Hospital der Charité? wiederholte sie leise und ein lang verhaltener Thränenstrom brach sich Bahn. Sie eilte, nun ihre Thränen nicht verbergend, immer weiter. Als aber das Hospital vor ihnen lag, faßte sie noch einmal seine Hand: Ist noch Hoffnung, Herr Ducanger?

Nur wenig! erwiederte er.

Armer Vater, arme Madelon! seufzte sie

und schritt nun, wie es schien, gefaßt durch das Portal des alten Gebäudes.

Ehe sie in das Zimmer traten, wo der Capitain mit noch mehren Verwundeten lag, bat Claude das Mädchen, seinen Schmerz zu beherrschen; sie versprach es, trocknete ihre Thränen, als ob der Vater sie hätte sehen können, dann erst trat sie mit Ducanger ein.

Sie fanden den Alten schlummernd. Bleich, als habe der Tod ihm schon das Ruhekissen unter das Haupt geschoben, lag er auf ärmlichem Lager, Fidele zu seinen Füßen sah unverwandt den Schlafenden an, lauschte auf sein Erwachen und schien sich wenig um Madelon's Gegenwart zu kümmern.

Diese trat an das Bett und auch ihr Auge war unverwandt auf den Großvater gerichtet. Sie beugte sich über ihn und horchte auf seinen leisen Athemzug. Er schläft wohl nur, Herr Ducanger? fragte sie besorgt: Ach, wie blaß ist der alte Mann! — Schlafe sanft, guter Großvater, aber schlafe nicht lange, denn Deiner Madelon möchte das Herz vor Angst brechen! — Sie beugte sich wieder über ihn, da rief der

Schlafende mit leiser Stimme: Madelon, Madelon! — Sie erbebte bei diesem Tone. — Madelon, wiederholte er, immer noch schlafend: dort steht der Kaiser, er winkte mir wieder.

Er spricht oft im Schlafe, sagte das Mädchen zu Claude: gemeinhin kurz vor seinem Erwachen. — Sie hatte Recht; er holte jetzt tief Athem, fuhr mit der linken Hand nach seiner Wunde und fragte, erwacht: Ist Madelon noch nicht hier?

Sie steht an Eurem Bette, Capitain! nahm Claude das Wort, denn Thränen erstickten des Mädchens Stimme, das seine Hand erfaßte und sie mit Heftigkeit küßte.

Armes Kind! sagte er dann: Arme Waise! Geh' nicht zu Deiner Mutter, bettle lieber, nur geh' nicht zu ihr!

Kaum vermochte sich das Wort „Vater!" aus Madelon's gepreßter Brust zu winden, tief erschüttert warf sie sich an sein Lager nieder.

Ich verstehe Dich, Kind! sagte der Alte und legte seine Hand auf des Mädchens gebeugtes Haupt: Du willst, daß ich Dich segne. Bleibe der Tugend treu, treu der Erinnerung an Dei-

nen Kaiser, so wird Dich Gott schützen und mein Segen Dich begleiten!

So will ich thun! stammelte das Mädchen.

Herr Ducanger! wendete er sich nun zu diesem: ich übergebe Ihnen mein Kind; wenn ich nicht mehr bin, tragen Sie Sorge für die Waise. — Ich übergebe sie Ihnen — dereinst fordere ich sie von Ihnen wieder. Und nun, da mein Kind bei mir ist, und für mich sorgen kann, so eilen Sie hin, wo die Pflicht des Bürgers, die Pflicht des Sohnes Sie ruft. Treffen Sie bei den Tuillerieen einen Mann, der den Adler des Zwei und vierzigsten trägt — dieß ist Herr Dumoulin, in dessen Hause Sie Madelon fanden, so sagen Sie ihm, daß ich hier bin und ihn erwarte. Es wird mich freuen, Sie bald wieder hier zu sehen — vielleicht finden Sie mich noch! —

Ducanger trug nun in der Schnelligkeit Sorge, daß es dem Alten in seiner Abwesenheit an nichts fehlen konnte, nahm von ihm Abschied und drückte im Gehen herzlich Madelon's Hand. Sie fühlte den ersten Druck, diesen zarten Verkünder der aufkeimenden Neigung, nicht — ihre Seele war allein bei dem sterbenden Vater.

16.

Claude begab sich nun nach den Tuillerieen, nirgend sah er den Adler des Zwei und vierzigsten. Dann eilte er, da der Freiheitkampf siegreich beendet war, nach seinem väterlichen Hause, wo er die Mutter allein und in peinlichen Sorgen um ihn und den noch abwesenden Vater fand. Als sey er ihr neu geboren, so freudig umarmte sie den Sohn und ward ganz glücklich, als auch Herr Ducanger, zwar immer noch den Arm in der Binde, eintrat. So hat mir Gott Euch Alle erhalten! rief sie mit dankbarem Gefühl: meinen alten, treuen Lebensgefährten, mein einziges Kind, meinen Sohn habe ich wieder!

Und auch eine Tochter ist Ihnen geworden, unterbrach sie Claude.

Mir? — Eine Tochter? fragte Madame Ducanger erstaunt.

Ja, Mutter, eine Pflegetochter führ' ich bald in Ihr Haus. Ich habe einem Sterbenden versprochen, der Schutz dieser Waise zu seyn, und

wie könnte ich mein Versprechen besser lösen, als indem ich sie Ihnen, gute Mutter, übergebe?

Und wer ist das Mädchen? fragte sie ängstlich: Doch nicht die Enkelin des Orgelspielers?

Sie ist es! erwiederte Claude, unbesorgt, daß diese Nachricht die Mutter kränken könne: Der Alte liegt, von einer Kugel bei dem Angriffe auf die Tuillerieen tödtlich getroffen, in dem Hospital der Charité, er fiel für die Freiheit des Volkes und wir übernehmen mit Madelon eine heilige Pflicht.

Die Mutter sah starr vor sich hin, Herr Ducanger sprach kein Wort, er wollte nicht auf den Entschluß seiner Gattin wirken. Claude wartete mit Zuversicht die Entwickelung ab. Da sagte die Mutter endlich mit einer Art Heftigkeit: Führe sie her! — Für die Unglückliche zu sorgen, ist mir Pflicht, das Weitere werde ich dann schon anordnen.

Claude küßte dankbar der Mutter Hand, der Vater drückte sie an sein Herz und der Engel des Mitleids senkte gerührt seinen milden Hauch auf die Stirn der würdigen Matrone. — Nun wollen wir hin zu dem Alten und ihm Trost

bringen! unterbrach Herr Ducanger die feierliche Stille: Er würde nicht beruhigt hinübergehen können, wenn er sein Kind nur in Deiner Hand weiß, Claude; ich will ihm den wahren Trost bringen; komm', keine Minute wollen wir versäumen!

Ehe aber Claude das väterliche Haus verließ, schrieb er noch ein Billet an Herrn Dumoulin, worin er ihn von dem Vorgefallenen benachrichtigte und ihn bat, zu seinem alten Kriegsgenossen in das Hospital der Charité zu kommen; dann machte er sich mit seinem Vater auf den Weg.

Sie fanden den Verwundeten sehr schwach. Capitain Songeret! redete ihn Herr Ducanger an: der Mann, der sich die Freude machte, Sie vor Kurzem mit einigen Flaschen Wein zu erquicken, war Claude's, Ihres jungen Freundes, Vater und steht jetzt in Auftrag seiner Gattin vor Ihnen, welche das Versprechen des Sohnes übernommen hat, für Madelon mütterlich zu sorgen. Seyn Sie deßhalb über das Schicksal Ihrer Enkelin unbesorgt.

Gott segne Sie! erwiederte der Alte ge-

rührt, während Madelon Herrn Ducanger's Hand ergriff und sie mit ängstlichem Gefühle an ihre Lippen preßte. Es war ein schmerzliches und doch süßes Gefühl, das sie in diesem Augenblicke ergreifen wollte; aber ein Blick auf den bleichen Alten, und es war verschwunden, nur der Gedanke an ihn erfüllte sie noch. — Nun sterbe ich getrost! fuhr nach einer Weile der Verwundete fort: Nun weiß ich doch mein Kind, meine gute Madelon, in treuen Händen, nun gehe ich gern hinüber, wohin mein Kaiser mir schon lange vorangegangen ist.

Er bedarf der Ruhe, bemerkte jetzt der herbeigekommene Wundarzt: Ich bitte, verlassen Sie den Verwundeten. Vater und Sohn folgten der Weisung des Arztes und sagten Capitain Songeret Lebewohl. Morgen kommen Sie doch wieder? fragte dieser mit einem Vertrauen, als sey er seiner Stunden gewiß. Sie versprachen es, und als Claude nun von Madelon schied, ruhte sein Auge seelenvoller auf dem Mädchen als je.

17.

Am andern Morgen standen Vater und Sohn wieder an dem Krankenlager des alten Mannes. Sie fanden ihn nach der Abnahme des ersten Verbandes sehr matt und Madelon hoffnunglos. Bald nach ihnen kam auch Herr Dumoulin, seinen verwundeten Kameraden zu besuchen. Als der Kranke, der nur mit wenig Worten die Eintretenden begrüßt hatte, Dumoulin's Stimme hörte, schien noch ein Mal die Lebensflamme in ihm aufzulodern.

Dumoulin! rief er und versuchte sich aufzurichten: Ist der Sohn des Kaisers zum Herrscher Frankreichs ausgerufen?

Nein, Capitain! Niemand denkt an ihn.

Undankbares Volk! murmelte er vor sich hin und legte sein bleiches Haupt wieder auf das Kissen: Und der Adler des Zwei und vierzigsten?

Ich pflanzte ihn in dem Hofe der Tuillerieen auf, erwiederte Dumoulin: trug ihn dann in den Palast, in das Zimmer Napoleon's, stellte ihn in die Ecke, wo sein Degen zu stehen pflegte und jauchzte laut auf, ihn an dieser Stelle zu

sehen. — Bei diesen Worten umzog ein heiteres Lächeln des Blinden Antlitz, man sah, daß er aufmerksam zuhörte. — Mit entblößtem Haupte standen wir da, fuhr Dumoulin fort: und tiefe Rührung hatte Aller Herzen ergriffen; selbst die jungen Leute, die mit uns zugleich in den Palast gedrungen waren und sich im Zimmer befanden, zogen ehrfurchtvoll ihre Hüte, als ich ihnen zurief: Dieß war Napoleon's Schreibtisch, jener Adler, der Adler des braven Zwei und vierzigsten! — Des Alten Antlitz ward immer belebter. — Da trat General Gerard ein, er sah den Adler, begrüßte ihn ehrfurchtvoll und befahl, ihn im feierlichen Zuge nach dem Dome der Invaliden zu bringen. Ich ergriff ihn und von den alten Kriegern und einer Menge Volkes gefolgt, trug ich ihn in den Dom, stellte ihn neben dem Altare auf und in dem Gotteshause ertönte nun ein lautes: Vive l'Empereur!

Der Verwundete mußte das Vive l'Empereur! leise wiederholen, denn man sah seine Lippen sich wie zu diesen Worten bewegen, aber

die

die Röthe, die während der Erzählung das Antlitz des Alten überzogen hatte, verschwand, nur das freundliche Lächeln blieb. — Da raunte der Wundarzt Herrn Ducanger etwas leise zu und dieser ergriff Madelon's Hand.

Kommen Sie, liebes Kind! sprach er: kommen Sie mit mir.

Das Mädchen sah ihn starr und verwundert an, dann riß sie sich plötzlich von ihm los, warf einen forschenden Blick auf ihren Vater, warf sich über den Entschlafenen und preßte ihren Mund auf seine kalten, erstarrten Lippen.

Nur mit Mühe rissen sie das Mädchen von dem Entseelten, aber nichts konnte sie vermögen, ihn jetzt zu verlassen.

Ich muß ihm erst die Augen zudrücken, sagte sie: waren sie auch dem Lebenden schon geschlossen, will ich sie auch dem Todten zum sanften Schlummer schließen. — Sie bog sich über ihn und drückte ihm sanft die Augenlider zu. — Schlaf wohl, Großvater! sprach sie leise: Schlaf wohl, bis zum Wiedersehen! — Dann küßte sie noch einmal Hand und Lippe und erhob sich.

Ich will Ihnen folgen, Herr Ducanger, sagte

sie nun zu dem älteren Herrn Ducanger: aber versprechen Sie mir auch, daß ich ihn noch einmal sehen kann, ehe er ganz von hinnen geht?

Ducanger versprach es und bot ihr den Arm. Claude blieb mit Dumoulin zurück, die nöthigen Anordnungen zu treffen. An der Thüre wandte sich Madelon noch einmal nach dem Todten und sah, wie Fidele den Kopf auf das Kissen seines Herrn gelegt hatte und ihn traurig ansah.

Der Hund verläßt ihn nicht, sagte sie traurig: und sein Kind muß ihn verlassen?

Sie wollte wieder umkehren, und nur Herrn Ducanger's ernstes Ermahnen konnte sie bewegen, ihm zu folgen.

Als sie in seiner Wohnung eintraten, kam ihnen die Mutter entgegen. Mit scharfem, durchdringenden Blicke sah sie auf das weinende Mädchen. Aber nicht lange ruhte ihr Auge forschend auf der Unglücklichen.

Komm' an mein Herz, arme Madelon! rief sie, die Arme nach ihr streckend: Kann ich Dir auch nicht Deinen Verlust ersetzen, will ich Dir doch eine treue Mutter seyn.

Aber diese Balsamtropfen linderten den Schmerz nicht, der des Mädchens Brust zerriß; sie blieb trostlos, sie hatte ja ihren guten, blinden Vater verloren.

18.

Seinem Wunsche gemäß, wurde Capitain Songeret mit militairischen Ehren begraben. Schnell hatte sich die Kunde dieser Begebenheit durch ganz Paris verbreitet und alle Offiziere und Soldaten der alten Armee folgten ihrem, für die Freiheit gefallenen Krieggenossen auf den Friedhof. Madelon hatte ihn noch einmal gesehen, hatte an seinem Sarge gelobt, seinen letzten Willen zu befolgen: treu der Tugend zu bleiben und das Andenken an seinen Kaiser zu ehren, dann einen dunklen Rosenstrauß, seine Lieblingblume, in den Sarg neben ihn gelegt und sich nun für immer von dem getrennt, der ihr das Theuerste auf Erden gewesen war. Nicht Claude's Herzlichkeit, nicht die Liebe, mit der

ihr Vater und Mutter Ducanger entgegen kamen, konnte sie für einen Augenblick trösten. Sie schien nur in ihrem Schmerze glücklich zu seyn.

Drei Tage nach dem Begräbnisse mußte Herr Ducanger ihren Bitten nachgeben und sie zu dem Grabe ihres Vaters begleiten. Da fanden sie den treuen Hund todt auf dem Grabhügel liegen.

Das gute Thier durfte auf dem Grabe seines Herrn sterben! rief Madelon jammernd: Ach, warum konnte es sein Kind nicht auch?!

Von diesem Tage an wurde sie immer stiller, jede Aufheiterung, die ihr die freundliche Familie verschaffen wollte, zu der sie Madame Ducanger in Pension gethan hatte, vermochte nicht, sie anders zu stimmen. Nur der Zeit gelang es endlich, wohl mehr noch der Liebe, den Schmerz des Mädchens in stille Trauer zu wandeln; sie ward bald Claude's Verlobte.

19.

Der alte Ducanger schüttelte in dieser Zeit oft sein sorgenschweres Haupt, wenn er mit dem Sohne allein saß und die häufigen Tumulte, die Unordnungen und das Stocken alles Handels, aller Gewerbe ihm eine traurige Aussicht in der Zukunft zeigten.

Was haben wir denn eigentlich seit der glorreichen Revolution gewonnen? fragte er dann den Sohn: Ist Paris, ist Frankreich glücklicher, freier geworden?

Claude schwieg, auch seine Erwartung war getäuscht, die schönen Träume hatten sich nicht verwirklicht und er nahm jetzt wenig Theil mehr an den öffentlichen Begebenheiten. An dem Tage aber, wo die Pariser die Kirche St. Germain l'Auxerois verwüsteten, bat er die Aeltern, zu erlauben, daß er sich in dieser sturmbewegten Zeit das Ziel seiner Wünsche so kurz als möglich stecken dürfe. Sie gewährten ihm seine Bitte und schon am anderen Tage ward Madelon sein Weib.

Oft wallfahrtet seitdem die junge Frau an

dem Arme ihres Mannes nach dem mit Blumen bepflanzten Grabe des Capitain Quatrebras, und Serinett, der seiner Pflegerin auch nach der Straße St. Honoré gefolgt ist, schmettert oft sein Liedchen, wenn die Glücklichen Arm in Arm ruhen, oder wenn Madelon dem alten blinden Großvater die Thränen der Dankbarkeit weint. Möge der Friede ihr Glück befestigen!

Biondina,

von

A. von Tromlitz.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1832.

1.

Am 16. Junius des 1550sten Jahres hallten die Glocken feierlich von den Thürmen Neapels, die Frommen zum Feste der Madonna di Monte Carmelo zu rufen. Alt und Jung strömte festlich geschmückt durch die Gassen, wo alle Balkone mit köstlichen Teppichen behangen waren, und unzählige Blumengewinde, vom sanften Westwinde geschaukelt, die süßesten Düfte verbreiteten. Man hätte glauben sollen, die Königin des Landes ziehe heute in Neapels Mauern ein; aber Neapel sah seine Königin nicht. Im finstern Madrid, von der Etikette in den Palast des Prado verschlossen, hatte sie das schöne Land noch nicht begrüßt. Einer größeren Königin, der Königin des Himmels galt das Fest.

In keinem Lande wurden die Feste der Heiligen mit so vieler sinnlichen Pracht gefeiert als in jener Zeit zu Neapel; nicht allein religiöser Pomp verherrlichte sie, auch was der frohe, lebenslustige, so gern die Freude in Alles verflechtende Sinn der Neapolitaner erdenken konnte, das Fest anziehender, sinnlicher zu machen, führte er aus. Es schien, als ob hier die alten heidnischen Gebräuche in dem Kultus der christlichen Religion nicht ganz untergegangen wären, denn Alles, was unmittelbaren Theil an der Ceremonie nahm, so wie alle Jünglinge und Mädchen, welche in dichten Reihen folgten oder zuschauend sich drängten, waren in weiße Gewänder gekleidet, und durch ihre Locken flochten sich Kränze von manchfaltigen Blumen.

In und vor der Kirche Santa Maria del Carmine versammelten sich Vornehme und Geringe, der Herzog wie die Lazaroni, um der Prozession durch die Straßen zu folgen. Die Geistlichkeit, in prachtvollem Ornate, erwartete am Thore die Ankunft des Vicekönigs, der trotz der unumschränkten Macht, welche er hier gleich einem souverainen Fürsten übte, es nicht hätte

wagen dürfen, sich diesem Feste zu entziehen. Die Gesandten einiger Höfe, eben mit ihrem glänzenden Gefolge in Neapel versammelt, waren schon in der Kapelle gegenwärtig, und hinter dem Hochaltare standen die Jünglinge aus den ersten Häusern in ihren weißen Gewändern, mit Blumenkränzen das Haar geziert und erwarteten mit Ungeduld den Zeitpunkt, wo sie die mit Juwelen und Stoffen herrlich geschmückte Madonna, welche ein Thronhimmel gegen Sturm und Wetter schützte, auf ihre Schultern nehmen, und so mit der heiligen Bürde durch die Straßen Neapels ziehen könnten.

Der Vicekönig Don Pedro de Toledo ließ lange auf sich warten, und der jugendliche Herzog von Nemours, dieser Liebling der Frauen, sagte spöttelnd zu dem französischen Gesandten, dem Marschall von Bouillon, dessen Gefolge er sich angeschlossen hatte: Wahrlich, ich finde den Vicekönig sehr ungalant, eine Dame so lange auf sich warten zu lassen. Dieser Schuld bin ich mir noch nie bewußt.

Ich glaube es wohl, antwortete ihm der Marschall: doch Eure Ungeduld wird nicht län=

ger auf die Probe gestellt werden, ich höre schon die Trommeln rasseln, der Erzbischof bereitet sich zum Empfange; seht, da ziehen sie in schönster Ordnung einher.

Aber den Herzog kümmerten die geistlichen Herren wenig. Er blickte in der Kirche umher, und wo er ein freundliches bekränztes Mädchen sah, und Neapel hatte deren nicht wenige, da war sein Auge, doch nur auf Augenblicke gefesselt, denn immer zog ihn eine neue Schönheit wieder ab.

Jetzt, nachdem der Vicekönig vor dem Altare der heiligen Mutter ein kurzes Gebet verrichtet, begann der Gesang der Chorknaben, die, paarweise geordnet, dem Zuge mit ihren brennenden Wachskerzen voranleuchteten, als ob die herrliche unbewölkte Sonne, welche ihre glühenden Strahlen über die belebte Stadt sandte, dieser erbärmlichen Funken bedurft hätte, den Tag zu erleuchten. Den Knaben folgten die braunbekutteten Bettelmönche, und ihre geistlichen Feinde, die Dominikaner; dann der Erzbischof mit seinem Klerus, und endlich die Mutter Gottes, welche Tausende aus der Ferne begrüßten und

bei ihrem Namen, die Blumen zu ihren Füßen streuend, anbetend niederknieten. Sie schien von ihrem Throne freundlich herabzulächeln und mit der Würde einer Königin die ihr schuldige Anbetung anzunehmen. Die jugendlichen Träger, nicht wenig eitel über die Ehre, die ihnen heute ward, suchten ihren Stolz unter Andacht und Demuth zu verbergen, und obschon sie deßhalb die Augen niedergeschlagen hatten, lugten sie doch verstohlen nach den holden knieenden Mädchen, die oft die Blumen, welche den Weg der Madonna zieren sollten, unter lautem Gebete und Bekreuzen einem der Träger zuwarfen.

Der Madonna und ihren Dienern folgten die schwarzbekutteten Augustiner und Benediktiner, diese wohlgenährten, wohl dotirten Söhne der Armuth; dann schritt der Vicekönig, von seinem Gefolge und den riesenhaften Hellebardieren umgeben, mit spanischer Grandezza einher, die fremden Gesandten schlossen sich nach Rang und Stand dicht an ihn an; die Edlen des Landes folgten, selbst edle Frauen mischten sich, in ihre Schleier gehüllt, unter den Zug,

und Alt und Jung folgte mit Gesang und Gebet in ungeordneten Haufen.

Schöner aber als alle verschleierte Damen und die rosenbekränzten Mädchen mit ihren gefüllten Blumenkörben, die sie mit Inbrunst der Madonna entgegenstreckten, glänzten die Frauen Neapels, welche mit allen Reizen der Schönheit und mit Juwelen geschmückt auf den Balkonen oder in den Fenstern standen, die Madonna an dem Feste ihrer Geburt anbetend zu begrüßen. Viele waren verschleiert, doch waren die Schleier nicht so dicht, die Schönheiten ganz zu verbergen, sie sollten vielmehr der Phantasie einen weiten Spielraum geben, das Schöne noch schöner sich auszumalen. Nur wenige hatten, wie es damals zur Erhaltung der Frische der Haut Sitte war, Masken vor, von denen der immer muntere Herzog von Nemours gegen seinen Nachbar behauptete, dieß müßten nur Häßliche seyn; die meisten zeigten der Madonna, oder vielmehr den Vorüberziehenden ihr Engelantlitz unverhüllt und warfen Letztere zuweilen neckend mit Blumen.

Als der Zug jetzt die prächtige Straße Toledo

verlassen und über den Platz San Spirito, rechts nach dem Platze delle Pigne einbog, bemerkte der Herzog von Nemours schon aus der Ferne auf dem kleinen Balkon eines unansehnlichen Hauses eine weibliche Gestalt im einfachen, knapp anliegenden Frauengewande, deren Gesicht eine Maske verbarg. Sieh, Lignerolles, raunte er seinem Nachbar zu: dort links die herrliche Gestalt, sieh diesen schön geformten, blendend weißen Arm, diese niedliche Hand, welche jetzt den Blumenkranz erfaßt; bei Gott! fände auch hier meine Behauptung statt und verbärge jene neidische Maske ein häßliches Gesicht, so könnte mit Recht der herrliche Körper mit der Natur deßhalb zürnen. Während er dieß sagte, waren sie dem Balkon genaht, und indem er hinaufschaute, warf die Dame so geschickt einen Kranz von Rosen ihm zu, daß er ihn erfassen und an sein Herz drücken konnte. Als er jetzt dankend zu ihr hinaufsah, lüftete sie die Maske, zwar nur auf einen Augenblick, der jedoch hinreichend war, ihm die schönsten Augen, den lieblichsten Mund zu zeigen.

Fast hätte ihn dieser Anblick aus der Fassung

gebracht, und hätte der Begleiter nicht, leise erinnernd, ihn mit sich fortgezogen, er wäre nach der Dame blickend vor dem Balkone stehen geblieben, so aber mußte er dem Zuge folgen, hätte aber noch Gegenwart des Geistes genug, sich das Haus und die Straße genau zu merken.

Als er den Blumenstrauß, so viel es der Ort und die heilige Handlung erlaubte, genauer betrachtete, sah er in dem Kelche einer duftenden Rose ein Zettelchen stecken; er nahm es sorgfältig heraus, legte es in das kleine Gebetbuch, in welches er zuweilen zu blicken schien, und statt zu beten, las er: Den Kranz duftender Rosen dem reizendsten der Männer, dem Herzoge von Nemours.

Den Herzog, diesen allgemein anerkannten Besieger weiblicher Herzen, diesen auf dem Felde der Ehre wie der Liebe so ausgezeichneten Ritter, dem ein Liebesabentheuer etwas Alltägliches war, reizte doch die Neuheit der Lage, das Kecke der Dame; zwar wollte es ihm anfangs dünken, eine lustige Dirne hätte sich hinter der Maske versteckt, ihn in ihr Garn zu locken, bald aber beruhigte ihn seine Eitelkeit hierüber, und nur

die

die einfache Tracht der Schönen, das kleine Häuschen, auf dessen Balkon er sie sah, ließ ihn ahnen, daß er kein glänzendes, wenn auch vielleicht ein köstliches Abentheuer zu erwarten habe.

Wie langsam schlich nun für ihn der Zug, wie viel ruhiger schaute jetzt sein Auge von Balkon zu Balkon, und als die Feierlichkeit beendet war, die Kinder der Lazaroni die gestreuten Blumen von der Straße wieder aufsuchten, sie aufzufrischen und morgen in Sträuße gebunden zu verkaufen, eilte er, jeder Einladung entsagend, das Engelbild der holden Kranzspenderin noch stets vor Augen, nach Hause.

Schon bei seinem Eintreten bemerkte der schlaue Rouvois, sein Kammerdiener, daß seinem Herrn ein neuer Stern aufgegangen sey, denn die Ungeduld malte sich auf jedem seiner Züge, und die Hast, mit welcher er ein anderes Kleid verlangte, die Eile, mit welcher er sich ankleidete und Rouvois ihm zu folgen befahl, bestätigte den Listigen in seiner Vermuthung. Als der Herzog nun ohne Gefolge, selbst ohne Diener, um sich nicht durch seine Livree zu verrathen,

nur von Rouvois begleitet durch die Straßen fuhr, erzählte er dem Kammerdiener, was ihm begegnet sey, und trug ihm auf, sich genau das Haus zu merken, welches er ihm jetzt bezeichnen werde. Rouvois betrachtete es im Vorbeifahren mit einem Falkenblicke, und fest war es in sein Gedächtniß geprägt.

Schon am andern Morgen, als der Herzog aus dem Palaste Caraccioli zurückkehrte, wo er seit einiger Zeit der Dame des Hauses den Hof gemacht, brachte ihm sein treuer Kundschafter die Nachricht, daß jenes Haus von der Witwe eines Prokurators und ihrer Tochter bewohnt werde, sie sey in ärmlichen Vermögensumständen, und lebe von einer kleinen Rente und ihrem Fleiße. — Das wäre Alles gut und in der Ordnung, fuhr er fort: und stimmte zu den Wünschen meines gnädigen Herrn, denn wo Armuth ist, sind die Thüren selten verschlossen; was Ihr mir aber von der Schönheit der Signora gesagt, muß ich, nach dem was ich gehört, fast bezweifeln. Die Tochter der Witwe, die sich Biondina nennt, soll zwar eine schöne Gestalt und die nämliche seyn, welche Euch, wie

die Nachbarn es wohl bemerkt, mit Blumen geworfen hat, aber die Schönheit des Gesichts nicht zur Mitgift bekommen haben. Sie ist, wie mir allgemein versichert wurde, bleich wie der Tod, schielend, ihr Mund aufgeworfen, die Nase zu groß, und so von Blatternarben entstellt, daß jeder, der sie sieht, den herrlichen Hals bedauern muß, der solch häßlichen Kopf trägt. Für dießmal, gnädiger Herr, hat Euch Euer Kennerblick betrogen.

Der Herzog schüttelte ungläubig den Kopf. In solchen Fällen, Rouvois, sagte er lächelnd: irre ich sonst nie; sollte mich gestern mein Auge getäuscht haben? — Es war zwar nur ein flüchtiger Augenblick, während dem sie die Maske abnahm, aber hinreichend mir ein Paar schöne Augen zu zeigen, die wahrlich nicht schielten. — Ich muß mich überzeugen.

Wie Ihr befehlt, erwiederte Rouvois. Nichts ist leichter als dieß. Verkleidet Euch, geht zu der alten Signora, bestellt einen Spitzenkragen oder dergleichen Arbeit, und Ihr werdet Euch bald überzeugen, daß ich Recht habe.

2.

Schon am andern Morgen stand der Herzog vor dem Spiegel und lachte hell auf, als er sich sah. Ein Pflaster auf dem rechten Auge, ein großer herabhängender Bart, wie ihn in Italien die alten Soldaten zu tragen pflegten, ein schlichtes Reiterwams, ein langer Stoßdegen mit seinem großen eisernen Korbe, an einem breiten ledernen Gehenke, und die rothe Feder auf dem spitzen Hute mit der schmalen Krempe, gaben ihm ganz das Ansehen eines Kůraßreiters von den Kriegern des nicht långst verstorbenen Marquis von Pescara, die noch jetzt den Namen des edlen Feldherrn führten. So ausgestattet, daß wohl nicht leicht jemand den schönen Herzog von Nemours in ihm erkennen konnte, ging er nach dem Platze delle Pigne. Mit der fröhlichsten Laune trat er in das Haus der Witwe, nachdem er vorher noch nach dem leeren Balkon geblickt und sich die liebliche Erscheinung am Madonnenfeste wieder zurückgerufen hatte. Eine alte Dienerin empfing ihn, fragte nach seinem Begehr und führte ihn bei der Witwe ein.

Ich wünsche, Signora, begann er mit barschem Tone, und sein Auge suchte vergebens die liebliche Gestalt des Mädchens: daß Ihr einem alten Krieger einen Kragen sticken möchtet, weit, groß, mit schönen Spitzen besetzt, so daß mein Hauptmann sich dessen nicht schämen könnte, und dieß Alles hübsch bald und recht wohlfeil.

Die Alte betrachtete ihn genau, als ob sie nach seinem Werthe den Werth des Kragens bestimmen wollte, dann machte sie ihn mit dem Preise bekannt, den er nach vergeblichem Handeln endlich einging. Nur Eins habe ich noch zu bedingen; sagte er: ich habe vernommen, Eure Tochter, Signora, übertreffe Euch noch an Geschicklichkeit, sie muß mir die Arbeit machen, sonst nehme ich sie nicht.

Mir gleich! antwortete die Alte lächelnd: ob wohl ich fast zürnen sollte, daß Ihr die Tochter der Mutter vorzieht. Doch es sey! Kommt morgen und überzeugt Euch selbst, daß Biondina die Arbeit für Euch fertigt.

Und könnte sie nicht gleich beginnen? fragte der Herzog, aus seiner Rolle fallend.

Herr Kürassier! drohte die Alte: Wäre mein

Kind schön, so möchte ich fast glauben, es wäre Euch mehr um sie als um die Arbeit zu thun, so müßt Ihr Euch bis morgen gedulden, denn sie ist nicht zu Hause; aber morgen um diese Stunde werdet Ihr sie schon in voller Arbeit finden. — Nicht sehr mit dem Abentheuer zufrieden, kehrte der Herzog in seine Wohnung zurück.

Euer Gesicht, gnädiger Herr, sagt mir, empfing ihn Rouvois: daß ich recht berichtet worden bin; sonst kehrt Ihr von jedem Abentheuer immer triumphirend zurück, heute kommt Ihr weder mit Lorbeer noch Myrthe gekränzt.

Ich glaube fast, Du hast mit der Dame Recht, erwiederte der Herzog, und erzählte nun dem Kammerdiener, was ihm die Mutter von der Tochter Schönheit gesagt hatte. Er war dadurch unschlüssig geworden, ob er morgen hingehen oder mit einer Dublone die Mühe der Alten bezahlen sollte. Aber einmal auf dem Wege zum Abentheuerlichen war es ihm unmöglich wieder umzukehren, ohne das Ziel erreicht zu haben. Er beschloß am andern Morgen die Wanderung von Neuem zu beginnen, und meinte,

es verlohne sich schon der Mühe, die Launen der Natur zu belauschen, die oft das Schöne mit dem Häßlichen so sonderbar vereint.

Der andere Morgen fand ihn wieder in dem Hause der Witwe. Die alte Dienerin empfing ihn wie gestern, führte ihn wieder in das nämliche Zimmer, wo er auch heute nur die Matrone fand, jedoch mit raschem Blicke ein zweites Tischchen am Fenster bemerkte, auf welchem allerlei Arbeit ausgebreitet lag.

Seht, Herr Kürassier, sagte die Alte, nachdem sie ihn freundlich begrüßt hatte: wie fleißig mein Kind schon gewesen ist. Euer Wunsch, nur von ihrer Hand die Arbeit zu haben, hat ihre Eitelkeit gespornt, sie wird Euch gewiß etwas Treffliches liefern, seht nur. — Sie zeigte nach dem Tische mit der Arbeit, er beachtete sie kaum, und fragte, über das Geschwätz der Alten ungeduldig geworden, fast zudringend: Und wo ist Eure Tochter?

Biondina! rief jetzt die Mutter zu einer Seitenthüre hinein: So komm doch, den Kriegsmann, der Deine Arbeit so hoch schätzt, zu begrüßen. — Während sie der Tochter zurief,

heftete der Herzog neugierig den Blick auf die halbgeöffnete Thüre; der lieblichen Erscheinung auf dem Balkon gedenkend, sah er erwartungsvoll ihrem Eintritte entgegen. — Zög're nicht so lange! rief die Mutter noch einmal: mache den Herrn nicht ungeduldig, Dein Haar ist gut genug geordnet; komm nur, mein Kind! Dieß sagend öffnete sie die Thüre, Biondina trat herein.

Bei Gott und allen Heiligen, Rouvois ist ein Thor! rief der Herzog, das Engelgesicht des Mädchens mit Staunen betrachtend: Dieß Eure Tochter, Signora?

Zu dienen, Herr! erwiederte diese: Aber was soll der Ausruf, was soll der fremde Name Rouvois, den Mann kenne ich nicht?

Glaub' es wohl, Signora, sagte der Herzog einlenkend: es ist eine üble Gewohnheit von mir, wenn mich etwas überrascht, so zu fluchen. — Verzeiht, Ihr selbst habt die Schuld. Schildert mir Euer Kind als nicht schön, und bei Gott! — er wandte sich nach dem Mädchen, das, vor dem Tischchen sitzend ihn mit durchdringendem Blicke betrachtete, schnell aber, da

der seine sie traf, das Auge niederschlug. — Bei Gott, Signora, nennt Ihr Biondina nicht schön, so hat Italien Euch seinen Schönheitsinn versagt, und Ihr verdient nicht, daß der Himmel Euer Leben mit solcher Tochter schmücke. — Die Alte lächelte; auf des Mädchens Antlitz wurden die Lilien zu Rosen, die Rosen der Wangen zu Purpur.

Betrachtet sie, fuhr der Herzog fort: seht dieses gesenkte Auge, von den langen dunklen Wimpern beschattet, wehe dem, den es zürnend, dreimal wehe dem, den es liebend anblickt, denn er verginge vor Wonne. Seht diesen Mund, schwellend die Lippen und purpurn, freundlich lächelnd und klein, so daß man nicht glauben könnte, der Liebesgott hätte Raum, sich auf diesem schwellenden Pfühle zu wiegen. Seht die Grübchen, in jedem hat sich Amor ein Hüttchen gebaut, und entladet von hier seinen Köcher. Die Locken, wie rollend in dunkler Fülle über Nacken und Schulter. — Seht —

Herr Soldat, unterbrach ihn die Alte: mir scheint, Ihr seyd mehr in Meister Petrarca's als in des Marquis Pescara's Schule ge-

gangen: mit Eurem einen Auge seht Ihr mehr als ich mit meinen beiden. Macht das Kind nicht verlegen, sie wird sonst unruhig, die Stiche werden nicht gleich, und da Ihr Euch nun überzeugt habt, daß sie die Arbeit für Euch verfertigt, so dächte ich, Ihr störtet sie nicht mehr.

Nicht im mindesten! sagte der Herzog, nahm aber ihr gegenüber Platz.

Daß das Kriegsvolk doch gleich, wo es eintritt, sich in Besitz setzt! sagte die Alte brummend: Nun, wenn Ihr fein still seyn und mit Euren Schmeicheleien mein Kind nicht mehr belästigen wollt, so gönne ich Euch wohl einen Augenblick die Freude. — Sie setzte sich jetzt an ihre Arbeit, und da der Herzog im Anschauen vertieft war, herrschte eine große Stille in dem kleinen Zimmer, die jedoch bald von der alten Dienerin, welche die Signora herausrief, unterbrochen wurde.

Der Herzog war nun mit dem schönen Mädchen allein. Ihr Anblick hatte ihn so hingerissen, daß er an seine Verkleidung nicht dachte, aufsprang, ihre Hand erfaßte und sie an seine Lip-

pen drücken wollte. Sie entzog ihm die Hand, stand auf und sagte mit Stolz: Wenn der Herzog von Nemours einem edlen Mädchen nahen will, so zeige er sich in seinem Glanze; die Natur hat ihn so ausgestattet, daß er einer Mummerei nicht bedarf.

Der Herzog, von diesen Worten überrascht, wußte im ersten Augenblicke nichts zu erwiedern, doch zu gewandt, dauerte seine Verlegenheit nicht lange. Dame, sagte er scherzend: Ihr scheint einen so durchdringenden Blick zu haben als ich; ich erkannte, trotz der Maske, Eure Schönheit, und Ihr, trotz diesem Barte und der Binde über dem Auge den Herzog von Nemours, dem meine schöne Kranzspenderin wohl erlauben wird, morgen ohne Mummerei wiederzukommen, ihr meinen Dank für die Blumen zu sagen, welche mir als schwaches Vorbild der Rosen erscheinen, die ich jetzt mit immer steigender Gluth auf Euren Wangen erblicke.

Gnädiger Herr, erwiederte das Mädchen: Ihr erinnert mich jetzt an meine Thorheit, die ein neckender Dämon mir in einem Augenblicke eingab, wo ich mein Herz wohl zu ernstern

Dingen hätte wenden sollen. Darf ich Euch offen gestehen, was mich zu der Unüberlegtheit vermochte, Euch mit jenem Kranze zu werfen? Ich bemerkte, daß Ihr schon aus der Ferne Euren Blick auf mich heftetet; mich machte dieß verlegen, denn ich sah, wie die Nachbarn deßhalb nach mir gafften; hierüber unmuthig geworden, wahrlich im Unmuthe, warf ich den Kranz nach Euch. —

Und der Zettel, den ich daran befestigt fand? unterbrach sie der Herzog lächelnd.

Welcher Zettel? fragte Biondina unbefangen.

Dieser, der mir wohl Schmeichelhafteres sagt als ich verdiene, erwiederte Nemours, ihr den Zettel reichend, den er wie ein Amulet bei sich trug.

Ah! rief sie, und der Zorn glühte auf ihrem lieblichen Angesichte: Hast Du mir den Streich gespielt, Jazintha! — Daß ich den Zettel nicht geschrieben habe, wandte sie sich zum Herzoge: will ich Euch beweisen. Sie holte Feder, Dinte und Papier, setzte sich, schrieb, und überreichte noch in heftiger Bewegung das Geschriebene dem Herzoge. — Er las, und verglich die Züge,

welche nicht die mindeste Aehnlichkeit mit denen des Zettels hatten, jedoch schienen ihm die geschriebenen Worte: Liebte ich, so würde ich es besser zu verbergen wissen! nicht ohne Bedeutung.

Des Herzogs Eitelkeit war durch diese Erklärung verwundet, sie konnte es nicht zugeben, daß Biondina nur aus Neckerei ihm den Kranz zugeworfen, und der Zettel, den er für ein Siegeszeichen gehalten, nur eine scherzhafte Mystification gewesen sey. Warum aber, schöne Biondina, fragte er, um sie von Neuem verlegen zu machen: warum zoget Ihr, wenn auch nur auf einen Augenblick, die Maske ab?

Herr Herzog! sagte das Mädchen, sich von dem Sessel erhebend, und der liebliche Zug um ihren Mund ward ernst: des Menschen Brust wird von manchen Leidenschaften erschüttert. Die Eine verwundet der Liebe Pfeil, in der Andern bettet sich die Eitelkeit auf bequemen Lager, und doch stören unbefriedigte Wünsche ewig ihre Ruhe; auch der Stolz breitet seine kühnen Schwingen in so manchen aus, und nach dem Höchsten strebend, verwundet er die mächtig klopfende. — Der Liebe Pfeil hat mich noch nicht getroffen,

möglich, daß ich jetzt schon sein Schwirren vernehme, die Eitelkeit hat mich nie beunruhigt, und nur der Stolz hat in meiner Brust seine Schwingen gebreitet. Er war es, der mir gebot, mein Antlitz dem Manne zu zeigen, der jedes Herz eines Weibes für seine Beute hält, ihn zu mir zu locken, ihn aufzufordern, mit mir, dem unbeachteten italischen Mädchen, den Kampf zu beginnen. — Und widerstand ihm noch kein Weib, so widerstehe ihm Biondina. — Daß ich, nach diesem offenen Geständnisse nicht den Zettel mit der schalen Schmeichelei an Euch schreiben konnte, wird Euch wohl einleuchtend seyn.

Dem Herzoge war diese Wendung der Sache neu, aber auch um desto anziehender. Noch nie hatte ihn ein weibliches Wesen so kühn zum Kampfe gefordert, noch nie hatte er den Gedanken gefaßt, daß das Herz eines armen anspruchlosen Mädchens ihm und seinem Golde widerstehen könne. — Signora, sagte er lächelnd: bei unserm Kampfe kann nur ich gewinnen. Gelegenheit müßt Ihr mir geben, den Kampf zu beginnen, und in jedem Augenblicke, wo ich Euch sehe, ernte ich schon die Früchte, denn in dieses

Himmelsantlitz schauen, macht mich glücklicher als tausend Siege.

Gnädiger Herr, antwortete Biondina, und das holde Lächeln umzog von Neuem ihren rosigen Mund, und bildete die reizenden Grübchen: Ihr wißt ja, der Eitelkeit habe ich kein Plätzchen gegönnt, auf diesem Wege macht Ihr mir den Sieg leicht. Ueberhaupt rathe ich Euch, fuhr sie scherzend fort: verschiebt den Angriff bis morgen, denn wahrlich, in der Maske, in der Ihr vor mir steht, möchtet Ihr Euer Spiel verderben; der Blick eines Auges und wäre er noch so feurig, dringt nie zum Herzen, die Liebe bedarf ihrer zwei. In diesem wilden Barte verschweben die lockenden Schmeichelworte Eures Mundes, und dieses breite Gehenk mit dem furchtbaren spanischen Degen deckt Euer Herz zu sehr, um dessen Klopfen zu bemerken. Kehrt morgen zurück, erscheint mir in Eurem vollen Glanze, wie einst Jupiter der Semele, und Ihr werdet sehen, die arme Biondina, die für den Küraßier von Pescara's Regimente einen Spizzenkragen sticken sollte, ist stolz und kalt genug, daß Eure Blitze in ihrem Herzen nicht zünden.

— Verlaßt mich heute und kehrt morgen zurück, denn wahrlich, ich möchte Euer Bild, so wie es jetzt vor mir steht, nicht gern in mir auffassen.

Die Mutter trat bei diesen Worten ein; der Herzog, der wohl fühlte, daß er in diesem Aufzuge nichts zu gewinnen hoffen konnte, entfernte sich bald.

3.

Mein kluger Ambassadeur, sagte er zu Rouvois, als dieser ihm neugierig in das Kabinet folgte: von wem hast Du denn die treuen Berichte über die Witwe und ihre Tochter eingezogen?

Gnädiger Herr! erwiederte der Kammerdiener: die Nachricht erhielt ich erstens von der alten Megäre im Hause selbst, sie kostet mir ein freundliches Wort und einen Scudo, zweitens von dem Limonienhändler dem Hause gegenüber, dem ich ein Dutzend Früchte abkaufte, drittens von dem Makaroniverkäufer an der Ecke, der

nur

nur einen Bajocho für seine Nachricht verlangte, weil das Gesicht roth wie Kupfer sey. Viertens —

Schweig mit der Aufzählung Deiner Narren, geh nach dem Platze delle Pigne, tritt in das Haus, öffne mit Ehrfurcht die Thüre zu dem kleinen Stübchen, und Du wirst am Fenster ein Mädchen sitzen sehen, das alle Huld, allen Liebreiz, den die Phantasie der Dichter und Maler geschaffen, in sich vereint, die mit dem Stolze einer Fürstin die Grazie der Liebenswürdigkeit verbindet — die —

In diesem Augenblicke die Erwählte ist, fiel ihm der dreiste Rouvois in's Wort: denn wahrlich, Eure Laune, gnädiger Herr, fesselt Euch stets nur an die Schönste der Schönen, und Eure Meinung, so flüchtig sie ist, besitzt Merlins Zauberkunst, das Gewöhnliche zum Außerordentlichen umzuschaffen; jedoch mit Eurem befriedigten Sehnen schwindet Schönheit und Liebreiz, und es geht den armen Verlassenen wie den Blumen; hat der West sie schaukelnd entblättert, rauscht er, die Blätterlosen nicht mehr beachtend, zu einer andern.

Der Herzog, der nach damaliger Sitte mit

seinem ersten Diener besonders in diesem Punkte auf einem vertrauten Fuße stand, wurde über die treffenden Bemerkungen Rouvois nicht ungehalten. Dießmal, Henriot, sagte er ernst: bist Du im Irrthum; was ich sagte ist Wahrheit, und wahrlich! meine Eitelkeit findet bei dieser sonderbaren Bekanntschaft so wenig Nahrung, daß sie eben keine Ursache hat, sich die neue Amazone zu idealisiren. Er erzählte nun Rouvois die ganze Unterredung mit dem lieblichen Mädchen, und während er den stolzen Ernst schilderte, der sich so wunderbar mit der unwiderstehlichen Lieblichkeit vereine, lachte der schlaue Henriot. —

Nun, was soll Dein Lächeln, fragte der junge Herzog fast empfindlich: Zweifelst Du auch hier?

Nicht im mindesten, erwiederte Rouvois: nur glaube ich, nach alle dem was Ihr von dem seltsamen, engelschönen Mädchen, welches den sieggewohnten Herzog fast zu keck herausgefordert, erzählt, es habe, ehe noch der Kampf beginnt, schon beschlossen, Euch als Sieger mit Lorber und Myrthe zu kränzen. — Verzeiht, mir scheint die Signora feiner Art zu seyn, sie

kennt die Schwingen meines gnädigen Herrn, kennt seinen Flattersinn, und möchte, ehe sie sich ihm hingibt, seine goldenen wie seine Schwungfedern ihm ausrupfen, und da muß man freilich, Euch zum Stillhalten zu bewegen, ein neues Liedchen singen, dessen Weise Ihr noch nicht kennt. Hütet Euch vor der Witwe und ihrer Tochter.

Du, sonst so listig, unterbrach ihn der Herzog: scheinst in dieser Angelegenheit verdammt zu seyn, immer zu irren. Geh unter irgend einem Vorwande zu ihr, sieh das Mädchen, beobachte sie, und Du wirst Dich überzeugen, daß sie selten an Schönheit, seltener noch an Gesinnung ist. —

Rouvois ließ sich das nicht zweimal sagen. Er wanderte nach dem Platze delle Pigne, trat zuerst zu dem Makaronihändler und fragte ihn noch einmal nach der Signora, die in jenem Hause wohne. Herr, erwiederte lächelnd der feiste Makaronikoch: wäre ich nicht ein so armer Schlukker, müßte ich Euch wohl den Bajocho, womit Ihr vorgestern meine Nachricht lohntet, wiedergeben, ich hatte Euch auf Befehl der Sig=

nora, und wer kann ihren Worten widerstehen, belügen müssen, denn sie befahl, jeden, der sich bei mir nach ihr erkundigte, zu belügen und zu sagen, daß sie häßlich sey. Bei Gott! dachte ich, ein seltener Fall, das habe ich wohl schon erlebt, daß eine Häßliche sich für schön ausgibt, aber umgekehrt noch nie.

Rouvois ließ den Bajocho in Stich, und trat in den Laden des Limonienhändlers, der ihn lachend begrüßte. Ihr kommt gewiß her, mit mir zu zürnen, lieber Herr! rief ihm dieser entgegen: aber beim heiligen Januar, wenn solch ein Engel bittet, kann ein Mensch nicht widerstehen. — Schön ist die Signora, ihre Haut weich und glatt wie Sammet, der Blick ihres Auges das Herz treffend, so gerade, daß es wahrhaft Sünde wäre, zu behaupten, solche Augen schielten, und der Mund — ach wenn sie hier steht und eine Orange mit ihren lieblichen Händchen geschält hat, und sie nun die saftige zu dem küßlichen Munde führt, wahrhaftig, Herr, schon hundertmal ist der Wunsch in mir rege geworden, statt eines Limonienhändlers die Limonie selbst zu seyn.

Nun bei Gott, brummte Rouvois für sich,

als er in die Straße nach dem Hause der Signora schritt: muß doch wohl dieses Mädchen etwas ganz Außerordentliches seyn, daß sie einen feisten Makaroniverkäufer und den Pickelhäring von Limonienhändler so in Entzückung zu setzen vermag. — Nun, wir wollen sehen. — Er trat in das Haus.

Die alte brummige Dienerin kam ihm aus ihrer dunkeln Küche entgegen, und ein schadenfrohes Lächeln machte bei ihrem Anblicke ihr tückisches Gesicht noch widriger. Wollt Ihr vielleicht zu der Signora, meiner würdigen Frau und deren Tochter? Im letzten Falle bitte ich Euch um zwei Scudi, denn habt Ihr mir für die Häßliche Einen bezahlt, ist die Schöne wohl zwei werth.

Laßt mich auch ohne Scudi ein, hemmte er die geläufige Zunge der Alten: ich komme von meinem Herrn, dem Herzoge von Nemours, und habe einen Auftrag an Eure Dame.

Ei, seht doch! unterbrach ihn die Alte staunend: Ihr seyd nur ein Diener meines Gleichen, und geht einher stolz wie ein Pfau, geputzt wie ein französischer Kavalier, habt

einen Degen an der Seite und ein seidenes Wams auch am Werktage an; nun hätte ich das gewußt, so würde ich vorgestern nicht so viel Umstände gemacht und den Scudo nicht angenommen haben, denn eine Krähe schenkt der andern nichts, und in Neapel nimmt ein Diener vom andern kein Trinkgeld.

Nun, so gib mir meinen Scudo wieder zurück, alter Drache! sagte Rouvois lachend.

Habe ihn nicht mehr, habe ihn zu den Kapuzinern getragen, für Euren Verstand Messe lesen zu lassen. Dieß sagend trat sie in ihre Küche zurück und warf die Thüre hinter sich zu.

Rouvois besann sich nicht lange und klopfte an die Stubenthüre. Ein kreischendes: Herein! gab ihm die Erlaubniß, sie zu öffnen. Er trat ein, neigte sich vor der Mutter, und trat der Tochter näher, die ihm halb den Rücken wandte und sich nicht nach ihm umsah. Signora, redete er sie an: mein Herr, der Herzog von Nemours, dessen erster Kammerdiener ich bin, sendet mich zu Euch. Biondina wandte sich jetzt und blickte nach ihm auf. Rouvois, nie in Verlegenheit, hatte jedoch bei diesem Blicke ihres Auges seine

wohlstudirte Rede vergessen, und sah, starr vor Erstaunen, die Signora an; so Herrliches hatte er noch nie gesehen.

Herr Kammerdiener des Herzogs von Nemours! sagte Biondina mit Laune: was ist des Herzogs Wunsch? Eure unbescheidenen, mir lästigen Blicke machen uns nicht mit der Ursache Eures Hierseyns bekannt.

Signora! begann nun Rouvois, der von dem scharfen Tone, dem stolzen Sinne ihrer Rede aus seiner Extase geweckt war: der Herzog sendet Euch diese einfache weiße Rose, mit der Bitte, ihr ein Plätzchen zu gönnen, wo sie, von den Rosen Eurer Wangen bestrahlt, erröthend sich purpurn färben würde; die Stelle werdet Ihr wohl finden. Er reichte ihr die Rose, welche sie nicht annahm.

Sagt Eurem Herrn, erwiederte sie: daß es in Frankreich wie in Italien wohl Sitte sey, den Damen einfache Geschenke, wie zum Beispiel Blumen, die einer sinnigen Deutung unterworfen sind, selbst, aber nicht durch seinen Diener zu überreichen.

Signora! erwiederte Rouvois: mir wurde

das Glück sehr oft, dergleichen Geschenke an Damen zu überreichen, die, obgleich von höherem Stande als Ihr, sie dankbar aus meinen Händen annahmen.

Ich glaube, fiel ihm Biondina zürnend in die Rede: daß Ihr wohl schon oft von Eurem Herrn zu solchem Geschäfte gebraucht wurdet, aber dabei habt Ihr doch nicht die Frauen zu unterscheiden gelernt. Der Stand gibt ihnen nicht immer Werth und Würde; eine Herzogin könnte vielleicht die Rose aus Eurer Hand angenommen und Euch belohnt haben, die Biondina zurückweiset und Euch ersucht, sie zu verlassen. Sie wandte ihm den Rücken, entfernte sich und ließ ihn stehen.

Bei Gott! Signora, wandte sich Nouvois nun zu der Mutter: Euer Töchterlein ist so zart von Körper als unzart von Sitten. Wer von seiner Hände Arbeit leben muß, sollte wohl billiger Weise zuvorkommender seyn. Mit Gott komme ich nie wieder in dieß Haus.

Wie es Euch beliebt, Herr Kammerdiener des Herzogs von Nemours, erwiederte die Alte: lebt somit für immer wohl.

Als Rouvois das Haus verließ, stand der magere Limonienhändler noch an der Thüre seines Ladens und winkte ihm, herüber zu kommen; der Aufgebrachte aber hatte heute so wenig Lust, Limonien zu kaufen, als Zeuge der Entzückungen dieses Narren zu seyn, konnte jedoch mit seiner übeln Laune dem Makaroniverkäufer nicht ganz ausweichen, der auch dem Vorbeieilenden zurief: Nicht wahr, Signor, sie ist ein Engel?

Eine stolze Närrin ist sie! brummte er vor sich hin und eilte nach seiner Wohnung. — Als der Herzog von seinem Mittagmahle nach Hause kam, war seine erste Frage: Hast Du sie gesehen?

Ja, gnädiger Herr.

Sahst Du je ein schöneres, lieblicheres Wesen?

Nein, gnädiger Herr.

Fandest Du je so viel Liebreiz, so viel Anmuth, je den wahren Stolz einer Jungfrau herrlicher, zarter ausgedrückt als in den Reden Biondinas?

O ja, gnädiger Herr.

Rouvois! fuhr der Herzog auf: warst Du taub oder blind?

Beides nicht. — Ich sah eine Rose, und muß gestehen, schöner habe ich sie nicht in Italiens Gärten, nicht auf Frankreichs Fluren gesehen. An dem Ebenmaße des Körpers konnte selbst Buonarotti nichts tadeln, schlank, voll, nymphenhaft und üppig; die Haut als hätte sich die Rosengluth in dem Schnee einer Lilie gebadet; ein Auge, lockend und abschreckend zugleich; ein Mund, nein bei Gott, mir geht es wie dem Limonienhändler, er bezaubert, wenn er sich öffnet — aber —

Aber? fiel ihm der Herzog in die Rede, dem Rouvois Beschreibung das Bild Biondina's lebhaft hingezaubert hatte.

Aber nun ist es mit der Herrlichkeit zu Ende. — Ambradüfte mag der Mund hauchen und ihr Athem wie Jonquillen und Resede duften, aber hat erst der Hauch mit seinen aromatischen Schwingen sich zu Tönen geformt, dann ist es vorbei — solche unfreundliche Worte aus solch freundlichem Munde hörte ich noch nie.

Der Herzog lachte. Ich bin neugierig, was Dir begegnet ist, erzähle nur.

Rouvois berichtete nun alles treu, vergaß

selbst die alte Megäre nicht, und wie sie sich ihm gleichgestellt habe, auch hob er stark hervor, daß die Signora schon am Tage des Festes die Nachbarn gebeten, sie jedem nach ihr Fragenden als häßlich zu schildern, worunter auf jeden Fall eine List verborgen läge. Sein Unmuth trug stark auf, und doch mußte sich bei aller übeln Laune, worein ihn die geringschätzende Behandlung Biondina's versetzt hatte, seine Bewunderung der Schönheit des Mädchens oft und laut aussprechen.

Wie kannst aber auch Du, sonst ein gewandter Bote bei Frauen, einen solchen Mißgriff machen? sagte jetzt der Herzog: Wie konntest Du es wagen, der Dame Deines Herrn eine einfache Rose zu überreichen? Dergleichen Geschenke reicht nur das Herz in Augenblicken, wo es von Empfindung überströmt, nur der Geber gibt ihnen Werth; Geschenke aber, die ein Dritter überbringt, müssen von wahrem Werthe seyn. — Ich verstehe schon die Signora.

Ich glaube es schwerlich; antwortete der Kammerdiener keck: sie scheint mir ein Chamäleon zu seyn. — Aber habe ich als ein treuer Liebes-

bote Euch in so manchem Abentheuer beigestanden, habe ich Euch als ein guter Christ so manchmal abgerathen und gebeten, das unschuldige Herz der Jungfrau in seiner kindlichen Ruhe schlummern zu lassen, so stehe ich Euch bei diesem Abentheuer mit doppeltem Herzen bei, und sollte Biondina darüber zu Grunde gehen; einmal mit dem treuen Herzen eines alten Dieners, dann mit dem der Rache, denn, bei Gott, der Stolz muß gebeugt, diese Närrin muß gedemüthigt werden.

Rouvois! unterbrach ihn der Herzog ernst: vergiß nicht, daß Biondina die Dame meines Herzens ist.

So werd' ich mich nicht vergessen, gnädiger Herr! — So lange Ihr meines Rathes, meiner List nicht bedürft, schweige ich. Gelangt Ihr ohne mich zum Ziele, so verweilt Ihr dort nicht lange und Biondina war die Dame Eures Herzens, und dann weiß ich daß Ihr mir nicht zürnt, wenn ich eine kleine Rache übe. Widersteht sie Euren Bewerbungen, so werdet Ihr schon meiner bedürfen.

Auch hier wirst Du Dich irren, und selbst

in mir! sagte der Herzog unmuthig und brach das Gespräch ab.

4.

Noch an demselben Abende, kaum daß es zu dämmern begann, trat der Herzog bei Biondina ein, die er bei der Arbeit einer prächtigen rothen, mit Silber reich gestickten Feldbinde fand. Sie empfing ihn höflich aber nicht freundlich; ein gewisser Ernst schien auf ihrem Gesichte zu liegen, welchen der Herzog seinem Kammerdiener zu verdanken glaubte.

Ich komme, wieder gut zu machen, was der unzeitige Eifer meines Dieners gefehlt hat, schöne Biondina! sagte der Herzog: Ich gab ihm den Auftrag, die schönste Rose, die nur in den Körben der Blumenmädchen zu finden sey, aufzusuchen, sie mir zu bringen, und da eilt der Unüberlegte fort und überreicht Euch das einfache, anspruchlose Geschenk selbst. — Biondina lächelte. — Ihr scheint meinen Worten nicht

zu glauben, reizende Signora, fuhr der Herzog fort.

Gnädiger Herr, unterbrach ihn das Mädchen: was bedarf es einer Entschuldigung. — Ich freue mich, den Herzog von Nemours in seinem Glanze, freue mich, ihn bei mir zu sehen — von dem Vergangenen laßt uns schweigen. Eure Entschuldigung macht die Thorheit Eures Kammerdieners nicht ungeschehen, macht Eure Unzartheit, verzeiht gnädiger Herr meine Offenheit, nicht weniger kränkend für mich.

Meine Unzartheit? fragte der Herzog erstaunt.

Ja, gnädiger Herr. — Die Rose, für einen Bajocho aus dem Korbe eines Blumenmädchens gekauft, kann für mich keinen Werth haben, wenn sie auch Eure Hand mir gereicht hätte.

Würde bei Euch keine sinnige Deutung in diesem anspruchlosen Geschenke gelegen haben?

Nein, Herr Herzog. — Hätte sie Eure Hand für mich gepflückt, hättet Ihr sie mir dann überreicht und ich glauben können, Euer Herz, nicht Euer Mund nur lege eine sinnvolle Deutung in diese freundliche Gabe, vielleicht hätte

ich die Thorheit begangen, sie leise an mein Herz zu drücken und ihr dort ein Plätzchen gegönnt. — So aber konnte sie in keinem Falle Werth für mich haben.

Der Herzog, welcher die Kunst verstand, alles, was ihn seinem Ziele näher bringen konnte, mit Schlauheit zu ergreifen, hielt den Faden dieser Unterhaltung fest, und suchte die Zeit, wo die Mutter noch abwesend war, so viel als möglich zu benutzen. Biondina hatte wohl eigentlich schon mehr gesagt als sie sagen wollte; so zurückweisend ihre Rede auch seyn sollte, verrieth sie doch dem feinen Menschenkenner, und das war der Herzog gewiß, daß ihr Herz nicht ganz gleichgiltig für ihn sey. Er baute darauf seinen Plan, betrug sich mit der äußersten Zartheit gegen das Mädchen, suchte nur immer die tiefen Saiten ihres Herzens zu berühren, und da er bald gewahr wurde, daß sie sich bei jedem Gefühle, im Stolze, wie in den Empfindungen des Herzens leicht zum Ueberspannten neigte, schwang er sich, was sonst im Umgang mit Frauen seine Gewohnheit nicht war, zu ihr auf, und ohne

daß er es ahnete, hatte ihn Biondina in diesem Zauberkreise festgehalten.

Vielleicht zum erstenmal in seinem Leben verließ der Herzog ein Mädchen, für welches er neben den sinnlichen Eindrücken der Liebe auch Achtung fühlte. Still und in sich gekehrt kam er nach Hause, und Rouvois schüttelte bedenklich den Kopf, als er seinen lebensmuthigen Herrn so sinnend fand, doch schwieg er. Der Herzog erwähnte mit keiner Sylbe das Mädchen, Rouvois hütete sich wohl, deßhalb eine Frage zu thun, und ohne, wie es sonst des Herzogs Gewohnheit war, beim Schlafengehen den Vertrauten von seinen Abentheuern zu unterhalten, legte er sich heute schweigend zu Bett.

Entweder hat die Schöne seine Bewerbung so unglimpflich zurückgewiesen wie meine Rose, was ihm wohl nicht schaden könnte, dachte Rouvois bei sich: oder, was viel schlimmer wäre, auch bei ihm sitzt einmal der Pfeil fest und tief; dann wäre freilich alle Lust und alles Leben dahin. — Mit tausend Planen legte er sich nieder, doch des Herzogs Wankelmuthe vertrauend, schlief er sorglos ein.

Der andere Morgen fand schon den Herzog in dem Laden eines Juweliers, wo er die schönste von Brillanten gefaßte Rose, welche er in dem prachtvollen Gewölbe fand, kaufte. Von da ging er mit seinem Gefolge nach dem Platze delle Pigne. Er trat, nachdem er seine Umgebungen hier zurückschickte, heute mit einem ganz andern Gefühle bei Biondina ein; ihm war die Brust beengt, und doch war es ihm so wohl, als er das schöne Mädchen vor sich sah, das wieder an der rosenfarbenen Feldbinde stickte.

Biondina empfing ihn freundlich, auf ihrem Antlitz hatte sich der Frohsinn gebreitet, sie nahte sich ihm fast mit kindlicher Unbefangenheit und als ob sie der gestrige Abend um Jahre näher gebracht, so zutrauenvoll reichte sie ihm die Hand und lud ihn ein, sich neben sie zu setzen. Auch die Mutter schien ihm zu vertrauen, sie ließ ihn sorglos mit der Tochter allein und kümmerte sich wenig um ihr Gespräch.

Biondina war heute von der köstlichsten Laune, entfaltete einen so reichen Schatz von Kenntnissen und Witz, wußte das Gespräch gewandt auf so mancherlei Gegenstände zu leiten, wobei ihr

Geist zu glänzen Gelegenheit fand, daß der Herzog kaum mehr wußte, sollte er ihre Schönheit, sollte er die Vorzüge ihres Geistes, ihr Gemüth mehr bewundern; er schwamm in einem Meer von Wonne. Obgleich er sich selbst noch keine Rechenschaft über seine Empfindungen gegeben hatte, und sich fast scheute, einen Blick in sein Inneres zu thun, wo er sich vielleicht hätte überzeugen müssen, daß die Leidenschaft seiner Herr geworden sey, und er sie an der Seite dieses reizenden Mädchens nicht mehr beherrschen könne, fühlte er sich doch durch eine ihm bisher unbekannt gebliebene Empfindung sanft durchschauert. Er war sich selbst ein Räthsel, er, der sonst mit kühnem, dreistem Muthe dem Siege entgegen ging, er, den die Herrscherin auf dem Throne mit dem Glanze ihrer Krone nicht zu entmuthigen vermochte, saß an der Seite eines italischen Bürgermädchens still und bescheiden, in ihren Anblick versunken, und je freundlicher und herzlicher sie gegen ihn wurde, mit desto mehr scheuer Ehrfurcht betrachtete er sie.

Ein ruhiger Beobachter hätte jedoch in dem

Lächeln Biondina's, in dem holden Blicke ihres Auges nicht allein den Himmel, er hätte auch den Triumph gesehen, der sich in ihnen ausdrückte, und den sie wohl fühlen mußte, da sie diesen Abgott der Frauen, diesen flüchtigen Schmetterling zu ihren Füßen gebannt sah. Ihr Stolz war nicht von weiblicher Eitelkeit frei, die sie nicht ganz zu verbergen verstand. Selbst der Herzog schien dieß wohl zuweilen zu bemerken, aber schon hielt er es für Sünde, den kleinsten Flecken auf seinem Himmelsbilde zu sehen; die Liebe ist ja blind.

Ein Blumenstrauß in einem Glase am Fenster, in dessen Mitte sich eine dunkle Rose stolz über ihre Schwestern erhob, führte zufällig das Gespräch auf Blumen, und so erwähnte Biondina auch der Rose von gestern. Schickt mir nur nie den widrigen Menschen, schickt mir den niedrigsten Eurer Diener, und er soll mir von Euch willkommen seyn. Eine Blume, die Ihr für mich gepflückt mir überreicht, hätte ich freudig aus Eurer Hand empfangen.

So werdet Ihr aus meiner Hand auch diese Rose nicht verschmähen, sagte jetzt der Herzog

und zog das Kästchen hervor: denkt, ich hätte sie für Euch gepflückt.

Während die Mutter neugierig hinzugetreten war, öffnete Biondina das Kästchen, warf einen flüchtigen, gleichgiltigen Blick auf die Brillanten, als ob ihr dergleichen Schmuck etwas Alltägliches sey, schloß das Kästchen wieder und gab es dem Herzoge zurück. Gnädiger Herr! sagte sie ernst: dergleichen Gaben gibt und nimmt nur der Eigennutz.

Signora! rief der Herzog: bei Gott, Ihr verkennt mich!

Ich glaube kaum! unterbrach ihn das Mädchen: Gewohnt, bei Damen Eures Standes durch ritterliche Thaten den Lohn der Galanterie, wie Ihr es nennt, zu erringen, dünkt es Euch leichter, wenn Ihr in dem Gärtchen eines Bürgers eine Euch anziehende Blume blühen seht, mit Gold und Juwelen Euch den Minnelohn zu erkaufen. Nicht durch Ritterthat, nicht durch Peru's Schätze, Herzog von Nemours, könnt Ihr von der Tochter dieser armen Witwe nur einen Händedruck erkaufen, selbst der treuesten Liebe gäbe sie nur Herz um Herz, Hand

um Hand. Dieß offene Geständniß glaube ich Euch schuldig zu seyn. Ich sage Euch dieß mit gerührtem Herzen, denn Euer Benehmen hat mich überrascht, mir gezeigt, daß Ihr mit Achtung die ich auch bei Gott verdiene, Euer Wohlwollen für mich vereint. Daher nehmt! rief sie dem immer noch Zögernden zu: die Juwelen brennen in meiner Hand, nehmt! . . . .

Der Herzog nahm das Kästchen, und in seinem Innern kämpften in diesem Augenblicke mancherlei Gefühle. Sein Stolz war beleidigt, seiner Eitelkeit hatte sie wehe gethan, und doch konnte er ihr nicht zürnen, ihren edlen Sinn konnte er nicht tadeln; sein besseres Gefühl behielt die Oberhand. Ihr habt mir weh gethan, aber handeltet recht, Signora! sprach er leidenschaftlich: ich muß Euch deßhalb doppelt ehren. Zürnt mir nicht, ich meinte es gut, meine Absicht war rein, mein Herz hoffte kaum einen Dank, ein freundlicher Blick hätte ihm genügt.

Diese Worte schienen Biondina gerührt zu haben, unwillkührlich reichte sie ihm die Hand, er drückte sie zum Erstenmal an seine Lippen, an sein Herz, ergriff das Kästchen, und kaum

daß er ein flüchtiges Lebewohl zu sagen vermochte, eilte er, von wonnigen und doch so ängstlichen Gefühlen getrieben, hinweg.

Draußen fand er die Alte. Nimm! rief er im Vorbeieilen, und drückte ihr das Kästchen in die Hand: Sie hat es verschmäht, vielleicht macht es Dich glücklich, auch mir brennt es in der Hand! und eilte fort.

5.

Noch war es nicht Mittag, als der Herzog nach Hause kam und ganz gegen seine Gewohnheit allein zu speisen verlangte; er war eben so einsylbig wie gestern, selbst während der kurzen Mahlzeit sprach er mit Rouvois fast gar nicht, aß wenig, leerte jedoch mit Hast einen Becher Wein nach dem andern. Der listige Diener erkannte nun wohl den Seelenzustand seines Herrn. Hat Dich Schalk Amor auch einmal getroffen, dachte er, als er am Nachmittage im Vorzimmer auf- und abging, während der Herzog in seinem Kabinette träumend auf einem

Sessel saß und Biondina's gedachte. Hat Dich endlich sein Pfeil getroffen, doch hoffe ich nur auf kurze Zeit, denn langer Widerstand ermüdet Dich bald, und nach schnellem Siege kommen die Damen Ueberdruß und Langweile, und rufen Dich ab. Als er noch so dachte, pochte es leise an die Thüre. — Ist denn kein Schurke von Diener da? rief er: schlafen die Faullenzer alle! Es klopfte indessen noch einmal. Soll denn wirklich der erste Kammerdiener des Herzogs vielleicht einer lustigen Dirne selbst die Thüre öffnen, als sey er der Portier. Gutes Kind, heute kommst Du zur ungelegenen Zeit mit den Blumen und Früchten. Da jedoch das Klopfen verdoppelt wurde, entschloß er sich endlich, den seiner Würde so sauren Gang zu thun und die Thüre zu öffnen. Nicht das niedliche Blumenmädchen, welches er erwartete, die Alte vom Platze delle Pigne trat ihm entgegen.

Was willst Du hier, Du Großmutter aller Hexen? rief er ihr zornig zu: Ist es nicht genug, daß ich Deine Teufelslarve schon zweimal habe sehen und den Anblick überdieß noch mit

einem Scudo habe bezahlen müssen — mußt Du mich auch bis hierher verfolgen?

Herr! antwortete ihm die Alte höhnisch: mich däucht, Ihr könnt den Scudo nicht vergessen und werft es mir immer vor, daß ich so wenig meine Ehre bewahret und ihn von Euch angenommen habe; da, nehmt ihn nur zurück, ich habe keine Messe dafür lesen lassen, hätte doch das Gebet des frommen Priesters Eurem Verstande nichts genutzt und ich das Geld umsonst hingegeben. Sie reichte ihm den Scudo.

Rouvois Stolz erlaubte es nicht, ihn wiederzunehmen. Behalte ihn nur, sagte er halb scherzend, halb verdrießlich: ich wäre doch darum betrogen, denn in Deiner Hand ist er gewiß zur falschen Münze geworden. Aber was willst Du hier?

Mit dem Herzoge sprechen.

Im Namen der Tochter Deiner armen Herrin, die mehr Stolz hat als Ahnen, und mehr spitze Worte im Munde als Goldstücke im Seckel?

Sprecht in einem andern Tone von ihr, Herr Kammerdiener! es könnte Euch mit der Zeit gereuen.

Du bringst mich zum Lachen; erwiederte Rouvois: wie einen Weinrausch schläft man solche Liebesträume aus, und alles ist vorbei, nur Signora Biondina hängt das Köpfchen und ihr Stolz ist gebeugt.

Hüte Dich! sagte die Alte, ihm mit dem langen knöchernen Zeigefinger drohend; sie sah hierbei wie eine jener geisterhaften Gestalten aus, welchen der Aberglaube damaliger Zeit übernatürliche Kräfte zuschrieb. Selbst Rouvois hatte sich eines Schauers nicht erwehren können, als sie ihm mit hohler Stimme: Hüte Dich! zurief, er schien von dem Augenblicke an weniger unfreundlich gegen sie zu seyn.

Nun sag' mir nur, was Du willst, und was Du bei dem Herzoge zu thun hast? fragte er noch einmal: Ich darf Niemand einführen; hast Du aber vielleicht ein Briefchen von der Signora oder sonst einen Auftrag von ihr, der keinen Aufschub erlaubt, ja, das wäre freilich zu wichtig.

Ich habe dem Herzoge von meiner jungen Herrin nicht Briefchen, nicht Gruß zu bringen, sie weiß nicht einmal daß ich hier bin; sagte die

Alte: von mir selbst habe ich dem Herzoge von Nemours etwas zu bringen, was ich ihm, wie Euch den Scudo, wieder zurückgeben muß. Hier nehmt Beides; ich mag weder vom Herrn noch vom Diener ein Geschenk; nehmt, was Euch gehört, das Kästchen gebt dem Herzoge. Dieß sagend legte sie den Scudo und das Kästchen mit der Brillant-Rose auf den Tisch und ging.

Wie erstaunte Rouvois, als er das Kästchen öffnete und die Rose darin fand. Ist es möglich! rief er: ist es möglich, daß die Liebe in so kurzer Zeit das Gehirn eines klugen Mannes so zerrütten kann, einem alten häßlichen Weibe ein solches Geschenk zu machen, das er nicht unter 3000 Livres gekauft hat. Ist es möglich! setzte er nach einer Weile noch immer staunend hinzu: daß der Stolz ansteckender noch als die Pest und in ein altes Weib gefahren sey, für das ich, mit allen Lumpen die um sie hängen, nicht einen Livre gebe. — Sie bringt das Kästchen wieder, ist das erhört?

Die letzten Worte des Monologs mußte er so laut ausgerufen haben, daß sie den Herzog aus seinen süßen Träumen geweckt hatten, denn

er schellte. Rouvois, seinen Scudo schnell einsteckend, das Kästchen in die Hand nehmend, eilte zu ihm.

Mit wem zankst Du? rief der Herzog unmuthig: störst mich, statt Acht zu haben, daß mich Niemand belästigt. —

Ich habe ein altes Weib abgewiesen, das zu Euch wollte, gnädiger Herr, und da sie nicht ging, habe ich sie in meiner Heftigkeit wahrscheinlich zu laut angeredet. Dem Herzoge schien es gleichgiltig zu seyn.

Es war die alte Dienerin der Witwe vom Platze delle Pigne, fuhr er fort.

Und weßhalb hast Du sie weggeschickt? rief der Herzog aufspringend.

Hätte sie Euch von Signora Biondina einen Gruß, ein Briefchen oder sonst etwas Süßes gebracht, würde ich sie sicher nicht abgewiesen haben, so aber kam sie in eigenen Angelegenheiten. Sie brachte mir den Scudo zurück, den ich ihr bei meinen unglücklichen Nachforschungen gegeben, für Euch aber das Kästchen mit Juwelen; sie meinte, sie nähme weder vom Herrn noch vom Diener ein Geschenk.

Den Herzog überflog eine hohe Röthe; er schämte sich seiner Thorheit, einem alten Weibe, sey es aus Unmuth, sey es im Uebermaße seines Glückes ein solches Geschenk gemacht zu haben, und nun glaubte er es sich schuldig zu seyn, seinen treuen Diener von dem Hergange der Sache zu unterrichten; so entfaltete er nach und nach dem Schlauen sein Herz, und Rouvois wurde, ohne daß er es sollte, auch hier sein Vertrauter, denn einmal das Geschlossene geöffnet, fand es sich durch Mittheilung erleichtert.

Gnädiger Herr! begann nun Rouvois, nachdem er aufmerksam auf alles gehört, selbst mitunter einige Fragen zu thun sich erlaubt und jeden Umstand genau erwogen hatte: Aus allem, was Ihr mir mitzutheilen die Gnade gehabt, sehe ich, daß Biondina ein Engel an Leib und Seele, oder eine schöne listige Schlange seyn muß. Ich würde fast das Erstere glauben, wenn sie ihre Absicht mehr versteckt, und sie nicht zu deutlich selbst ausgesprochen hätte.

Und welche? fragte der Herzog gespannt.

Sie setzt einen unbezahlbaren Preis auf die Erwiederung Eurer Liebe, mein gnädiger Herr,

und was könnt Ihr nun bieten? Was will sie von Euch, wenn sie nur ihr Herz mit ihrer Hand vergeben will; daß weiß sie doch, daß der Herzog von Nemours nicht mit ihr nach Arabien ziehen und dort, alles opfernd, ein idyllisches Hirtenleben mit seiner Geliebten führen wird. Der wahre weibliche Stolz, selbst wenn ihr Herz nicht gleichgiltig geblieben wäre, befahl ihr, sich zurückzuziehen und Euch die Thüre zu verschließen; so, glaube ich, müßte sie handeln, wäre sie ein Engel. — Da aber —

Läst're nicht, unterbrach ihn der Herzog zornig: läst're diesen Engel nicht! — Rouvois verbeugte sich und schwieg, bemerkte aber wohl, daß der Tropfen Gift, den er ihm in seinen Wonnebecher geträufelt, die Wirkung nicht verfehlt hatte. Der Herzog war nachdenkend geworden, so manches, was ihm vorher nicht aufgefallen war, trat jetzt mahnend vor ihn, und fern von ihr, schien die Vernunft ihre Rechte zu behaupten.

Aber kaum stieg er am andern Tage von seinem Lager auf, als auch die Sehnsucht in ihrer ganzen Stärke wieder erwachte und ihn

zu Biondina trieb. Sah er sie, blickte er in ihr Himmelsauge, war die Warnung vergessen, alle Zweifel gelöset; er sah nur das sanfte, liebende Mädchen in ihr, das muthig ihre Empfindungen bekämpfte und die Tugend aufrief, ihrer Liebe Schutzengel zu seyn.

Früher würde ihn ein solches weibliches Wesen gelangweilt haben, jetzt schien es der Zauber zu seyn, der ihn immer fester an Biondina band. Mit jedem Tage wurde sie inniger, zeigte ihre Liebe zu ihm unverhohlener, und als nach mehreren Wochen, welche sie im süßen Rausche verlebt hatten, der Herzog eines Abends mit aller Gluth seines Herzens sie bestürmte und ihr das Geständniß ablockte, sie liebe ihn, da glaubte er das Ziel alles seines Strebens erreicht, und selig in der Gewißheit, ihr Herz sich errungen zu haben, hatte er für nichts mehr Gefühl als für Biondina.

6.

Es mußte in Neapel auffallend seyn, den Herzog von Nemours, der sonst bei keinem Feste

gefehlt, der jeder Gesellschaft durch seine Gegenwart einen besondern Glanz gab, diesen Abgott der Frauen nirgend mehr zu sehen; an keinem öffentlichen Orte, bei keinem Gastmahle, selbst nicht in dem Kreise seiner näheren Bekannten sah man ihn mehr. Ein jeder konnte leicht ahnen, daß ein Liebesabentheuer ihn gebunden hielt, und da dieß zu wissen für manche Frau von Werth war, wurde er von Spionen umgeben und seine Besuche bei der Witwe auf dem Platze delle Pigne bald ausgekundschaftet. Wenn er sich ja zuweilen unter seine Freunde mischte, trafen ihn Neckereien, und die Damen Neapels, welche ihm sonst mit so viel Güte entgegengekommen waren, schienen ihn, der die Würde seines Standes vergessend sich von einem Abentheuer mit einer gemeinen Dirne aus ihrem Kreise ziehen ließ, kaum mehr zu beachten. Der Herzog belächelte es anfangs, er kannte den Grund dieses Spottes zu gut und wußte, daß es nur von ihm abhinge, die Saiten anders für sich zu stimmen; aber mit der Zeit wurde es ihm doch lästig; er zog sich nun aus allen ge-

sellschaftlichen Kreisen zurück und weihte sich ganz Biondina.

Rouvois, der diesem Mädchen ewigen Haß geschworen, der überdieß bei der neuen Lebweise seines Herrn nichts gewann und sich langweilen mußte, hatte nicht versäumt, hier und da wieder einen Gifttropfen in den Freudenkelch seines Herrn zu mischen, hatte nach alter Gewohnheit sogar das Haus mit Kundschaftern umstellt und jeden Schritt Biondina's beobachten lassen, und so erfuhr er, daß sie zuweilen, wenn der Herzog sie am Abende verlassen, sich in Begleitung der Alten aus dem Hause schliche, sich in einen Wagen setze, der in geringer Entfernung bereit stände und dann den Weg nach dem Platze San Spirito nähme; weiter hätte man ihr nicht folgen können. Die Signora war dann in der Nacht nicht wieder zurückgekommen.

Rouvois baute hierauf seinen Plan. — Ohne dem Herzoge das Mindeste von der erhaltenen Nachricht mitzutheilen, denn er fürchtete, daß er sich gegen das Mädchen deßhalb äußern würde, bat er ihn, ein Liebesabentheuer vorschützend, um die Erlaubniß, einige Nächte

außer

außer dem Hause zubringen zu können. Der Herzog bewilligte es gern, und nun zog Rouvois um die zehnte Stunde, wo er wußte, daß der Herzog täglich Biondina verlassen mußte, mit sechs Bewaffneten nach dem Platze delle Pigne, wo er in der Straße, die nach San Spirito führte, seine Leute verbarg. Er selbst in den Mantel gehüllt beobachtete von fern das Haus der Signora, und kaum sah er seinen Herrn es verlassen, kaum hatte sich dieser mit den vier bewaffneten Dienern, die ihn hier jedesmal erwarteten, entfernt, als er auch schon einen Wagen rasseln hörte, der in einer kleinen Entfernung vom Hause halten blieb. Bald sah er die Hausthüre sich öffnen und die Signora heraustreten. Jetzt eilte er zu seinen Leuten, und als der Wagen an ihnen vorbeirollte, sprang er hervor, hielt die Pferde an und bat die Dame in der Karosse, welche er sogleich für Biondina erkannte, auszusteigen.

Aber kaum hatte er diese unbescheidenen Worte gesprochen als mehrere Bewaffnete zu Roß und zu Fuß herbeieilten; es entstand ein Gefecht, während dessen der Wagen weiter fuhr. Rou-

vois sank verwundet, seine Leute flohen, das Getümmel um ihn verlor sich. Da kehrte einer der feindlichen Parthei, menschenfreundlicher als die Andern, zu ihm zurück, nahm ihn auf sein Pferd, und auf die Frage, wohin er ihn bringen solle, welche Rouvois durch Bezeichnung seiner Wohnung beantwortete, sprengte er mit ihm davon, und setzte ihn vor seiner Wohnung nieder; hier fanden ihn die aus dem Gefechte Entflohenen und brachten ihn auf sein Zimmer.

Der Wundarzt fand die Wunden nicht gefährlich; ein Hieb in den Arm, ein Stich in die Seite hatten keine edeln Theile verletzt, und am Morgen befand sich Rouvois so leidlich, daß er den Herzog, der von dem Vorfalle nichts ahnte, ersuchen ließ, zu ihm zu kommen. Dieser war nicht wenig erstaunt, seinen Kammerdiener verwundet zu sehen. Haben sie Dich Raufbold endlich einmal gezeichnet! rief er ihm entgegen: Ich habe Dich immer gewarnt, Deine Tollkühnheit im Zaume zu halten; nun, bei einem Liebesabentheuer, armer Rouvois, sind dergleichen Wunden nicht immer die schmerzhaftesten.

Da habt Ihr Recht, mein gnädiger Herr, sagte Rouvois, und winkte den Umstehenden, sich zu entfernen: zumal, wenn man aus Treue für seinen guten Herrn geblutet hat. Hört mich an, gnädiger Herr, und beherzigt, was ich sage. — Ihr seyd betrogen; jener Engel mit dem Himmelsblicke und dem Rosenmunde ist ein Teufel, um so gefährlicher, da er so schön ist, denn ein solcher lockt das edelste Herz zum Verderben.

Rasest Du, sprichst Du im Fieberwahne? fuhr der Herzog auf.

Ich spreche mit gesunden Sinnen und die Wahrheit, entgegnete ihm der Verwundete: hört mich an! Er erzählte hierauf dem Herzoge, wie er schon lange sich auf Kundschaft gelegt, was er ausgeforscht, alsdann begonnen, und wie von allen Seiten Gewaffnete, auf ihn eindringend, ihn niedergeworfen hätten. Wären die Feigen nur nicht entflohen, hätten wir nur einen von der saubern Bande gefangen, so bekämen wir doch Licht in der Sache.

Licht will ich mir bald verschaffen! sagte der Herzog, nachdem er heftig im Zimmer auf- und

abgeschritten war. — Licht muß mir werden! Ich gehe augenblicklich zu ihr hin, noch ist es früh am Tage, vielleicht ist sie noch nicht von ihrer Nachtwanderung zurück. Er kleidete sich in möglichster Eile an. Hast Du auch recht gesehen, nicht das Haus, die Person verwechselt? fragte er plötzlich.

Der Mond schien hell, ich sah Euch, mein gnädiger Herr, deutlich aus dem Hause gehen, Ihr warft, so wie Ihr auf den Platz tratet, den Mantel von der rechten zur linken Seite, verhülltet Euch und sahet links nach Bastian, der mit den Andern schon auf Euch zukam — so genau konnte ich alles erkennen. Darauf kam sie heraus, wer sollte sie nicht erkennen, die alte Megäre war ihr zur Seite, und als ich an den Wagen trat, sah ich sie deutlich, trotz des Schleiers, den sie rasch vorwarf.

Wär' es möglich? rief der Herzog: Könnte mich Biondina betrügen!

Gnädiger Herr, unterbrach Rouvois diese Ausrufungen: vielleicht hat der Himmel sie erlesen, ihr ganzes Geschlecht an Euch, der schon Tausende betrogen hat, zu rächen.

Schweig! rief der Herzog, drückte den breitgekrempten Hut tief in's Auge und eilte nach Biondina's Wohnung. — Er fand sie wie immer am Arbeittische, sie begrüßte ihn herzlich. Kann dieß Auge voll Unschuld lügen, dachte er, und vergaß darüber den Gruß zu erwiedern.

Was ist Euch? fragte Biondina, nachdem sie den Schweigenden lange angeblickt: Was ist Euch begegnet, Ihr seht so ernst, so finster auf mich!

Und könnt Ihr noch fragen? sagte er heftig.

Warum sollte ich nicht? erwiederte sie mit Ruhe: darf ich nicht nach dem fragen, was Euer Herz beunruhigt, soll ich gleichgiltig seyn, wenn Ihr zürnet?

Wohin führte Euch Euer Weg, nachdem ich gestern Abend Euch verlassen?

Zur Ruhe! erwiederte sie lächelnd: Auf meinem Lager verrichtete ich ein kurzes Gebet, und nur an Euch denkend schlummerte ich ein und hatte manchen lieblichen Traum, bis mich die Mutter weckte. Doch wozu diese Frage?

Ihr habt gestern Abend Eure Wohnung verlassen, seyd in einem Wagen, von Bewaffneten

begleitet, davon gefahren, erst heute seyd Ihr zurückgekehrt!

Ich war zu Hause! entgegnete Biondina mit kalter Ruhe.

Schwört es mir, daß das was Ihr so eben gesagt, die Wahrheit ist! rief der Herzog heftig.

Ich schwöre bei Gott und allen Heiligen, daß ich die Wahrheit rede! sprach sie feierlich: Ich ging gestern Abend, als Ihr uns verließet, in mein Schlafzimmer zur Ruhe und habe es nicht eher verlassen, als heute früh. — Nun aber hört auch mich und erlaubt auch mir eine Frage, unterbrach sie den Herzog, der von ihrem Schwure fest überzeugt, versöhnend sich ihr nahen wollte. Wer gibt Euch das Recht, als mein Richter und Ankläger vor mich zu treten — glaubt Ihr die Liebe gebe es Euch? — Ich liebte Euch schon, ehe Ihr mich kanntet, und deßhalb that es mir weh, daß so viel Herrliches im Sinnentaumel untergehen solle; ich zog Euch absichtlich an mich, und hoffte, daß wenn Ihr mein Herz kennen lerntet, Euch vielleicht die Achtung für mein Geschlecht wieder würde, die Ihr verloren habt, da Ihr bei Euren Abentheuern kein

Weib gefunden haben müßt, das Eure Achtung und Liebe zugleich verdiente. Dieß war mein Zweck, deßhalb begann ich den Kampf gegen mein Herz, gegen Euch; daß ich diesen Kampf uneigennützig begann, könnt Ihr Euch selbst sagen. Daß mir die Hand des Herzogs von Nemours nie werden konnte, mußte ich wissen, daß ich Euer Gold verachte, habe ich Euch gezeigt, daß mein Wohlwollen oder nennt es auch meine Liebe zu Euch, nicht einen schwachen Augenblick herbeigeführt hat, wird Euch erinnerlich seyn, diese Lippen habt Ihr nie berührt, werdet sie auch nie berühren; nur der Mann, der mich zum Altare führt, weihe sie in die mir unbekannten Mysterien ein. — Und nun sprecht, Herzog, was berechtigt Euch, von mir Rechenschaft zu fordern? Durch welche That, durch welche Schwäche gab ich Euch ein Recht über mich? Welche meiner Handlungen ließ Euch glauben, Biondina könne bei nächtlicher Zeit auf Abentheuer ausziehen? Was könnte ich, wäre ich so verworfen wie Ihr es wähnt, von Euch wollen, da ich Euer Geld und eine Liebe nicht

mag, deren Band die Sinne knüpften, das Mißtrauen lösete?

Der Herzog stand erschüttert vor dem zürnenden Mädchen. — Ob ich Euren Zorn verdiene, glaube ich kaum, begann er endlich, und der Unmuth hatte ihn wohl noch nicht ganz verlassen, gereizter Stolz sprach aus seinem Blicke. Habt Ihr mir auch kein Recht eingeräumt, konnte mir, nach dem offenen Geständnisse Eurer Liebe, Euer Betragen nicht gleichgiltig seyn. Ich bin vielleicht in meinem Mißtrauen zu weit gegangen — vielleicht auch nicht, setzte er unmuthig hinzu: aber was darf mich das kümmern. Ihr habt mir geschworen, daß ich mich irrte, nun so bitte ich um Verzeihung, wenn ich nämlich im Irrthum war. — Daß Ihr aber mein Herz enttäuscht, daß Ihr bloß aus Eitelkeit, die Einzige Eures Geschlechts zu seyn, die mit meinen Gefühlen Scherz treiben durfte, mich zu Euch locktet, daß Ihr den Herzog von Nemours als einen Zögling betrachtet, den Ihr durch den schlauen Blick Eures Auges, durch den Syrenenton Eures lieblichen Mundes aus dem Fegfeuer der Frauen befreien wollt, reizt meinen

Stolz, und wahrlich! Eure kalte Berechnung könnte leicht die Gluth meines Herzens dämpfen. Ihr habt den Triumph zu früh gefeiert, noch war der Sklave nicht ganz an Euren Wagen gekettet.

Biondina hatte den Herzog ruhig angehört, mit keiner Sylbe, selbst nicht mit einer störenden Miene ihn unterbrochen. — Ich habe mich getäuscht! war alles was sie nach langem Schweigen sagte, dann legte sie die Hand auf's Herz, und setzte sich, nachdem sie sich kaum merkbar gegen den Herzog verbeugt hatte, an ihre Arbeit.

Der Herzog stand vor ihr, ungewiß was er thun sollte. Sein Stolz befahl ihm zu gehen, doch ein Blick auf das liebliche Mädchen, dessen holde Züge der Schmerz nur noch anziehender machte, hielt ihn wieder fest. Sein Auge überflog die herrliche Gestalt, er glaubte in dem ihren eine Thräne schwimmen zu sehen, und Stolz und Unmuth war dahin. Zürnt Ihr mir, Biondina? sagte er, und in seinem Tone lag tiefes Gefühl.

Ich zürne Euch nicht, gnädiger Herr, erwiederte sie, ihm die Hand reichend, doch ohne auf-

zublicken: ich fühle mich in Eurer Nähe heute so beklommen, Ihr habt mir wehe gethan, und der Schmerz eilt nicht so schnell dahin wie die Freude, darum bitte ich, entfernt Euch. — Ich sage dieß nicht im Unmuthe, sprach sie, das seelenvolle Auge nach ihm aufschlagend: ich bitte Euch nur, damit ich mich fassen, meiner Gefühle Herr werden kann. — Wir trennen uns in Liebe.

Biondina! rief der Herzog, ihre Hand stürmisch an seine Lippen pressend.

Laßt mich! bat sie, und ihr Auge ruhte mit Innigkeit, fast zärtlich auf ihm: Laßt mich und erfüllt meine Bitte. Sie hatte sich bei diesen Worten von ihrem Sessel erhoben und neigte ihr Lockenhaupt sanft nach ihm hin. Da konnte er seinen aufgeregten Sinnen nicht länger widerstehen, er umfaßte sie sanft, wollte sie an seine Brust drücken, aber ernst entwand sie sich seinen Armen. — Nicht also, Herzog von Nemours, sprach sie zürnend und trat einige Schritte zurück: jetzt muß ich Euch bitten, mich zu verlassen, Ihr häuft Kränkung auf Kränkung, Schmerz auf Schmerz.

Der Herzog, überrascht, vielleicht auch über den begangenen Mißgriff beschämt, wagte in dem ersten Augenblicke nicht, das Auge nach ihr aufzuschlagen; doch da er sich in einer drückenden Stellung fühlte, mußte ihm selbst die Gelegenheit willkommen seyn, die ihn aus der augenblicklichen Verlegenheit riß. — Wenn Ihr es verlangt, so gehe ich, sagte er ohne Empfindlichkeit: ich hoffe morgen meinen Himmel heiterer zu finden. Lebt wohl, Biondina, auf Wiedersehen!

Auf Wiedersehen, erwiederte sie leise.

7.

Der Herzog trat verstimmt in seine Wohnung, doch zu gutmüthig, um den Kranken seinen Unmuth fühlen zu lassen, sagte er zu Rouvois weiter nichts als: Du hast Dich in der Person geirrt, Biondina war es nicht.

Und sie war es doch! brummte der Verwundete vor sich hin. Der Herzog schien es nicht hören zu wollen, und verließ ihn.

Dieser Tag wollte dem Aufgeregten nicht zu Ende gehen, die Langweile plagte ihn, er ritt, er ging aus, beschwor am Tage die Stunden, zu fliehen, in der Nacht den Schlaf, ihn einzulullen. Die Stunden durchschritten ihre gleichmäßige Bahn, unbekümmert um seine Eile, der Schlaf floh vor seinen Phantasiegebilden und erst am Morgen senkte er sich auf ihn. Schon stand die Sonne hoch als er erwachte, sich ankleidete und zu Biondina eilte. Er mußte sich nun gestehen, daß er nicht mehr aus ihrem Zauberkreise treten, daß selbst ihr stolzer Hohn ihn nicht von ihr bannen könne; der Unüberwindliche, der Sieger in jedem Kampfe unterlag der reizenden Italienerin. Auf dem langen Wege zu ihr entwarf er tausend Pläne, ihre Verzeihung wollte er erringen, alles ihr opfernd sich ihrer Liebe würdig machen — nichts war ihm zu schwer, kein Opfer zu groß, er wollte es ihr willig bringen. Mit diesem festen Vorsatze, mit dieser Gluth im Herzen riß er die Thüre ihrer Wohnung auf und eilte in ihr Zimmer.

Auf dem gewohnten Plätzchen am Fenster, die rosenfarbene Feldbinde in der Hand, saß —

die alte Magd, Rouvois Herenmutter. — Seyd mir schön gegrüßt! rief sie dem finster Staunenden zu, ging ihm entgegen, faßte mit knöcherner Hand in ihren Busen, holte ein niedliches Briefchen heraus und sagte mit grinsendem Lächeln: Das gab mir die junge Signora für Euch.

Der Herzog riß mit Hast den Brief ihr aus der Hand, schon wollte er ihn an seine Lippen drücken, als er des Ortes gedachte, der dieß Heiligthum entweiht hatte; er riß den Brief auf und las:

„Gnädiger Herr!

Der gestrige Tag hat mir gezeigt, daß ich mich in Euch, in mir geirrt habe. Mein Herz ist zu befangen, das Eure zu sehr den Sinnen unterthan als daß ich es wagen könnte, in Eurer Nähe zu bleiben; ich habe deßhalb mit meiner Mutter Neapel verlassen. Nach sechs Wochen kehre ich wieder. Finde ich Euch treu, dann halte ich es für meine Bestimmung, daß ich für Euch leben, vielleicht sterben soll. — Ich werde, ich kann Euch nicht beobachten, Eure Versicherung der Treue

genüge mir, wenn ich zurückkehre. Der edle Herzog von Nemours wird Biondina nicht betrügen.“

Alte! sagte der Herzog, nachdem er den Brief gelesen und vernichtet vor ihr stand: tausend Scudi sind Dein, sagst Du mir, wohin Biondina gegangen ist.

Tausend Scudi sind ein schönes Geld, aber nicht vermögend, das von mir herauszulocken, was ich selbst nicht weiß, erwiederte die Alte: Erst heute früh, der Morgen graute kaum als die Maulthiere vor der Thüre hielten, erfuhr ich, daß meine Herrschaft verreisen wollte, aber wohin sie gezogen sind, weiß ich nicht, sie nahmen den Weg, den ich zu gehen pflege, wenn ich in Maria degli Angeli meine Andacht verrichten will.

Der Herzog verschwendete Bitten und Geschenke an die Alte, sie blieb stumm, achtete der Bitten nicht und schlug die Geschenke aus. So mußte er, ohne zu erfahren wohin sich Biondina gewendet hatte, in seine Wohnung zurückkehren. — Wochenlang lebte er nun wie ein Einsiedler, langweilte sich, besuchte keine Ge-

sellschaft und sah Niemand bei sich. Rouvois, dessen Wunden ziemlich wieder geheilt waren, schien dieß endlich bedenklich zu werden. So sehr sein Haß gegen die schöne stolze Signora durch ihr späteres Benehmen auch gemildert war, so sehr er auch den Entschluß gefaßt hatte, seinen Herrn in dieser Sache sich selbst zu überlassen, so fürchtete er doch endlich ernsthafte Folgen. Diese Beharrlichkeit war ihm an dem Herzoge neu, und da er den Plan Biondina's zu durchschauen glaubte, den Herzog durch Versagen der kleinsten Gunstbezeigung fest zu halten, ihn vielleicht gar zu den unüberlegtesten Schritten zu vermögen, so schien es ihm die höchste Zeit, zu einem Gegenmittel seine Zuflucht zu nehmen. Alle Freunde des Herzogs wurden aufgefordert, ihm hülfreiche Hand zu leisten, die schönsten Blumenmädchen schlichen sich in des Herzogs Kabinet, aber ihr Bemühen war vergeblich; endlich brachte ihn sein innigster Freund, der Graf von Lignerolles, durch Spott dahin, an einem kleinen Feste in seiner Wohnung Theil zu nehmen, das späterhin in ein Bachanal ausartete. Der Herzog konnte sich nicht entfernen,

er mußte bleiben, nahm jedoch auch hier, nur Biondina's gedenkend, keinen Theil an den Orgien und wieß jede Lockung zurück.

Aber was Rouvois List und seiner Freunde Bemühen nicht bezwecken konnte, hätte fast der Zufall erreicht, der ihn, der Messe beizuwohnen, in die Kirche San Filippo di Neri führte. Eine dicht verschleierte Dame, deren schöner Wuchs ihm auffiel, knieete nicht fern von ihm. — War es wieder der Zufall, der ihn am andern Tage wieder in die nämliche Kirche und die nämliche Verschleierte an seine Seite führte, oder war er wenigstens absichtlich dahin gegangen. Er betrachtete sie heute genauer; der kurze, jedoch dichte Schleier, welcher ihm das Gesicht verbarg, verhüllte ihm nicht im mindesten die herrliche Gestalt; ein Handschuh, den sie zufällig auszog, ließ ihn den schönsten Arm, die schönste Hand sehen, und die Ringe von Werth an ihren niedlich geformten Fingern ihn schließen, daß es eine Dame von Stande sey. Seine Neugierde wurde rege, der andere Tag fand ihn wieder zu der nämlichen Stunde in der

Kirche;

Kirche; die Dame knieete wieder auf gewohnter Stelle.

Heute beschloß er, sich Kunde zu verschaffen, wer sie sey. Als sie die Kirche verließ, schlich er ihr in einiger Entfernung mit dem Vorsatze nach, sie bis zu ihrer Wohnung zu begleiten; aber auch hier entschied der Zufall über ihn. Schon in der Pacca Napoli begegneten ihn zwei Freunde, sie begrüßten und hielten ihn unter nichtigen Vorwänden auf, und als er sich von ihnen losgemacht hatte, war die Dame verschwunden.

Am folgenden Morgen eilte er schon mit mehr Sehnsucht nach der Kirche; seine Phantasie war während einer schlaflosen Nacht geschäftig gewesen, ihm das Bild der Verschleierten reizend auszumalen und zu ihrer herrlichen Gestalt einen Kopf zu bilden, der an Schönheit wenigstens dem Engelantlitze Biondina's zu vergleichen war. Aber sein Sehnen und Hoffen ward nicht gestillt, nur die Begleiterin fand er heute in San Filippo, die Verschleierte nicht.

So unwillkommen es ihm auch anfangs war, so suchte er doch bei reiflichem Nachdenken aus

seinem Mißgeschicke den möglichsten Vortheil zu ziehen. Er knieete neben der Unbekannten hin, und als sie aufstand und die Kirche verließ, begleitete er sie, die heute einen entgegengesetzten Weg einschlug, und durch die Porta di Constinopolie nach der Vorstadt delle Virgine zuging. Signora! redete er sie an: verzeiht meiner Unbescheidenheit, wenn ich Euch auf der Straße anrede. Euer freundlicher Blick, die Gutmüthigkeit, die aus jedem Eurer Züge spricht, geben mir die Hoffnung, daß der Herzog von Nemours keine Fehlbitte an Euch thun wird.

Seyd Ihr der Herzog von Nemours, sagte mit freudigem Erstaunen die Fremde, sich ehrfurchtvoll verbeugend: so freut es mich, einen Mann kennen zu lernen, den ich in dieser einfachen Kleidung nicht gesucht hätte und von dessen Umwandlung Neapel so viel spricht. Es wird gewiß meiner Signora nicht gleichgiltig seyn, zu erfahren, daß der liebenswürdige fromme Kavalier, den der Zufall vor dem Altare der heiligen Lucia neben sie geführt, der Herzog ist, den jetzt alle Frommen bewundern, die meisten Frauen

aber bitter tadeln und bespötteln; doch zu diesen gehört meine Gebieterin nicht.

Und wer ist die Signora, die so gütig auf den Betenden, so nachsichtig auf den Herzog von Nemours, so theilnehmend auf den Umgewandelten blickt? fragte er die geschwätzige Alte.

Gnädiger Herr, ich kenne meine Pflicht zu gut, um ohne Befehl der Signora ihr Geheimniß einem Manne zu vertrauen, der in dem Rufe steht, jedes Vertrauen zu täuschen. Es genüge Euch, zu erfahren, daß sie Euch nicht abhold ist, weiter verlangt nichts von mir zu wissen.

Und könnte dieser Ring Euch nicht zu weniger Strenge vermögen? unterbrach er sie, ihr einen Ring an den Finger steckend.

Ich nehme dieß Geschenk mit Dank von Euch an, mein gnädiger Herr, sagte sie freundlich: werde, sobald ich heim komme, meiner Dame von Euch erzählen und sie um die Erlaubniß bitten, Euch ihren Namen und Stand zu sagen, auch in Erinnerung Eurer Großmuth alles Mögliche thun, daß sie Euch ihr holdes Antlitz entschleiert zeige. — Heute Abend um

die zehnte Stunde werdet Ihr mich auf dem Mercato finden, dort soll Euch die Antwort werden. Jetzt bitte ich aber, mich zu verlassen, es möchte in diesem Theile der Stadt auffallend seyn, Euch neben mir zu sehen.

Der Herzog, durch den Reiz eines kleinen Abentheuers verlockt, vergaß in diesem Augenblicke seine guten Vorsätze und Biondina, versprach, sich zur bestimmten Stunde einzustellen und drückte ihr noch einen kleinen Beutel mit Ducati in die Hand. Als die Fremde sich dankend verbeugte, und der Herzog sich eben entfernen wollte, stand die alte Dienerin Biondina's vor ihm, die mit grinsender Teufelsmaske ihn hohnlächelnd ansah und so an ihm vorüber ging. Auf eine unangenehmere Weise war wohl noch kein Liebender an die Geliebte erinnert worden als der Herzog eben jetzt, dem das widrige Gesicht der Alten wie ein Memento mori seiner Liebe erschien. — Er kehrte unmuthig nach Hause, verschloß sich in sein Zimmer, rief sein holdes Mädchen in die Erinnerung zurück, schwärmte mit ihr durch Flur und Hain, saß in ärmlicher Hütte an ihrer Seite, selig wie ein

Gott — und ging um die zehnte Stunde nach dem Mercato.

Er fand die Alte bald. Gnädiger Herr! berichtete sie dem Ungeduldigen: ich kann Euch heute nur wenig Tröstendes sagen. Stand und Name der Signora muß auf ihren Befehl noch vor Euch verborgen bleiben, und ich, eine treue Dienerin, muß gehorchen, doch hoffe ich noch ihren Eigensinn zu zähmen. Auch hat sie mir nach langem Bitten versprochen, wieder nach San Filippo zur Messe zu gehen, die sie, seitdem sie bemerkt hatte daß Ihr uns folgen wolltet, nicht mehr besucht hat. Doch nur unter der Bedingung versprach sie es, daß Ihr Euer ritterliches Wort gebt, ihr nie mehr zu folgen, nie durch Andere folgen zu lassen. — Hofft! denn im Vertrauen gesagt, die Dame ist Euch gewogen, der Liebe wird es gar leicht, den Schleier zu lüften und die heimlichen Pforten zu öffnen. Vor einem aber, mein gnädiger Herr, muß ich Euch warnen; seyd nicht vorwitzig, überlaßt es der Zeit, und ich verspreche Euch den süßesten Lohn. Morgen zur Zeit der Messe werdet Ihr

die Signora vor dem Altare der heiligen Lucia finden.

8.

Als der Herzog am andern Morgen die Kirche betrat, knieete die Verschleierte, in tiefe Andacht versunken, schon am Fuße des Altares. Der Herzog bewunderte aus der Ferne erst lange die herrliche Gestalt, und als er neben ihr sich niederlassen wollte, erhob sie sich schon, und ein leises: Bleibt ja! ihrer Begleiterin bannte ihn fest. Doch wurde sein Gehorsam reichlich belohnt, ein Handschuh lag auf der Stelle, wo sie geknieet; er nahm ihn zu sich und eilte mit diesem theuern Pfande nach Hause.

Dort angekommen, drückte er es an seine Lippen, da fühlte er, daß der Handschuh noch etwas enthalte — es war ein einfacher Ring, der wahrscheinlich beim Ausziehen zurückgeblieben war; oder war es Absicht, daß sie den Ring für ihn zurückgelassen hatte? Er konnte nicht umhin, Rouvois sein Glück zu verkünden, der

es von Herzen mit ihm theilte, denn er sah in der angesponnenen Intrigue die alte Zeit wieder aufleben und mit ihr Lust und Freude und reichliche Geschenke. Er spornte seines Herrn Eitelkeit, nannte ein solches Abentheuer ein dem Herzoge von Nemours würdiges, und wagte es schon, den Namen Biondina zu nennen, von der er meinte, sie verdiene mit ihrem spröden Stolze wahrlich nicht, daß man ihretwegen die schöne Zeit in Neapel so langweilig verbrächte. Aber des Herzogs Stirn umwölkte sich, das schöne Mädchen war noch nicht aus seinem Sinn, noch nicht aus seinem Herzen.

Am andern Tage in der Messe fand der Herzog Rouvois Vermuthung bestätigt, daß die Unbekannte eine Fremde sey. Er hatte nämlich die üppigsten blonden Locken unter dem Schleier hervorrollen gesehen, und da er am Tage darauf die Begleiterin nur allein in der Kirche gefunden, diese ersucht, ihre Gebieterin in seinem Namen um eine Locke als Zeichen ihrer Gunst zu bitten. Sein Wunsch wurde erfüllt. Die schönste dunkelblonde Locke, in geglättetes Papier zierlich eingewickelt, sank am andern Tage un-

bemerkt neben ihn; er erfaßte und drückte sie verstohlen an seine Lippen. Die Dame schien es bemerkt zu haben, dankend nickte sie ihm zu.

So vergingen Wochen, täglich sah er die reizende Gestalt, nie ihr Antlitz, der Schleier, welcher es deckte, reizte seine Einbildekraft noch mehr als es die schönsten Züge vermocht hätten. — Aber seine Ungeduld blieb immer auf der Stelle vor dem Altare der heiligen Lucia gebannt; sich ihr weiter zu nahen, verbot ihm sein gegebenes Wort.

In dieser Zeit konnte endlich der geschäftige Rouvois das Zimmer verlassen, und sein erster Gang war, ohne daß der Herzog darum wußte, nach der Kirche San Filippo. Hier nahte er sich dem Altare, vor dem er seinen Herrn und mehrere Andächtige knieen sah; bald hatte er die Gestalt der blondgelockten Unbekannten aus der Menge herausgefunden, und kein Auge von ihr verwendend, stellte er sich, sie stets beobachtend, in das Hauptportal. — Bald erhob sie sich und verließ die Kirche, er folgte ihr die Straße entlang und schlenderte bis nach dem Platze delle Pigne hinter ihr drein. Höchst sonderbar

war es ihm, als er jetzt das Haus der Witwe in der Ferne erblickte, und der geschäftige Makaroniverkäufer, den er schwitzend und keuchend in voller Arbeit fand, ihn im Vorbeigehen grüßte; furchtbar aber war ihm die Erscheinung der Alten, die aus dem Hause trat, und ihn erblikkend schnurstracks auf ihn zuschritt. Er wollte ihr ausweichen, sie aber hielt ihn bei seinem Mantel fest. Herr Kammerdiener des Herzogs von Nemours! rief sie mit so lauter Stimme, daß der Limonienhändler, ihn zu begrüßen, aus seinem Laden herausgestürzt kam, und die Begleiterin der Dame, durch diesen Ruf aufmerksam geworden, sich nach ihm umsah: Hier nehmt diesen Brief von schwerem Inhalt, raunte sie ihm leise zu, seinen Mantel noch immer festhaltend: er ist von meiner jungen Signora an Euren Herrn; morgen früh werde ich die Antwort holen. — Während sie mit ihm sprach, hatte Rouvois kein Auge von der Dame gewendet, die jetzt in ein enges Seitengäßchen einbog und seinen Augen entrückt war. Er riß sich mit Gewalt von der Alten und dem sentimentalen Limonienhändler los, stürzte ihr nach, lief, sie

aufsuchend, durch eine Menge Straßen und fand sie nirgend.

Am andern Tage ging es dem Herzoge nicht besser; auch er fand die Unbekannte nicht in der Messe, und erfuhr von ihrer Begleiterin, daß ihre Dame auf ihn zürne, weil er seinen Kammerdiener beauftragt habe, ihre Wohnung zu erspähen. Der Herzog, den das ewige Einerlei, um welches sich das Abentheuer drehte, zu langweilen begann, schwor zwar hoch und theuer, daß dieß nicht auf seinen Befehl geschehen sey, ergriff jedoch die Gelegenheit, der Begleiterin zu sagen, daß es ihm endlich vergönnt seyn möge, die Dame von Angesicht zu schauen, denn die Zeiten von Lea und Rahel seyen vorüber, und für entfernte Hoffnung, zumal bei verschleierten Schönen, fände man jetzt keinen dienenden Ritter mehr.

Die Matrone drohte mit aufgehobenem Zeigefinger, und meinte, ihr schiene es, er sey seinem Glücke so nahe, daß er der Zeit voreilend es nicht verscherzen solle. Der Herzog aber, heute besonders unmuthig gestimmt, bat sie, die Dame zu ersuchen, ihm endlich Gelegenheit zu

geben, sie ohne Schleier zu sehen und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er fast glauben müsse, der Schleier verberge kein Engelgesicht. — Die zehnte Stunde und der Platz Mercato wurden von der Matrone wieder bestimmt, die Antwort der verschleierten Dame zu empfangen.

Rouvois fand seinen Herrn nicht gut gelaunt. Er zürnte ernstlich mit ihm, daß er ohne Befehl sich in seine Angelegenheiten mische, und würde noch mehr gezürnt haben, hätte er gewußt, daß die alte Dienerin Biondina's indessen schnöde abgewiesen worden und sein Kammerdiener schon seit gestern früh einen Brief der Signora zurückgehalten habe. Rouvois fürchtete aber, und wohl mit Recht, das Schreiben könne das Bild der schon fast vergessenen Geliebten leicht zu lebhaft in des Herzogs Erinnerung zurückführen.

Endlich schlug die bestimmte Stunde. Heute war die Nachricht, welche ihm die Matrone brachte, befriedigend. — Sie hatte, wie sie versicherte, nach langem Zureden und nach Hinwegräumung mancherlei Einwürfe, die Dame

endlich bewogen, daß sie ihn morgen Abend um die jetzige Stunde bei ihr einführen dürfe. Ich werde Euch hier erwarten, fuhr sie fort: vertraut Euch mir an, so wie ich Eurem edlen Herzen und Eurer Verschwiegenheit vertraue.

Der Herzog betrat heute, nach langer Zeit zum Erstenmale wieder heiter gestimmt, seine Wohnung. Auch Rouvois, dem er die frohe Nachricht mittheilte, freute sich von Herzen, und da er den Herzog so ganz mit der verschleierten Dame und dem neuen Abentheuer beschäftigt fand und auch die Wiederkehr der Alten befürchten mußte, glaubte er heute nichts mehr zu wagen, wenn er ihm Biondina's Brief übergäbe, obgleich der Inhalt, da er mit etwas beschwert war, ihn weniger zuversichtlich hätte machen müssen.

Als sey ein Blitz vor ihm niedergeschlagen, so überraschte der Brief den Herzog. Lange hielt er ihn in der Hand, ehe er ein Wort zu sprechen oder ihn zu öffnen vermochte; endlich brach er mit zitternder Hand das Siegel; doch ehe er ihn entfaltete, blickte sein Auge auf gen Himmel, als ob er sie dort unter den Sternen

suchen müsse, und ein schmerzvolles Lächeln, das die eigene Schuld ihm erpreßte, umzog seinen Mund.

Aber wer vermag sein Gefühl zu schildern, als er den Brief entfaltete, und Biondina's Bild ihm entgegenlächelte, freundlich und lieb, wie sie ihn oft in den Tagen der Wonne angeblickt. Das Auge des Herzogs ruhte lange auf den holden Zügen, dann sank eine Thräne auf den Kristall, der sie deckte, vielleicht die erste, die er der wahren Liebe geweint. Und Dich konnte ich vergessen? rief er: Dich, Du treue Seele, die mit himmlischer Unschuld den höchsten Reiz irdischer Vollkommenheit verbindet! Dich konnte ich vergessen, um ein verschleiertes Phantom Dich vergessen, dem meine Phantasie nicht die Reize zu geben vermochte, welche die Wirklichkeit Dir gab. O ich Undankbarer! —

Endlich, nachdem er lange nicht vermocht hatte, sein Auge von dem lieben Bilde abzuziehen, gedachte er des Schreibens und las:

„Gnädiger Herr!

Nur noch nach Tagen zähle ich den Augenblick des Wiedersehens, bald nur nach Stun-

den, und da überfällt mich eine unbeschreibliche Angst. — Ach, könntet Ihr mich vergessen haben, könnte Euer Mund mir nicht die Versicherung bewährter Treue geben, ich verginge vor Schmerz. Ja, was mein Mund nur stammelnd zu sagen wagte, will ich frei der Feder anvertrauen. Ich liebe Euch unaussprechlich, mehr als ich selbst ahnete, ach, die Entfernung stärkt die Sehnsucht, und offner liegt in solchen Augenblicken des Verlangens das Herz vor dem eigenen Blicke.

Ich schicke Euch mein Bild; diese Züge, an denen Euer Auge oft verlangend hing, mögen Euch Biondina in Eure Erinnerung, in Euer Herz zurückführen, und diese Lippen, die auf mein Verlangen der Maler kaum bemerkbar geöffnet hat, mögen Euch bitten: Vergeßt Biondina nicht!“

Nein, bei meinem Worte! rief der Herzog plötzlich: ich vergesse Dich nicht, Mädchen sonder Gleichen, wahre Liebe fühlte mein Herz nur für Dich, fühlte sie nur einmal und vielleicht nie wieder. Laß mich allein, Rouvois! befahl er dem ängstlich Harrenden: ich will allein

seyn und in der Erinnerung an sie schwelgen, ich will mich selbst peinigen, daß ich, geliebt von einem solchen Mädchen, noch nach thörigen Abentheuern ausziehe, und Menschen mein Ohr leihen konnte, die keinen Sinn für den Werth eines solchen Herzens haben. Er warf, indem er dieß sagte, einen zürnenden Blick auf Rouvois, der sich schnell entfernte.

9.

Der Herzog hatte den folgenden Tag einsam verbracht, Rouvois wagte kaum ihm zu nahen. Als es endlich zu dämmern begann und die bestimmte Stunde zum Mercato rief, wagte es der Kammerdiener dennoch, zu ihm zu gehen und ihn zu erinnern, daß man ihn wohl schon auf jenem Platze erwarte.

Geh statt meiner! sagte der Herzog verdrießlich.

Gnädiger Herr, handelt wie es Euch gut dünkt; ich werde schweigen, werde in Zukunft immer schweigen, aber hier muß ich reden, mei=

nem Herrn bemerken, daß es gegen alle Pflichten eines Ritters, gegen allen Gebrauch der Galanterie wäre, eine Dame bei einer verabredeten Zusammenkunft vergebens auf sich warten zu lassen, besonders wenn man sie erbeten hat.

Der Herzog bedachte sich einen Augenblick, dann sagte er plötzlich: Du hast Recht, es wäre gegen alle Sitte und eines Ritters vom Hofe des Königs von Frankreich nicht würdig. Ich werde gehen, auch bleibt mir noch ein Ausweg offen, mich mit Ehre und unbeschadet meiner Liebe aus dem Handel zu ziehen. — Er eilte nach dem Mercato, wo die Matrone schon lange auf ihn gewartet hatte.

Für den galanten Herzog von Nemours, sagte sie schmollend, ihn in eine bereitstehende Karosse nöthigend: habt Ihr mich ziemlich lange warten lassen, ich fürchte fast, Eure Sehnsucht ist schon früher gestillt, ehe Ihr noch die Schönste der Schönen gesehen, denn reizender entfaltete der Süden noch nicht eine Blume, wie diese des rauhen Nordens; waffnet Euer Herz.

Ich glaube, es ist gepanzert! erwiederte der

Herzog,

Herzog, und stieg in den Wagen. — Schweigend fuhren sie kreuz und quer durch die Gassen, so daß der Herzog deutlich sah, man wolle ihn von der Spur ableiten, bis endlich der Wagen an einem kleinen Gäßchen hielt und sie an einer Pforte ausstiegen, welche die Matrone vorsichtig öffnete. Folgt mir, sagte sie: aber nur leise.

Ehe ich Euch folge, sagte der Herzog: muß ich Euch einen Auftrag, wohl eigentlich mehr eine Bitte mittheilen, welche ich an die mir unbekannte Dame thun muß, ehe ich vor ihr erscheine.

Und die ist? fragte die Führerin.

Mich verschleiert zu empfangen, wie ich sie bis jetzt gesehen.

Diesen Wunsch wird sie Euch sicher gewähren, folgt nur.

Der Garten lag bald hinter ihnen, die Matrone öffnete eine kleine Pforte, welche sie zu einer Wendeltreppe, dann in ein kleines, nur von einer Kerze sparsam erleuchtetes Zimmer führte. Hier erwartet mich, sagte sie, entfernte sich und gab ihm Zeit, über das Sonderbare seiner Lage nachzudenken. Schon an dergleichen

Abentheuer sattsam gewöhnt, hatten sie den Reiz der Neuheit für ihn verloren, und überdieß beschäftigte ihn jetzt der Gedanke an Biondina so ganz, daß er nichts sehnlicher als das Ende der Sache und deßhalb die Rückkehr der Matrone wünschte.

Sie ließ ihn nicht lange warten. Meine Gebieterin, sagte sie: wird Euren Wunsch erfüllen, der Schleier wird Euch so lange ihr holdes Antlitz verbergen als Ihr es wünscht. Sie bat ihn, zu folgen.

Aus dem kleinen Zimmer traten sie jetzt in einen langen Gang, an dessen Ende sich ihnen eine Flügelthüre aufthat, welche die Aussicht in eine lange Reihe hell erleuchteter, köstlich geschmückter Zimmer öffnete. Der Herzog schritt mit seiner Begleiterin hindurch, Niemand war zu seinem Empfange bereit, still wie im Grabe war es in diesen prachtvollen Gemächern. Jetzt nahten sie einem Vorhange von reichem seidenen Stoffe, er rauschte auf, und in einem Kabinette, welches Luxus und Sinnlichkeit reizend ausgeschmückt hatte, saß die Unbekannte auf einem prachtvollen Sessel. Ein rothes Gewand deckte

die üppigen Formen ihres Körpers, reiche Spangen, von Juwelen strahlend, ihren linken, eine Perlenschnur ihren rechten Arm, eine goldene Kette umschloß den blendenden Hals, und ein Fuß, niedlich und klein, blickte verstohlen unter der reichen Stickerei des sammetnen Gewandes hervor. Das Antlitz verbarg der Schleier.

Dame! sagte der Herzog, sich ihr ehrfurchtsvoll nahend: Ich stehe beschämt vor Euch, der Zufall hat mich in San Filippo in Eure Nähe geführt, und Eure holde Gestalt mich angezogen; so Manches gab mir Hoffnung; Eure Güte erlaubte mir, jetzt vor Euch zu erscheinen, und doch muß ich gestehen, ich verdiene sie nicht; deßhalb ließ ich Euch bitten, mich nur verschleiert zu empfangen. Und wäret Ihr so schön wie eine Himmlische, könnt' ich, dürft' ich doch nicht Eurer Schönheit huldigen, denn in meinem Herzen, vor meinem Blicke steht einzig ein Mädchen, herrlicher als ich je eines gesehen, Biondina ist und wird ewig die Dame meines Herzens bleiben. — Darum verzeiht, daß ich, ohne Euer Antlitz gesehen zu haben, mich beurlaube. Ihr bleibt mir fremd und werdet den

Mann mindestens achten, der Eurem Zartgefühl solch hohen Genuß opfern kann.

Herr Herzog! nahm die Begleiterin das Wort, während die Dame schwieg, doch ihre Bewegung kaum zu verbergen vermochte: Eure Liebe zu jener Biondina muß nicht stark seyn, daß Ihr fürchtet, Eure Treue wanken zu sehen, wenn der Schleier meiner Gebieterin sinkt.

Nein! rief der Herzog heftig: nur aus Achtung für die Dame, nicht aus Furcht vor meinem Herzen äußerte ich den Wunsch.

So laßt den Schleier sinken, bat die Matrone. Der Schleier sank — Biondina's Himmelsblick lächelte ihn an.

Starr, fast leblos, fürchtend ein Zauberbild bethöre seine Sinne, blickte der Herzog die Erscheinung an. — Trügt mich kein Wahn! rief er und stürzte ihr zu Füßen: ist es Biondina, meine Biondina, die ich sehe, deren Hand ich fasse, an mein Herz drücke?

Sie ist es! tönte es ihm entgegen und ein Himmelslächeln verkündete ihm sein nahes Glück; sie hob ihn auf — er ruhte an ihrer Brust. Der

erste Kuß weihte den Rosenmund des Mädchens in die unbekannten Mysterien ein.

Von den Wonnestunden des Lebens, wie von seiner Marterwoche, hebe die Phantasie den Schleier nie mit frecher Hand. Jedes Menschen Herz male sich diese Stunden mit eigenen Farben aus, und die Marterwoche lösche er durch Thränen aus dem Buche der Erinnerung. Die zarte Jungfrau, wie der ernste Mann, wird Biondina's Glück sich reizender ausmalen als die schwachen Farben der Darstellung es vermöchten; ihnen gnüge zu wissen, daß des Lebens, daß der Liebe höchste Seligkeit ihnen ward.

10.

Ruhiger, mehr einer stillen Betrachtung fähig als in jener Stunde der Wonne des Wiedersehens, saßen die Liebenden am andern Morgen Hand in Hand in dem traulichen Kabinette. — Und nun, Geliebte, begann der Herzog: berichte mir, wer Dir den Zauber lieh, mit dem Du so Wunderbares vollführtest; sage mir,

Biondina, wer Du bist, denn noch jetzt muß ich glauben, Du seyst eine jener Feen, die im Glanze des ewigen Frühlings mit unsterblichen Reizen auf Erden wallen, den sterblichen Liebling zu beglücken.

So höre, sprach sie mit holder Anmuth: und zürne mir nicht. Ich bin die Tochter des sizilianischen Grafen Benvoglio. — Zwei Jahre sind verflossen, als mich in meinem sechszehnten Jahre der Marchese von Mantone zum Altare führte. Ich liebte ihn nicht, ich folgte nur meines Vaters Befehle. — An meinem Hochzeittage lustwandelte ich mit meinem Gatten in dem Garten unseres Palastes zu Palermo; Banditen, von einem Weibe gedungen, das er schändlich hintergangen, überfielen, ermordeten ihn, und so ward ich an dem ersten Tage meiner Ehe schon Witwe. Ich zog mich während des Trauerjahres in ein Kloster zurück; in dieser Zeit starb auch mein Vater, und nur ein Ohm blieb mir, unter dessen Schutze ich nach Neapel in den Palast meines Gatten zog, wo ich, bis er meine Angelegenheiten geordnet, zurückgezogen leben wollte.

Zufällig sah ich Dich — erlaß es mir, den Eindruck, die Regung zu beschreiben, die ich bei Deinem Anblicke fühlte. Ich fragte meinen Ohm, einen sanften, gefälligen alten Mann, nach Dir, und erfuhr — auch dieß erlaß mir, zu wiederholen. Aber nichts schreckte mich ab, und was Dir Biondina einst sagte, war Wahrheit. Ich wollte Dir zeigen, daß den Frauen auch die Achtung der Männer gebühre, wollte Deine Liebe mir gewinnen, und durch mich selbst; das einfache, anspruchlose Mädchen sollte Dich entzücken. Mein Ohm war zu allem bereitwillig; die Witwe auf dem Platze delle Pigne wurde leicht gewonnen; ihre Tochter, eine Gestalt, mir ähnlich, aber, wie Dein Kammerdiener Dir wahr berichtet, von Gesicht häßlich, wurde entfernt, und der Versuch, Dich während der Prozession auf mich aufmerksam zu machen, gelang. Die listige alte Dienerin hatte am andern Tage Deinen Kammerdiener bemerkt, als er Erkundigung einzog, durch Gold wurden die Nachbarn gewonnen und Rouvois glauben gemacht, die Nachricht von meiner Häßlichkeit sey ihm auf mein Anstiften geworden. So lebte ich

in dem Hause der Witwe, kehrte fast jeden Abend in den Palast zurück, und konnte dieß alles wagen, da mich in Neapel Niemand kannte und ich mich noch in keinem Zirkel gezeigt hatte.

Rouvois Nachforschungen, Dein Benehmen an jenem Morgen, und jetzt darf ich es gestehen, ein Blick in mein schwaches Herz, bestimmten mich, den Schauplatz zu ändern. — Ich wollte Dich fern von mir prüfen, der Zufall führte uns in San Filippo zusammen, ich benutzte ihn, Dich auf die Probe zu stellen, falsches Haar mußte Dich gänzlich täuschen, und da ich für mich zu fürchten begann, fuhr sie ernster fort: daß eine verschleierte Dame mir gefährlich werden konnte, schickte ich Dir mein Bild — und diesem Bilde danke ich mein Glück. — Sie schwieg, Nemours drückte das holde liebliche Geschöpf an sein Herz. Biondina! rief er: womit vermag ich Dir Deine Liebe zu lohnen?

Du fragst noch? sagte sie ernst: Womit kann Liebe die Liebe lohnen als durch Treue!

Gedruckt bei C. G. Naumann in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Witzleben, Karl August Friedrich <<von>>,

Sämmtliche Schriften von A. von Tromlitz

Bd.: 31. Handorgelspieler. Biondina

Dresden u.a. 1829 - 1833

P.o.germ. 1491 f-31/32
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121667-8